

**Der Literaturwettbewerb 2017/2018
des Domgymnasiums Verden**

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

Siegerheft



Vielen Dank

allen Teilnehmern des Wettbewerbs,

der Jury, bestehend aus

Vivien Castedello

Kira Roeder

Carolina Schmitz

Theresa Gabriel und

Silke Lipski.

Ohne Euch wäre es nie zu diesem Buch gekommen.

Die Rechte aller Texte liegen bei den Autoren. Die Orthographie wurde behutsam angepasst.

Vorwort

Zurück in die Zukunft...

Damit verbinden viele die Filmreihe um Marty McFly und seinen Freund Dr. Brown, die mit ihrer Zeitmaschine, einem umgebauten Delorean, viele Abenteuer erlebten.

Doch sollte das unsere jungen Autoren nicht davon abhalten, eigene Wege zu beschreiten und das Thema Zeit/Zeitreise auf eine ganz individuelle Art und Weise anzugehen.

Ob Gedicht, Theaterstück oder Geschichte: Jeder konnte in diesem Wettbewerb sein Können unter Beweis stellen.

Was wollten wir?

Zunächst einmal sollte die Kreativität unserer Schüler geweckt werden. Der Text sollte sich am oben genannten Thema orientieren und ein inhaltlicher Bezug sollte erkennbar sein.

Wir haben uns gefreut, dass so viele Schüler unserem Aufruf gefolgt sind.

Zahlreiche Einsendungen erreichten uns. Die Vielfalt der Beiträge übertraf unsere Erwartungen. Unsere Jury, bestehend aus drei Lehrer-Schüler-Tandems, hatte alle Hände voll zu tun, die Texte zu sichten und zu beurteilen.

Das war allerdings häufig gar nicht so einfach, denn die Qualität der Beiträge war durchgängig auf einem sehr hohen Niveau, sodass man im wörtlichen Sinne die Qual der Wahl hatte. Kriterien, an denen wir uns orientiert haben, waren Originalität, Bezug zum Thema, Sprachstil und die Nachvollziehbarkeit für den Leser. Dennoch sind wir uns bewusst gewesen, dass auch immer ein persönlicher Gesamteindruck eine Rolle bei der Entscheidung gespielt hat.

Wir dürfen im Folgenden unsere Sieger dieses Wettbewerbes vorstellen und hoffen, dass nicht nur wir so viel Freude am Lesen der Texte hatten, sondern diese besonderen Kunstwerke auch alle anderen begeistern werden.

Thomas Menzel

Im März 2018

Inhaltsverzeichnis

Epik 5/6

Vivian Preusker	4
Josephine Struß	5
Sara Withopf	7

Drama 5/6

Isabell Schmidt	11
Svenja Hartmann	14
Lara-Marie Franken-Ahlers	20

Epik 7/8

Lena Stöfer	22
Silas Kruckenberg	29
Jona Kemmlage	35
Luzie Langermann	37

Drama 7/8

Målin Emily Pöschke	39
Leevke Mauske	42

Epik 9-12

Kira Sarrasch	68
Nina Marie Brandt	72
Lina Aschmutat	74

Lyrik 9-12

Anna Holfeld	81
Sara Bowe	82

Epik 5/6

Vivian Preusker, 5d

Die Zeitflüchtlinge

Ich suchte sie, wie immer, wenn ich hier war. Dann fand ich das Schild „Lesecke“ und folgte dem Pfeil durch den schmalen Gang. Wie jedes Mal staunte ich über die vielen Bücher. Was heißt schon Bücher – Kunstwerke aus Buchstaben, manche sogar mit Bildern. Obwohl, auch die ohne Bilder sind fantastisch, mal abgesehen von den Knutschromanzen und den elend langweiligen Sachbüchern. Ich schnappte mir „Mord um Mitternacht“, meinen Lieblingskrimi, warf mich in einen der knallgelben Sitzsäcke und begann zum dritten Mal, die Geschichte zu lesen. Wahrscheinlich war das einmal zu oft oder ich war einfach nur müde ...

„Krass, wer bist du denn?“ Vor mir stand ein Junge, der aussah wie von einem anderen Planeten. Alles, was an ihm normal war, waren seine braunen, cool gestylten Haare und sein Gesicht. „Ich bin Eric 03.“ Ich glotzte ihn verständnislos an: „03, was ist denn das für ein Name?“ „Ein ganz normaler Nachname, bei uns heißt fast jeder so.“ „Was ist denn das hier?“, er zog ein Buch aus dem Regal und sah es sich interessiert an. „Wie, was ist denn das hier?“, äffte ich ihn nach, „Das ist ein stinknormales Buch.“ Es fiel mir nicht leicht, das zu sagen, da ich Bücher liebe. Aber bevor ich länger darüber nachdenken konnte, unterbrach Eric mich: „Das sind also Bücher. Mein Uropa hat mir davon erzählt. Also meine Geschichten sind alle hier drin.“ Er zog ein Ding aus seiner Hosentasche, das so ähnlich aussah, wie das total neumoderne E-Book meiner Mutter. „Das ist mein Story-Beamer. Da sind alle Geschichten drauf, die ich mag. Hier, probier`s doch mal aus.“ Eric drückte mir das sonderbare Ding in die Hand. Aber ich starrte das Teil nur an. „Du musst es an die Stirn halten!“ Also hielt ich es mir an die Stirn. Es summte kurz und nach nicht einmal einer Minute war eine komplette Geschichte in meinem Kopf. „Wow!“, staunte ich, „Nicht schlecht! Woher hast du das?“ „Habe ich zum Geburtstag bekommen.“ Ich gab ihm seinen Story-Beamer zurück und er steckte ihn wieder ein.

„Sag mal, wie siehst du eigentlich aus?“, ich musterte ihn. Er trug ein silberglitzerndes Shirt, das hellblaue Flügel auf dem Rücken hatte. Dazu eine enganliegende Hose, nur dass sie unten an den Knöcheln viel zu weit geschnitten war. Sie war dunkelgrau und hatte dünnen helle Streifen, die sie irgendwie technisch wirken ließen. Seine Schuhe waren dunkelblau, ohne irgendeine Art von Verschluss und bei jedem Schritt schien Eric nicht zu laufen, sondern zu schweben. Er trug weiße Handschuhe, die aber so dünn waren, dass man seine Hände problemlos erkennen konnte. Alles in allem sah er sehr verrückt aus. Er blickte an sich herunter und sah dann mich an: „Also ich finde meinen Ultra-Anzug eigentlich ganz schick. Aber was hast du denn da an?“ Erics Blick wanderte auf mein blaues T-Shirt. „Domgymnasium Verden“, las er vor, „UNESCO-Projektschule, seit 1578.“ „Ja und, was ist daran so komisch?“, fragte ich ihn. „1578? In welcher Zeit bin ich denn hier gelandet. Soweit zurück wollte ich gar nicht.“ „Bleib locker, wir sind im Jahr 2018. Da steht doch seit 1578.“

„Hörst du das auch?“, ich ging ans Fenster. Eric trat neben mich. Wir konnten nicht sehen, was diesen Lärm verursachte. Ich stutzte: „Da sind ja noch mehr, die so aussehen wie du.“ Erics Gesicht wurde ernst: „Ja, es sind viele von uns geflohen. Unsere Stadt gibt es nicht mehr.“

Die Geräusche wurden immer lauter, wir hörten Pfiffe und Geschrei. Eine riesige Menschenmenge kam aus der Fußgängerzone und bog auf die Hauptstraße ab. Es wurden immer mehr. „Was war dort los?“ Sie kamen näher und jetzt verstanden wir, was sie riefen und konnten lesen, was auf den vielen

Plakaten stand. „Geht zurück in eure Zeit!“, immer wieder brüllten die Menschen diesen Satz. „GEGEN ZEITFLÜCHTLINGE!“, las Eric vor und eine Träne kullerte über seine Wange. „ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT!“ hatten Demonstranten mit roter Farbe auf ein Banner geschrieben. „Zurück in die Zukunft – niemals!“, schluchzte Eric. „Warum seid ihr eigentlich hier?“, wollte ich wissen. Wir drehten uns vom Fenster weg, ließen uns auf den Fußboden sinken und Eric erzählte mir seine ganze Geschichte. „... und dann gab es ein riesiges Unwetter und unsere Stadt wurde überflutet.“, endete er und schniefte. Mir dämmerte, wovon er sprach. So sahen sie also aus, die Folgen des Klimawandels. Fürchterlicher Lärm holte uns ganz plötzlich ins Hier und Jetzt zurück. Erschrocken blickten wir aus dem Fenster. Inzwischen war die Demonstration vor der Bücherei angekommen und versuchte, die Zeitflüchtlinge einzukesseln. Sie wurden geschupst und getreten, die Menschen grölten immer noch „Geht zurück in eure Zeit!“. Die Zeitflüchtlinge versuchten zu entkommen, aber die aufgebrauchte Menge stürmte hinter ihnen her in die Bücherei. „Wo sollten wir nur hin?“ Das Getrappel und Geschrei kam immer näher. Ich riss Eric hinter das Regal mit den Krimis. Wir wurden entdeckt, jemand rüttelte mich an den Schultern ...

„Man, ich such dich schon seit einer halben Stunde. War ja klar, dass Fräulein Lou wieder in der Lese-ecke hockt. Wir wollten doch ins Schwimmbad, du Dödel!“ Ich rieb mir die Augen: „Eric?“ „Eric? Ich bin doch Be-en, dein Freund!“, er tippte sich mit dem Finger an die Stirn. Ich schüttelte mich: „Klar. Ben. Ja.“ Irgendwie war ich immer noch durcheinander. „Oh mein Gott, ich hatte nur geträumt.“ Ben ließ sich auf den Sitzsack neben mir plumpsen: „Erde an Lou, heute ist Samstag, wir wollten Schwimmbad!“ „Irre, absolut irre, was ich da geträumt habe!“ „Und was hast du Tolles geträumt?“, fragte Ben genervt und wedelte mit seiner Schwimmflasche vor meiner Nase herum. „Leute aus der Zukunft waren hier, sie waren auf der Flucht vor Unwettern und riesigen Überschwemmungen.“ „Ist klar, Besuch aus der Zukunft.“, Ben nickte langsam und guckte mich an, als wäre ich verrückt geworden. „Man Ben, kapiert du es nicht? Schon mal was von Klimawandel gehört?“ „Klar, und was hat das mit diesen komischen Zukunftstypen zu tun?“ „Na sie waren auf der Flucht und niemand wollte sie hier haben. So ähnlich wie in den Nachrichten, du weißt doch, diese Anti-Flüchtlingsdemos. Und wir haben's verbockt.“ „Was haben wir verbockt?“ „Überall das Gequatsche vom `Klima-retten`, aber kaum einer tut was.“ Ben rollte mit den Augen: „Heute retten wir das Klima nicht, heute genießen wir es!“ Er lachte. „Mensch versteh mich doch, das ist wirklich ernst. Wenn wir jetzt nichts machen, kommt es wirklich so, wie ich geträumt habe. Komm lass uns überlegen, was wir tun können. Am besten gleich.“ „Jetzt doch nicht! Seit drei Wochen hat es keinen Tropfen geregnet, draußen sind 34 Grad im Schatten, wahrscheinlich bist du ein bisschen weich in der Birne?! Ich hau jetzt jedenfalls ab und geh schwimmen.“, Ben rappelte sich auf, drehte sich um und ließ mich sitzen.

Josephine Struß, 5c

Reise durch die Zauberuhr

Gastón war ein ganz normaler Junge. Er ging in die siebte Klasse und war ein guter Schüler. Eines Tages, als er von der Schule nach Hause kam, war keiner da bis auf ihn. Seine kleine Schwester musste noch im Kindergarten sein, aber seine Eltern waren zu der Zeit eigentlich immer zu Hause. Also tat er einfach das, was er immer tat. Gastón machte seine Hausaufgaben, dann packt er seine Schultasche. Aber dann wusste er nicht, was er machen sollte. Dann überlegte Gaston. Plötzlich fiel ihm ein, dass er sein Zimmer aufräumen könnte. Als es endlich Abend war, putzt er seine Zähne, zog seinen Schlafanzug an

und legt sich ins Bett. Eine ganze Weile konnte Gastón nicht einschlafen, nach einiger Zeit schlief dann aber doch ein.

Mitten in der Nacht wachte er auf einmal auf. Er lief nach unten zu der großen, alten Uhr. Gastón schaut heraus in den dunklen Nachthimmel. Ein fürchterliches Rauschen drängte in sein Ohr hinein, die Uhr begann zu ticken, zu poltern und zu gongen. Immer, immer wieder. Gastóns Augen schlossen sich und er spürte nichts mehr.

Am nächsten Morgen fand er sich pitschnass in weichem Stroh wieder. Gastón wollte aufspringen, aber es kam ein Mann mit einem Eimer Wasser rein und sagte: „Beruhige dich, Junge. Hier bist du in Sicherheit!“ „Aber wo bin ich?“ fragte Gastón. Er bekam keine Antwort von dem Mann.

Der Mann führte Gastón nach draußen an einen Tisch, wo es Essen gab. Es herrschte Stille. Niemand traut sich zu reden. Nach dem Essen kam ein Junge zu Gastón. Er hatte einen braunen Hut, eine zu lange Hose und ein weißes Hemd. „Hallo,“ sagte er bedrückt. Gastón musterte ihn: „Warum kommst du zu mir?“, fragte er. Der Junge antwortete: „Ich glaube, dass du nett bist und dass du mir vertraust. Deshalb möchte ich dir erzählen, wie du hierhergekommen bist und auch einiges über mich.“ „O. k.“, sagte Gastón stumm und die beiden beschlossen, in den Wald zu gehen. Als der Junge zu sprechen begann, flüsterte er zuerst: „Ich bin ein Mädchen!“ Kurzerhand nahm er seinen Hut ab und schüttelte die Haare. Tatsächlich, ein Mädchen. „Ich musste so tun, als wäre ich ein Junge, damit ich Geld bekomme, um mein Überleben zu sichern. Sonst dürfte ich nicht arbeiten!“, rief es. „Oh das ist bestimmt nicht immer leicht“, meinte Gastón mitfühlend. „Aber jetzt zu mir. Wie bin ich hierhergekommen?“. Das Mädchen erzählte lange von dem Kommen von gestern. Außerdem hieß das Mädchen Lina. Gastón sagte auch, dass er Gastón heißt.

Später, nach der ganzen Erzählung stellte sich heraus, dass Gastón in der Vergangenheit war. „Wenn man genau um 0:00 Uhr zwischen dem 1. und 2. August bei Vollmond auf die Uhr schaut, reist man in die Vergangenheit, weil das der Geburtstag des Uhrmachers von den Zauberuhren war“, erzählte Lina noch. Gastón fragte also: „Heißt das, dass wir ein Jahr warten müssen, damit ich wieder nach Hause komme?“. „Wenn wir Glück haben schon. Aber wenn wir Pech haben, ist nächstes Jahr kein Vollmond in der Nacht“, antwortete Lina. Gastón schaute bedrückt zu Boden. Nach einer Weile gingen sie wieder zum Bauernhof. Es war inzwischen Abend. Lina und Gastón legten sich beide schlafen. Am nächsten Tag wollten Lina und Gastón gleich wieder zusammen in den Wald, aber Lina musst du noch arbeiten.

So lief es alle Tage ab, als Gastón auf dem Bauernhof war. Erst arbeitete Lina als Junge, und danach konnten Gastón und sie in den Wald gehen. Nach circa einem Jahr fanden Lina und Gastón heraus, dass es bald Vollmond geben würde, und zwar in der Nacht von dem 1. auf den 2. August. „Habt ihr denn eine Zauberuhr?“, fragte Gastón aufgeregt aber auch traurig. „Ja, ich habe eine kleine Taschenuhr. Die ist eine Zauberuhr!“, rief Lina aufgeregt. Sie fragte sich, warum Gastón so traurig war. Also fragte sie nach. Gastón meinte, dass er so traurig war, weil er Lina verlassen müsste. „Ich liebe dich, Lina“, flüsterte er. Lina war echt begeistert und konnte nur noch stammeln: „Ich dich auch.“

Sie hatten den Entschluss gefasst, dass Lina mitkommen würde. Dann könnten sie glücklich zusammenleben.

Am nächsten Tag war es soweit, dass sie durch die Zauberuhr reisen konnten. In der entscheidenden Nacht schlichen sie sich zusammen raus und schauten auf die Taschenuhr. Plötzlich kam wieder so ein

Rauschen. Die Taschenuhr tickte, hüpfte und fiel auf den Boden. Lina und Gastón hielten ihre Hände. Ihre Augen schlossen sich und sie spürten nichts mehr.

Am nächsten Morgen lagen sie nebeneinander auf dem Boden in Gastóns Zimmer. Sie waren glücklich, dass alles geklappt hatte. Und sie hofften, dass sie noch einmal so ein spannendes Abenteuer erleben würden.

Sara Withopf, 5d

Der Fluch der Vergangenheit

Hallo, mein Name ist Kleo – eigentlich Kleopatra, aber ich kann den Namen nicht ausstehen, Kleo ist viel besser - und ich muss Euch ein Abenteuer erzählen. Meine Klassenkameradin Lamia spielt auch eine Rolle, eigentlich kennen wir uns noch nicht so gut, da Lamia erst kürzlich in meine Klasse gekommen ist:

Zufälligerweise trafen Lamia und ich uns am Waldrand. Da beschlossen wir, den Tag gemeinsam im Wald zu verbringen. Was uns dort erwartete, wussten wir zum Glück zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Wir waren schon einige Zeit zusammen, als wir plötzlich ein Heulen und ein Rascheln hörten. Lamia fragte zögernd: „Gibt es hier Wölfe?“ „Eigentlich nicht,“, meinte ich selbstbewusst, „aber vielleicht doch! Das wäre was!“ Das Heulen kam immer näher. Auuuuhhh! Dann sahen wir die Ursache für das Heulen: einen weißen Wolf. Er war mindestens 1,70 groß, fast 2m lang und knapp 50cm breit. So einen Wolf hatte ich noch nie gesehen. Der Wolf bleckte die Zähne, dann sprang er davon und verschwand im Unterholz. „Hinterher!“, schrie ich aufgeregt. „Aber Kleo,“, warf Lamia ein, „das ist viel zu gefährlich!“ Ich rannte trotzdem los und sprang über ein Loch. Lamia folgte mir, alles war besser als in diesem Moment alleine im Wald zu sein. Sie stürzte und schrie: „Au!“ Ich drehte mich um und sah, dass ein kleiner Wolf sie gebissen hatte. In der nächsten Sekunde war auch schon der Riesewolf wieder da, direkt vor meinen Füßen. Ich machte keinen Mucks und starrte ihn nur an. Die Zeit schien still zu stehen. Plötzlich lag Rauch in der Luft. „Feuer!“, schrie ich. „Wir müssen hier weg!“, rief Lamia entsetzt. Da schnappte sich der Wolf, es musste wohl eine Wölfin sein, ihr Junges, ein Zweites tauchte auf und kletterte alleine auf ihren Hals. Was im nächsten Augenblick geschah überraschte uns beide: die Wölfin schob sich unter meine Beine und warf mich auf ihren Rücken, ohne dass ich ihr Junges auf dem Hals berührte. Dasselbe geschah auch mit Lamia und schon saßen wir beide hintereinander auf einer Wölfin. Kaum saß Lamia richtig, machte die Wölfin einen Riesensatz und rannte wie der Blitz vor dem Feuer davon. Wir ritten lange dahin. Zwischendurch warf die Wölfin schwungvoll das Junge, das sie in ihrem Maul trug, zu uns nach hinten. Vor einer Höhle hielt unsere Retterin schließlich an. Die Jungen kletterten von ihrer Mutter und auch wir rutschten hinunter. Verunsichert blickten wir uns um. „Ich bin die weiße Wölfin, die man den Fluch nennt,“ erscholl eine tiefe, samtige Stimme. „In Wahrheit heiße ich aber Perlenpelz!“, sprach die Wölfin. „Das kleine graue Junge ist meine Tochter Twitschtip, und das silberne Reyvan,“ stellte sie uns ihre Jungen vor. „Ich habe auch noch ein drittes Junges namens Laapblood,“ fügte Perlenpelz hinzu. Suchend sahen wir uns nach ihr um – vergeblich. Perlenpelz blickte uns mit traurigen Augen an. „Ich brauche Eure Hilfe. Laapblood ist in Gefahr. Bitte, bitte, helft uns!“ Lamia und ich tauschten einen verwirrten Blick aus. „Aber, was, wie“, stotterte Lamia. Perlenpelz erzählte uns, dass ihre Familie die letzten freien Zeitwölfe in dieser Welt sei. Sie hätten die Gabe, zwischen den Zeiten zu wandeln. Deshalb wurden sie gejagt und gefangengenommen, um diese Fähigkeit

zu missbrauchen. Ursprünglich kämen die Zeitwölfe aus einer längst vergessenen Vergangenheit – unglaublich! Um Perlenpelz' Junges zu retten, bat uns die Zeitwölfin, mit ihr in ihre Zeit zu reisen. Ich zögerten keine Sekunde, nur zu gerne wollte ich Perlenpelz helfen. Irgendwie verspürte ich überhaupt keine Angst, ich vertraute der Zeitwölfin einfach. Ich schwang mich von selbst auf ihren Rücken und blickte Lamia auffordernd an. Widerstrebend und seufzend kletterte sie mir hinterher, gefolgt von Twitschtip und Reyvan. Perlenpelz rannte los. Nach kurzer Zeit hatte ich schon völlig die Orientierung verloren. Irgendwann blieb die Wölfin vor einer mit efeubehangenen Wand stehen. Auf Anweisung ihrer Mutter kletterten die Jungen in eine nahegelegene Baumhöhle. „Ihr bleibt hier! Ich will nicht, dass sie Euch auch noch fangen!“ Nach diesen ermahnenden Worten wandte sich Perlenpelz wieder der Wand zu und sprang mit einem Riesensatz hindurch – mit uns auf ihrem Rücken. Unfassbar!

Atemlos schaute ich mich um. Lamia fragte verwirrt: „Wo sind wir hier? Alles sieht so ganz anders aus.“ Perlenpelz meinte nur beiläufig: „In meinem Revier. Kommt, ich möchte Euch jemanden vorstellen. Meine Freundin.“ Jetzt schwebte eine zierliche Elfe vor unseren Füßen. Sie war ungefähr 1,30 groß, hatte schwarzes langes Haar, das sie zu einem Zopf geflochten hatte, und trug ein grünes Gewand. Sie sprach jetzt: „Ah, wie ich sehe hat Perlenpelz Dich gefunden. Ich bin Zaryna.“ Dies sprach sie nur zu mir, nicht zu Lamia. Sie schien Lamia zu ignorieren. Ich wunderte mich. Zaryna ging zu Perlenpelz und fragte: „Geht es Twitschtip und Reyvan gut?“ „Ja.“, antwortete Perlenpelz knapp. Nun sprang Zaryna elegant vor mich auf die Wölfin und weiter ging es. Wir ritten durch ein Tor aus Nebel und plötzlich waren wir schon wieder in einer völlig anderen Umgebung. Links und rechts tauchten Ruinen auf und überall waberte Nebel. Ich fragte mich schaudernd: „Wer hier wohl lebte?“, aber dies laut aus zu sprechen, traute ich mich nicht. Da entdeckte ich giftgrüne Augen, die aus dem Nebel leuchteten. Ich zuckte zusammen, auch Lamia neben mir regte sich. Irgendwie kam sie mir verändert vor, gar nicht mehr zögerlich oder ängstlich seit wir hier waren. Ich ignorierte diesen Gedanken, da meine gesamte Aufmerksamkeit den grünen Augen galt. Zaryna, die die Augen ebenfalls bemerkt hatte, flüsterte: „Keiner rührt auch nur einen Muskel oder gibt auch nur einen Laut von sich, sonst sind wir so gut wie Tod.“ „Ach!“, rief Lamia und sprang von Perlenpelz Rücken, „Ich gehörte nie zu Euch! Ich gehöre zu Xenos!“ Damit rannte sie auf die giftgrünen Augen zu. „Wer ist Xenos?“, fragte ich geschockt. Zaryna antwortete: „Derjenige, der Laapblood geraubt hat und als Zeitmaschine benutzen will, aber woher kennt sie Ihn?“ „Keine Ahnung.“, meinte ich, „Ich kenne Lamia noch nicht sehr lange und wie es scheint, auch nicht besonders gut.“ Auch wenn es mir sehr schwer viel, musste ich mich auf das Wesentliche konzentrieren: „Laapblood! Das dritte Junge von Perlenpelz und das wir retten sollten!“ Jetzt tauchten immer mehr von diesen finsternen, giftgrünen Augen auf. Sie schienen uns zu umzingeln. Da rannte Perlenpelz auf die einzige Lücke zu, die noch nicht versperrt war. Zaryna sprach: „Lamia hat sie bestimmt gewarnt!“ „Dieses Biest!“, rief ich zornig. Lamia war längst im Nebel verschwunden. Plötzlich nahmen die giftgrünen Augen Gestalt an. Dämonen! „Macht Euch klein!“, jaulte Perlenpelz. Wir gehorchten und drückten uns flach auf ihren Rücken, sie schoss jetzt wie ein Pfeil durch die Luft. Gott sei Dank oder an was auch immer hier die Leute glaubten, hängten wir die Dämonen ab. Trotzdem hatte ich immer noch das Gefühl, ihren giftigen Blick auf mich zu spüren. Zaryna stieg ab, Perlenpelz und ich folgten ihr durch die Ruinen. „Wo nur konnte Laapblood versteckt sein? Nirgends war ein geeignetes Gebäude zu entdecken!“, ich hatte diesen Gedanken kaum zu Ende gedacht, als plötzlich wie aus dem Nichts direkt vor unserer Nase die imposanten Überreste eines Gebäudes auftauchten. Ich trat einen Schritt zurück, und das Gebäude verschwand. Mit einem Schritt vor tauchte es wieder auf. Dies funktionierte nur bei mir, nicht bei Zaryna oder Perlenpelz. „Xenos muss es mit einem Zauber geschützt haben, so dass nur er, seine Anhänger oder ein Mensch aus Deiner Zeit das Gebäude sichtbar machen kann. Hier müssen wir richtig sein!“, jubelte die Zeitwölfin. Zaryna wies uns an zu warten, während sie

vorsichtig um die Ecke schaute. Sie nickte erfreut, ja, hier waren wir richtig. Sie winkte uns mit der Hand, zu ihr zu kommen. „Okay, so sieht der Plan aus: Perlenpelz, Du erledigst die Wachen. Kleo, Du holst – wenn die Wachen k.o. sind – mit Perlenpelz Laapblood und ich kümmere mich um den Rest. Einverstanden?“, erklärte Zaryna. Wir stimmten alle zu und liefen los. Perlenpelz erledigte geschickt die beiden Wachen. Während Zaryna die Umgebung überprüfte, schlichen Perlenpelz und ich los, um Laapblood zu retten. In dem Gebäude waren mehrere dunkle Zellen und es roch modrig. Perlenpelz hielt zielstrebig auf die hinterste Zelle zu, darin kauerte ein mageres, schlicht graues Wolfjunges. Das musste Laapblood sein! Verzweifelt, aber auch vergeblich versuchten wir die Zelle irgendwie aufzubrechen. Da kam Zaryna hereingestürmt, erfasste mit einem Blick die Situation und schleuderte einen Feuerball auf den Käfig. Es gab überraschenderweise keinen Knall, trotzdem waren die Käfigstangen so kräftig verbogen, dass Perlenpelz zu ihrem Jungen hineinschlüpfen konnte. Sie begrüßte ihr Junges stürmisch; leider musste ich zur Eile drängen. Mit einem kräftigen Schupps landete Laapblood auf Perlenpelz Rücken. Wir rannten zum Ausgang und blieben wie erstarrt stehen: Lamia versperrte uns den Weg, umgeben von den Dämonen. Reflexartig stellte ich mich Lamia, in mir brodelte noch die Wut über ihren Verrat. Gerade als Lamia sagte: „Ihr kommt hier nicht raus. Gibt auf!“ sprang ich sie an. Lamia kippte verblüfft nach hinten und knallte mit dem Hinterkopf auf einen Felsen. Sie schaffte noch ein schwaches OHHH, dann klappten ihre Augen zu. Hatte ich sie etwa getötet? Die Welt um mich herum schien still zu stehen. Zaryna zog mich auf Perlenpelz und Laapblood kuschelte sich an mich. Auch die Dämonen schienen wieder zu sich zu kommen und rückten vor. Zaryna schleuderte unermüdlich Feuerbälle, um uns den Weg frei zu machen. „Wie macht sie das nur“, fragte ich mich in Gedanken. „Das ist ganz gewöhnliche Elfenmagie. Nichts Besonderes für eine Elfe“, erklärte Zaryna unaufgefordert – als hätte sie meine Gedanken gelesen. „Wir sollten sehen, dass wir von hier wegkommen. Perlenpelz, lauf so schnell wie Du kannst. Ich werde Dir den Weg freiräumen“, versprach Zaryna. Im Zickzack schnellte Perlenpelz durch die Dämonengasse, deren Hände immer wieder ins Leere griffen. Trotzdem konnte ich ihren stinkenden Atem fühlen. Endlich, endlich tauchte das rettende Nebel Tor vor uns auf. Ich musste Zaryna halten, denn die Elfe hatte sich völlig verausgabt und wäre beinahe von Perlenpelz vor lauter Erschöpfung gekippt. Mit einem riesigen Satz sprang Perlenpelz durch das Tor und die Dämonen blieben hinter uns zurück. Auch wenn wir alle dringend eine Pause brauchten, hielten wir nicht inne bevor wir den Efeuvorhang erreicht hatten. „Hier muss ich leider von Dir Abschiednehmen. Ich kann nicht mit in Deine Zeit. Auf Wiedersehen, Kleo. Hier, nimm dieses Fellbüschel. Mit ihr kannst Du immer zurück zu uns in die Vergangenheit kommen. Dies funktioniert allerdings nur, wenn sie freiwillig und aus tiefsten Herzen gegeben werden“, schluchzte Zaryna und rupfte Perlenpelz, die zustimmend nickte, sanft eine Fellsträhne aus. Sie umarmte mich herzlich. Dann musste ich mich von ihr trennen, und so gingen die beiden Wölfe und ich durch das Tor. Dort erwartete uns eine überschwängliche Begrüßung: Reyvan und Twitschtip rannten auf uns zu und leckten ihre Mutter und ihre Schwester unentwegt ab. Auch ich bekam so den einen oder anderen feuchten Kuss ab. Plötzlich merkte ich, dass auch ich mich nach meiner Familie sehnte. Perlenpelz schien meine Stimmung zu spüren. „Komm, ich bringe Dich zurück zu der Stelle, wo wir uns zum ersten Mal gesehen haben. Von dort findest Du sicher den Weg nach Hause. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie dankbar ich Dir bin. Ohne Dich, hätte ich es niemals geschafft, Laapblood zurückzuholen“, sprach Perlenpelz. Sie setzte mich am Waldrand ab und schaute mir noch einmal mit tiefer Dankbarkeit in die Augen.

Ich wusste, dies würde kein Abschied für immer sein. Denn Dank der Fellsträhne würde ich Perlenpelz, ihre Jungen und auch Zaryna wieder besuchen können – und ich war schon gespannt, welche Abenteuer wir dann zusammen erleben würden. Vielleicht würde ich ja dann auch das Geheimnis lüften,

warum Perlenpelz der Fluch genannt wurde oder woher Lamia Xenos kannte. Wie sollte ich nur Lamias Verschwinden erklären? Kommt Zeit, kommt Rat. Jetzt wollte ich nur noch nach Hause und schlafen.

Drama 5/6

Isabell Schmidt, 6d

Zurück in die Zukunft

Wir befinden uns im Jahre 2030 auf einer Wiese in einem Dorf namens Kleinhausen.

Lyrko: „Weißt du was ich immer schon mal wissen wollte?“

Sara: „Nein, was denn?“

Lyrko: „Ich wollte schon immer mal wissen, wie die Erde wirklich entstanden ist.“

Sara: „Wie meinst du das?“

Lyrko steht auf und hilft Sara auf.

Lyrko: „Na, ob die Welt durch Meteoriten oder ob Gott die Welt erschaffen hat.“

Sara: „Ach so. Ja, das frage ich mich auch manchmal, aber warum sagst du mir das?“

Lyrko: „Weil ich dich fragen möchte, ob du vielleicht die Wahrheit weißt?“

Sara: „Ich weiß es zwar nicht, aber wir können es schnell herausfinden.“

Lyrko: „Ja, wie denn?“

Sara: „Ich sage es dir nur, wenn du mir versprichst, dass du es nicht weitersagst!“

Lyrko: (aufgeregt) „Ja, ich verspreche es!“

Sara: „Gut, dann komm mit. Ich muss es dir zeigen.“

Lyrko geht mit Sara zu Saras Geräteschuppen, als Sara plötzlich vor dem Schuppen stehen bleibt und einen Ast vom Baum, der neben ihr steht, herunterzieht. Es macht einmal „klack“, und ein Geheimtor öffnet sich.

Lyrko: „Wow, das Tor sieht man sonst nicht. Wie hast du das denn hinbekommen?“

Sara: „Das ist mein Geheimnis!“

Sie zwinkert ihm zu und sie gehen hinein. Lyrko bekommt den Mund vor Staunen gar nicht mehr zu, da überall Erfindungen stehen. Von kleinen, die so klein wie die Handfläche eines Babys sind, bis zu so großen, die so groß wie ein normales Bett für Erwachsene. Und dann erst der Geräteschuppen, von außen sieht er ziemlich klein aus, aber von innen, ist er vom Aussehen her so groß wie ein Fußballfeld!

Sara: „Komm mit, es ist hier!“

Lyrko: „Was ist denn da?“

Sara: (ironisch, genervt) „Das siehst du ja schon gleich!“

Lyrko: (leicht genervt und leicht aufgeregt) „Ist ja schon gut.“

3 Minuten später...

Lyrko: (sehr aufgeregt) „Ist es da unter dem Tuch, was du mir zeigen willst?“

Sara: (leicht genervt) „Obwohl ich dir eben gesagt habe, dass du aufhören sollst, fragst du schon wieder. Aber...ja dort unter dem Tuch ist es!“

Lyrko: „Sorry, aber ich bin so aufgeregt.“

Sara: (einsichtig, tröstend) „Ich weiß, wie du dich fühlst. Ich war auch so aufgeregt, kurz bevor ich es zum ersten Mal gesehen habe.“

Sara nimmt das Tuch von dem Gegenstand.

Sara: „Dies ist eine Zeitmaschine, mit der man in die Zukunft und in die

Vergangenheit reisen kann!“

Lyrko: „Wow, ist das abgefahren. Bist du so etwas wie jemand, der die Vergangenheit und die Zukunft bewacht, dass dort nichts verändert wird?“

Sara: „Ja, so kann man es sagen.“

Lyrko: „Cool!“

Sara: „Man denkt zwar, dass es 'cool' ist, es ist aber nicht 'cool'! Ganz im Gegenteil, es ist furchtbar anstrengend!“

Lyrko: „Okay, ich verstehe dich ja, und außerdem meinte ich den „Job“ ja auch nicht, sondern die Zeitmaschine!“

Sara: „Ach so, sorry! Aber eins noch, niemand und wirklich NIEMAND darf etwas davon erfahren!“

Lyrko: „Okay, ich verspreche es hoch und heilig!“

Sara: „Gut, eine Frage: willst du mit mir in die Vergangenheit reisen und deiner Frage auf den Grund gehen?“

Lyrko: „Na klar, und ich sage es auch keinem, Ehrenwort!“

Sara: „Gut, dann los. Halte deine Hand auf die Kugel, die oben auf der Zeitmaschine befestigt ist. Dann spreche mir folgendes nach: Los Zeitmaschine los, bitte bringe uns in die Vergangenheit, dorthin, wo die Erde entstanden ist. Aber bitte so, dass wir nicht auf der Erde sind sondern etwas entfernt, wo wir aber trotzdem alles sehen können. Los Zeitmaschine los, bringe uns dort hin wo wir hinwollen! Okay Lyrko alles verstanden? Dann sprechen wir es jetzt beide zusammen. Hier der Text nochmal auf einem Zettel, damit du auch ja nichts falsches sagst. Vergiss nicht, die Hand muss immer auf der Kugel bleiben, bis ich dir sage, dass du sie loslassen kannst. Ach ja, eins noch, nichts anderes sagen, außer das was auf dem Zettel steht! Alles verstanden?“

Lyrko: „Ja!“

Sara: „Dann Los:“

Beide: „Los Zeitmaschine los, bitte bringe uns in die Vergangenheit, dort hin, wo die Erde entstanden ist. Aber bitte so, dass wir nicht auf der Erde sind, sondern etwas entfernt, wo wir aber trotzdem alles sehen können. Los Zeitmaschine los, bringe uns dorthin, wo wir wollen!“

PUUFF

Sara und Lyrko sind aus dem Schuppen verschwunden. Nun sind sie in der Vergangenheit. In der Zeit, wo die Erde entstanden ist.

Sara: (lacht) „Lyrko, ich habe dir gesagt, dass du während der Reise nicht sprechen sollst, aber nicht, dass du die Luft anhalten sollst und du kannst die Kugel jetzt loslassen!“

Lyrko: „Tut mir leid, aber ich bin so aufgeregt. Schau meine Hände, ich zittere am ganzem Körper!“

Sara: „Ja, ich sehe es. Es ist in Ordnung, dass du aufgeregt bist.“

Sara legt ihre Hand auf Lyrkos Schulter und versucht ihn zu beruhigen.

Sara: „So, alles wieder gut?“

Lyrko: „Ja, sieh nur, dort ist ein riesiger Feuerball. Ist das die Erde bei der Entstehung?“

Sara: „Ja, und ist deine Frage schon beantwortet?“

Lyrko: „Nein, noch nicht.“

Sara: „Kein Problem! Wir haben alle Zeit der Welt, da die Zeit in der Zukunft,

also im Jahre 2030, langsamer verläuft als hier.

Lyrko: „Wow, okay. Dann schauen wir aber besser zu zweit hin. Wir wissen schließlich nicht, ob es Gott wirklich gibt, und wenn es Gott gibt, ob er die Welt erschaffen hat. Wenn er die Welt erschaffen hat, müssten wir ihn ja irgendwann sehen. Aber wir wissen schließlich nicht, wie groß Gott dann ist. Vielleicht ist er ja auch winzig und dann sind 4 Augen besser als nur 2 Augen!“

Sara: „Stimmt! Gute Idee!“

Sie zwinkert ihm zu und dann schauen sie gemeinsam auf den riesigen Feuerball, der später in ein paar tausend Jahren die Erde ist. Die beiden Freunde werden ganz ruhig, bis Sara zusammenzuckt!

Lyrko: (aufgeregt) „Was ist los Sara?“

Sara: (aufgeregt) „Da war etwas, etwas Riesiges, nein etwas Gigantisches!“

Lyrko: „Wo denn?“

Sara: (aufgeregt) „Dort genau auf dem Feuerball!“

Lyrko: „Ich sehe nichts. Bist du dir sicher, dass du dich nicht geirrt hast?“

Sara: „Stimmt, das könnte sein. Schließlich sind wir hier schon eine ganze Weile!“

Lyrko: „Wollen wir sonst wieder zurück?“

Sara: „Ja, lass uns wieder zurück gehen. Wir können demnächst ja wieder hierherkommen!“

Lyrko: „Geht das?“

Sara: „Ja, ich kann nämlich auch die Zeit sagen und diese habe ich mir gemerkt!“

Lyrko: „Gut, dann lass uns mal wieder zurück!“

Sara: „Okay, wir müssen genau das Gleiche sagen wie vorhin und wieder die Hände auf die Kugel legen! Hast du noch den Zettel?“

Lyrko: „Ja, aber dann reisen wir ja noch mehr in die Vergangenheit.“

Sara: „Nein. Da man nicht noch einmal in die Vergangenheit reisen kann, wenn man schon in der Vergangenheit ist! Außerdem müssen wir deswegen noch einmal genau das Gleiche sagen, da dies dann der Rückspruch ist! Alles verstanden?“

Lyrko: „Ja.“

Sara: „Gut, auf drei geht es los: eins, zwei, drei!“

Beide: „Los Zeitmaschine, Los, bitte bringe uns in die Vergangenheit, dort hin, wo die Erde entstanden ist. Aber bitte so, dass wir nicht auf der Erde sind, sondern etwas entfernt, wo wir aber trotzdem alles sehen können. Los Zeitmaschine, los bringe uns dorthin, wo wir wollen!“

PUUFF

Sara und Lyrko sind wieder in Saras Geräteschuppen

Sara: „So, wir sind wieder bei mir. Aber vergiss nicht, niemand darf von unserem Abenteuer etwas erfahren. Verstanden?“

Lyrko: „OK, ich sage es niemandem versprochen! Wann reisen wir denn wieder in die Vergangenheit?“

Sara: „Keine Ahnung. Wir können ja in der Schule darüber reden oder mal schreiben!“

Lyrko: „OK, dann bis morgen.“

Lyrko geht aus dem Schuppen und nach Hause.

3 Wochen später

Lyrko und Sara sind wieder in der Vergangenheit.

Lyrko: „Wow, diese Meteoriten sind riesig!“

Sara: „Ja, ich habe zwar schon im Radio gehört, das die Meteoriten riesig sein sollen. Aber so groß hätte ich nicht gedacht!“

Lyrko: „So, meine Frage ist jetzt beantwortet. Können wir wieder in die Zukunft zurück?“

Sara: „Warum hast du es so eilig? Es ist doch wunderschön.“

Lyrko: „Ich habe etwas Angst, das wir getroffen werden.“

Sara: „Du brauchst keine Angst haben, wir sind sozusagen unsichtbar!“

Lyrko: „Cooooool. Na dann können wir noch etwas bleiben!“

Sara: „Genau, also lehne dich zurück und genieße das Schauspiel!“

Nach einer Weile wieder in Saras Geräteschuppen.

Sara: „So, nun ist deine Frage beantwortet. Aber vergiss meine Bedingung nicht! Okay?“

Lyrko: „Okay!“

Sara: „Gut, dann bis morgen!“

Lyrko: „Ja, bis morgen!“

Dieses Abenteuer wird Lyrko wohl nicht so schnell vergessen. Aber wer weiß, vielleicht bist du ja der- oder diejenige, der oder die die Vergangenheit und die Zukunft behütet!

Svenja Hartmann, 5e

Zurück in die Zukunft

Szene 1

Nixe und Cleo sind im Stadtpark.

Nixe: *traurig* Genau vor drei Jahren ist es passiert.

Cleo: Vor drei Jahren war Lotta noch da und bei uns.

Nixe: Ja, wie sie uns immer getröstet hat. Sie konnte das immer am besten.

Cleo: Ich wünschte, dass das alles nicht so passiert gewesen wäre.

Nixe: Schade, dass man die Zeit nicht zurückdrehen kann.

Cleo: Ja, das wäre wirklich toll. Dann könnten wir Lotta warnen, dass da ein Auto kommt.

Die stadtbekannte Professorin und Erfinderin kommt um die Ecke.

Professorin: Habe ich da richtig gehört? Ihr wollt irgendwie, dass man die Zeit zurückdrehen kann, um eure Freundin Lotta zu retten?

Nixe & Cleo: Ja, auf jeden Fall. Wir ertragen es einfach nicht mehr ohne sie.

Nixe: Ohne ihr lächeln.

Cleo: Und Ihre Freundlichkeit.

Professorin: Hm, ich glaube, sowas kann ich bauen. Aber nur unter einer Bedingung.

Nixe & Cleo: Ja, welche?

Professorin: Ihr dürft euch sonst nicht weiter in die Vergangenheit einmischen. Verstanden?!

Nixe: Natürlich! Hauptsache wir bekommen Lotta zurück.

Szene 2

Am nächsten Tag um 9.30 Uhr im Park.

Nixe: *schaut auf die Uhr* Komisch, wo die Professorin bleibt?

Cleo: Ja, sie hatte uns doch hier herbestellt.

Professorin: *kommt zügig angelaufen* Tag Kiddies, wie geht's, wie steht's?

Nixe: Gut, danke.

Professorin: Schön, dass ihr gekommen seid. Die Zeitmaschine ist fertig

Cleo: Wow, basteln sie sonst noch an anderen Dingen?

Professorin: Kann man so sagen.

So, hier baue ich sie auf. In welches Jahr wollt ihr reisen?

Nixe: Wir wollen ins Jahr 2015. Genau vor drei Jahren.

Professorin: OK, dann stelle ich das Datum jetzt ein. Aber bedenkt, morgen, also Samstag, um die gleiche Zeit müsst ihr wieder dort im Park sein, wo ihr angekommen seid.

Cleo: Gut, haben wir verstanden. Nach 24 Stunden wieder an Ort und Stelle, wo wir angekommen sind.

Professorin: Genau. Nun stellt euch auf die weiße Platte. Sie wird euch sogleich drei Jahre zurückbringen.

Nixe: Na dann los. Für unsere Freundin Lotta.

Surrendes Geräusch, am Ende ein klingelnder Ton

Szene 3

Derselbe Ort im Jahr 2015

Nixe: Na los, wir sind da.

Cleo: Tatsächlich, dort drüben ist auch der Rathausplatz.

Nixe: Hm, wo ist Lotta denn jetzt? Damit wir sie warnen können.

Cleo: Bestimmt in der Schule. Die Rathausuhr zeigt 10 Uhr an.

Nixe: Das bedeutet, dass sie gleich Pause hat.

Cleo: Na dann los, auf zur Schule.

Szene 4

Nixe und Cleo kommen auf das Schulgelände gerannt.

Cleo: *ganz außer Atem* Puh, das war anstrengend.

Nixe: Ja, aber sonst wäre Lottas Pause schon zu Ende. Und hast du Lust die ganze Stunde hier zu sitzen und nichts zu tun?

Cleo: Nein, natürlich nicht.

Nixe: Dann ab zu Lotta.

Szene 5

Nixe und Cleo treffen Lotta vor dem Klassenraum.

Nixe: Hallo Lotta, wir sind es, Nixe und Cleo.

Lotta: Von wegen, ihr seid viel älter. Nixe und Cleo sind 10, so wie ich.

Cleo: Lotta, hör uns bitte zu. Wir sind jetzt 13 und kommen aus der Zukunft, wo du bereits verstorben bist.

Lotta: *leise und geschockt* Ich? Verstorben? Oh nein, und ihr seid nur 3 Jahre älter. Das bedeutet, mein Leben ist sehr kurz.

Nixe: Sogar noch kürzer als du denkst. Heute wirst du noch über den Zebrastreifen neben der Metzgerei gehen. Dann siehst du ein Auto nicht und der Fahrer sieht dich auch nicht. Und deshalb, naja, wir haben es schon gesagt, du stirbst bei dem Unfall.

Cleo: Aber deshalb sind wir ja hier um dich zu warnen.

Nixe: Und nach der Schule begleiten wir dich über den Zebrastreifen.

Lotta: Oh vielen Dank. Ich danke euch. Dank euch werde ich also am Leben bleiben.

Cleo: Ja, schon gut. Wir wollen es ja auch. Aber wichtig ist, dass du niemanden erzählst, was heute passiert ist. Und schon gar nicht, dass wir aus der Zukunft gekommen sind. Hast du das verstanden?

Lotta: Ja, auf jeden Fall. Trotzdem nochmal vielen Dank.

Szene 6

Nach der letzten Stunde am Schuleingang. Der Zebrastreifen und die Metzgerei sind nur wenige Meter entfernt.

Nixe: Ah, da kommt ja schon Lotta. Gut das wir sie gewarnt haben.

Lotta: Hallo Nixe, Hallo Cleo. Hier bin ich. Was soll ich jetzt machen?

Ein Auto kommt angerast.

Cleo: *hält Lotta am Arm fest* Warten. Siehst du, da kommt ein Auto mit ungefähr 80 km/h. Das hätte dich, wenn du über den Zebrastreifen gegangen wärst, einfach überfahren.

Lotta: *entsetzt* Und ich wäre gestorben. Oh vielen Dank, ihr habt mir das Leben gerettet.

Nixe: Das haben wir doch gerne gemacht. Du bist doch unsere beste Freundin.

Nixe & Cleo: Tschüss Lotta, bis in 3 Jahren.

Lotta: Tschüss.

Szene 7

Es ist der nächste Morgen.

Cleo: *Magen knurrt* Oh, habe ich mittlerweile einen Hunger. Nach dieser aufregenden Aktion gestern und der ungemütlichen Nacht auf der Bank im Rathaus.

Nixe: Ich auch. Aber wo sollen wir etwas zu essen finden. Wir haben kein Geld mit.

Cleo: Doch, mir fällt ein, bevor wir zur Professorin gegangen sind, habe ich mir noch 20 Euro eingesteckt. Clever, nicht?

Nixe: Ja, auf jeden Fall. Komm, da hinten ist doch das Restaurant von Nico.

Cleo: Stimmt, dann ab zu Nico.

Szene 8

9 Uhr nach dem Frühstück in Nicos Bistro.

Nixe: Ah, das war lecker. So gut habe ich lange nicht mehr gegessen.

Cleo: Du alte Schmeichlerin. Aber du hast Recht, das Frühstück war echt grandios.

Kellnerin: Hier ist die Rechnung.

Nixe: Was? 35 Euro? Aber wir haben doch nur 20 Euro. Ach nein, ich korrigiere, 22 Euro. Ich habe gerade noch 2 Euro in meiner Tasche gefunden.

Kellnerin: Nein! Nein! Nein! 22 Euro reichen nicht. Wenn ihr nicht das ganze Geld habt, müsst ihr die restlichen 18 Euro in der Küche abarbeiten.

Cleo: Wie lange denn ungefähr?

Kellnerin: Für eine Stunde bekommt jeder 9 Euro. Mehr gibt es nicht, verstanden?

Nixe: Oh nein.

Cleo: Mist, wir haben keine andere Wahl.

Szene 9

In der Küche von Nicos Bistro.

Nixe: Puh, das war anstrengend.

Cleo: Oh ja, diese ganzen Töpfe und Teller. Das nahm ja kein Ende.

Nixe: Warte mal, die Uhr von Nico zeigt 5 Minuten vor Zehn.

Cleo: Was? Das bedeutet, dass wir nur noch 5 Minuten haben.

Nixe: Dann aber los. Wir können es noch schaffen.

Szene 10

Im Stadtpark

Cleo: Oh nein, das schaffen wir nicht mehr.

Nixe: Vielleicht doch, wenn wir uns beeilen.

Cleo: *entsetzt* Zu spät, es hat nicht gereicht.

Der letzte Schlag der Rathausuhr ist vorbei.

Nixe: Die Zeitmaschine?!

Cleo: Sie ist weg.

Nixe: Heißt das, dass wir jetzt für immer in der Vergangenheit festsitzen?

Cleo: Leider ja. Oder hast du eine andere Idee?

Nixe: Nein.

Die Geschwister Lina und Nina kommen vom Rathausplatz in den Park.

Nina: *schaut auf die Schuhe von Cleo* Wow, die Schuhe sind echt toll.

Lina: Ja, finde ich auch.

Nina: Wer sind die denn eigentlich? Die kenne ich gar nicht. Oder kennst du die?

Lina: Nein, aber in unsere Klasse gehen sie nicht. Aber sie kommen mir bekannt vor.

Nina: Stimmt.

Nina und Lina gehen auf Nixe und Cleo zu.

Lina: Hey, wer seid ihr?

Cleo: Ich bin Cleo.

Nixe: Und ich bin Nixe.

Nina: Das ist komisch, ich kenne Cleo und Nixe. Die sind zehn. Aber ihr seht ein ganzes Stück älter aus.

Nixe: Ihr habt Recht, denn wir sind schon dreizehn. Denn wir kommen aus der Zukunft.

Lina: Wie??

Nina: Ist ja cool.

Lina: Müsst ihr nicht wieder zurück in die Zukunft?

Cleo: *seufzt* Ja, eigentlich schon.

Nixe: Ums kurz zu fassen, wir haben den Zeitpunkt für die Rückkehr verpasst.

Lina: Und was wollt ihr jetzt tun?

Cleo: Naja, das wissen wir noch nicht genau.

Nina: *überlegt* Ihr wisst nicht, wie ihr zurückkommt? Mir fällt da gerade etwas ein.

Nixe: Echt? Schieß los, was ist die eingefallen?

Lina: Ich weiß was Nina meint. Wir haben auf unserem Dachboden mal einen Plan für eine Zeitmaschine gefunden. Vielleicht könntet ihr so zurück in die Zukunft kommen.

Cleo: *zweifelnd* Könnten?

Nina: Naja, das Problem ist, dass die Materialien schwer aufzutreiben sind.

Nixe: Das schaffen wir schon irgendwie. Hauptsache es funktioniert.

Lina: Gut, wenn ihr meint.

Szene 11

Vor dem Haus von Lina und Nina.

Nixe: *nimmt von Nina den Plan* Also laut dem Plan brauchen wir als erstes brauchen wir Feuerstein.

Cleo: Hm, wo finden wir den? Habt ihr eine Ahnung Lina oder Nina?

Nina: Leider nein.

Lina: Ich schon. Im Stadtpark gibt es doch diesen besonderen Kiesweg. Ist der nicht komplett aus Feuerstein?

Cleo: Stimmt, der Feuerweg.

Szene 12

Wieder zurück im Stadtpark einige hundert Meter von der Stelle entfernt, an der Nixe und Cleo angekommen sind.

Lina: Ah, da sind wir schon. Hier liegen ganz viele.

Nixe: *bückt sich* Ich nehme am besten einen großen Feuerstein mit, vielleicht auch zwei.

Nina: Sehr gute Idee. Dann haben wir mehr Material.

Nixe: Genau.

Cleo: Welches Material brauchen wir als nächstes?

Lina: Lass mich nachschauen. Da, wir brauchen Granit.

Nixe: Das wird ja immer schwieriger. Welche Materialien brauchen wir überhaupt noch?

Nina: *schaut Lina über die Schulter* Feuerstein, Granit und Vulkangestein. Und nicht vergessen auch noch Eisen – zum Befestigen.

Cleo: Also vier Sachen. Feuerstein haben wir. Und Eisen ist am einfachsten zu finden.

Lina: Jepp, Eisen haben wir eh genug zu Hause in der Werkstatt.

Cleo: Wie, in eurer Werkstatt?

Nina: Naja, unsere ganze Familie liebt es etwas zu erschaffen.

Nixe: Aha, ihr seid also Handwerkerinnen.

Lina: *zwickert* Wir sind noch sehr viel mehr, glaub mir das.

Cleo: Jetzt aber weiter, wo bekommen wir Granit her?

Nina: Diesmal habe ich eine Idee, wo wir den Granit finden. Herr Vogel, der hinten in der Waldhütte wohnt, hat doch Unmengen an Steinen. Da wird doch bestimmt auch Granit dabei sein.

Lina: Hast Recht. Er will sie doch sowieso nicht mehr behalten hat er vor zwei Tagen gesagt. Er hat sie alle auf einen Tisch gelegt und hofft, dass jemand sie haben will. Ihm ist völlig gleich, wer sich da Steine wegnimmt.

Nixe: Dann ab zu Herrn Vogel und seinen Steinen.

Szene 13

Vor der Waldhütte von Herrn Vogel.

Nixe: Hier liegen mehrere Granitsteine. Dieser ist besonders schön. Den möchte ich mitnehmen.

Nina: *ungeduldig* Ja, ja, genug gefreut. Jetzt müssen wir aber den dritten Stein finden. Vulkangestein, das ist mit Sicherheit am schwersten zu finden.

Cleo: Oh je, das ist echt schwer. Lasst uns mal den anderen Weg zurückgehen. Ich glaube, da sind einige Felskanten. Vielleicht ist da ja was zu finden.

Lina: Gute Idee, auf dem Hinweg lag ja nichts. Habe da auch schon immer geschaut.

Szene 14

Auf einem holprigen Waldweg zurück in die Stadt.

Nixe: *schreit und fuchtelt mit den Armen* Hilfe, ich falle.

Lina: Hab dich.

Nixe: Danke.

Cleo: Über was bist du denn gestolpert?

Nina: *schüttelt den Kopf und hebt einen Stein auf* Unglaublich, wegen deiner Ungeschicklichkeit haben wir jetzt einen Vulkanstein gefunden.

Lina: Na jetzt aber ab zu unserer Werkstatt.

Szene 15

Vor der Werkstatt, die sich neben Ninas und Linas Haus befindet.

Nina: Endlich, wir sind da.

Cleo: *ungläubig* Sehr hübsch.

Nixe: *genauso irritiert* Ja, wirklich.

Lina: Schon klar, wir wissen, dass es von außen nicht besonders schön ist. Aber kommt erstmal rein.

Nixe und Cleo ganz erstaunt.

Nixe: Respekt.

Cleo: Cool.

Lina: Lasst uns jetzt aber bitte alleine. Wir brauchen höchste Konzentration. Denn das haben wir noch nie gemacht.

Nixe: Klar, nochmal danke, dass ihr uns helft.

Cleo: Ja, das ist echt toll.

Nixe und Cleo gehen raus und setzen sich auf den Rasen.

Szene 16

Lina und Nina kommen nach 2 Stunden aus ihrer Werkstatt.

Lina: So, fertig. Kommt mal rein.

Alle gehen zusammen rein.

Nina: Also passt auf, ihr werdet gleich durch den Ring, den wir dort gebaut haben, gehen. Anschließend seid ihr sofort wieder da, von wo aus ihr zu uns gereist seid. Wir haben schon alle Daten eingegeben. Ok?

Nixe und Cleo: *verunsichert* OK, wir werden es versuchen.

Lina: Gut, dann los. Wir schalten die Maschine jetzt an.

Ein lautes Brummen ertönt.

Nina: Los, lauft! Wir haben nicht sehr viel Strom.

Nixe und Cleo rennen los und durch den Ring.

Nixe und Cleo: Ahh, was passiert hier?

Szene 17

Samstag, 10 Uhr im Stadtpark im Jahr 2018.

Professorin: *überrascht und erleichtert* Nixe, Cleo, ihr seid zurück. Ich dachte, ich hätte euch für immer verloren. Wie habt ihr es geschafft zurück zu kommen?

Cleo: *schaut sich um* Das ist eine lange Geschichte. Aber eines können wir jetzt schon verraten: Wir hatten zwei sehr gute Freundinnen, die uns geholfen haben.

Nixe: *nimmt Cleo an die Hand* Leider können wir die jetzt noch nicht erzählen. Denn wir müssen jetzt dringend los. Unsere Eltern fragen sich nämlich bestimmt schon wo wir bleiben. Und natürlich müssen wir auch nach Lotta sehen.

Professorin: Na dann mal los. Und viel Spaß. Kommt bald vorbei und berichtet mir.

Alle winken und gehen.

Klara's schönster Traum

Mama: Klara, es ist Zeit für's Bett.

Klara: Oh nö, ich will noch nicht ins Bett.

Mama: Doch Klara. Zieh dich bitte um, putze dir deine Zähne und dann ab in die Falle.

Klara: Ja, ich mach ja schon. „Boah eh!“ Sie kann so nervig sein.

Hallo erst mal. Ich heiße Klara und bin 10 Jahre alt. Mein aller größter Wunsch ist es, endlich mal erwachsen zu werden. Denn dann kann ich meine eigene Familie gründen, und genau dies ist mir fast letzte Nacht in meinem Traum passiert. Am besten, ich erzähle Euch alles, wenn meine Mutter weg ist.

Mama: Klara, komm jetzt bitte! Oder du gehst heute alleine ins Bett.

Klara: So jetzt muss ich aber wirklich Schluss machen, bis gleich!

10 MINUTEN SPÄTER

Mama: Gute Nacht mein Schatz, schlafe gut und schöne Träume.

Klara: Gute Nacht Mama. Ich bin schon so müde.

Mama: Dann schlaf dich bis morgen für die Schule aus, ok!

Klara: OK! Aber dann musst du jetzt auch wirklich gehen, OK?

Mama: Ok! Ist ja schon gut! Na dann bis morgen!

Klara gähnt genervt.

Klara: Jaaaaa!

Mama: Gute Nacht jetzt!

Klara: Jaaaa!

Mama schließt leise die Tür.

Klara: So! Jetzt endlich ist sie rausgegangen.

Am besten, ich erzähle euch alles von Anfang an. Los geht's!

Also, es war so: Es war wie immer ein wundervoller Morgen und ich wurde schon früh am Morgen wach. Ich war noch recht müde, und auch mein Wecker klingelte gerade. Aber ich wollte noch nicht aufstehen. Ich wollte viel lieber so wie am Wochenende ausschlafen. Enttäuscht wurde ich wach und stellte den Wecker aus. Noch verschlafen starrte ich in den großen Schlafzimmerspiegel. Oh, Ben ist ja schon weg. Ben ist übrigens mein Mann. Auf die Idee, Kinder zu bekommen waren wir allerdings noch nicht gekommen. Also zog ich mich an, machte anschließend das Frühstück fertig und fuhr dann los zur Arbeit. Ich werde euch heute einen ganzen Tag lang mitnehmen und euch erzählen, was ich in meinem Traum alles erlebt habe.

Vom Beruf her, bin ich Lehrerin und arbeite in der Grundschule. Ich bin übrigens sehr beliebt an der Schule, und die Klassenlehrerin in der Klasse 2B, und unterrichte die Fächer Musik, Mathe und Sachkunde.

Ding-Dang-Dong

„Habt Ihr das Geräusch gerade gehört? Das war die Pausen-Klingel!“

Jetzt endlich ist Schul-Schluss und auch Wochenende. Jetzt ist Zeit dafür, all die schönen Dinge zu machen. Als ich nach Hause kam, war Ben schon da. Stolz fielen wir uns in die Arme. Wir waren ja so froh, dass wir uns gefunden hatten!! Ben hatte das Mittagessen schon fertig. Was für ein GLÜCK, denn dann musste ich gar nicht mehr kochen! Und sowieso hatte ich schon Hunger, denn gleich habe ich nämlich noch ein wichtiges Hallenhockeyturnier. Nach dem Essen fuhren wir los. Bei der Sporthalle, wo in ein paar Minuten das Hockeyturnier stattfinden sollte, war jetzt schon ziemlich viel los.

Der Verein in dem ich mitspiele heißt FC Verden (Aller). Wir aber sind erst in der zweiten Runde dran. Vor uns war unsere andere Mannschaft dran, und spielte gegen den Verein JSV Liga Bremen.

Nach etwa 30 Minuten gab es eine kurze Pause die etwa 10 Minuten dauerte. Danach ging es weiter. Am Ende allerdings hatte jedoch unser Gegner-Verein das Spiel gewonnen, aber nicht die Runde, sondern ein anderer Verein. Er hieß LLM Hannover. Voll komisch, oder?

Aber auch egal. Unser Gegner stand nun fest. Jetzt waren wir mit unserer Mannschaft an der Reihe. Ich bekam voll die Gänsehaut. Aber so richtig Angst hatte ich auch nicht, denn gegen die Mannschaft hatten wir ja auch schon mal gewonnen. Also nahm ich all meinen Mut zusammen, und wir spielten los. Und ich wusste auch, dass Ben in Gedanken immer bei mir war. Er feuerte meine Mannschaft die ganze Zeit an. So wurde mir schon gleich ein bisschen besser vom Gefühl her. Nach wieder 30 Minuten gab es eine kurze Pause. Momentan war das Ergebnis noch 0:0 für uns. Nach der Pause ging es schließlich weiter. Oh weh, dachte ich mir. Das Spiel war schon gleich zu Ende und immer noch nicht, hatten wir ein Tor geschossen. Und auf einem Stechen hatte ich auch keine Lust. Na das konnte ja noch heiter werden.

Die Entscheidung

Aber Ben gab noch nicht auf und feuert uns weiter an. Jetzt kam die letzte Minute. Und da passierte es: Einer aus unserer Mannschaft schoss doch noch ein Tor. Und es war die letzte Minute. Jetzt hatten die anderen wirklich keine Chance mehr gegen uns. Dann piff der Schiedsrichter das Spiel ab.

Es war unser letztes Spiel.

Die ENTSCHEIDUNG stand nun fest: Wir sind Pokalsieger geworden!!!!

Als wir dies hörten jubelten wir laut und nahmen den Pokal entgegen. Das Anfeuern von Ben hatte also wirklich etwas gebracht. Ich war so glücklich wie noch nie. Das würde ja ein guter Start ins Wochenende werden! Und auch Ben freute sich riesig für uns. „Wie gut, dass ich so einen guten Mann wie Ihn habe.“

Auf Ben kann man sich immer verlassen. Ben hatte sogar noch eine Überraschung für mich vorbereitet.

Nach dem Turnier lud er mich zum Essen gehen ins Restaurant ein. Das war so süß von ihm.

So, und dass war mein Traum. Ich hoffe es hat euch gefallen! So, jetzt muss ich aber ganz schnell ins Bett gehen bevor ich noch von meiner Mama erwischt werde und Ärger bekomme. Ich hoffe das ich solch einen schönen Traum bald wieder habe.

Bis hoffentlich Bald,

Eure Klara.

Epik 7/8

Lena Stöfer, 7s2

Zurück in die Zukunft

Anna lief aus dem Haus. Die Umgebung sah durch den Schleier ihrer Tränen verschwommen aus. Sie machte sich solche Vorwürfe. Sie hätte es verhindern können, sie hätte sie retten können, sie hätte sie retten müssen! Es war nun sechs Tage her, dass ihre kleine Schwester ertrunken war und ihre Eltern taten so, als ob es Mara nie gegeben hätte. Wenn Anna sie darauf ansprach, schrien sie sie nur an und schickten sie aus dem Zimmer, was bei Anna jedes Mal zu einem Nervenzusammenbruch führte.

Sie waren im Urlaub am Meer gewesen und hatten eine Ferienwohnung direkt am Strand gehabt. Anna war oft zusammen mit ihrer Schwester schwimmen gewesen. Am vierten Tag waren sie weiter rausgeschwommen, als die Tage zuvor. Als Mara nicht mehr gekonnt hatte, wollten sie wieder zurück, doch das Ufer war weiter weg gewesen, als sie gedacht hatten. Nach einiger Zeit schien es immer noch nicht näher gekommen zu sein. Plötzlich hatte Anna ihre Schwester schreien gehört. Japsend hatte sie gerufen: „Anna! Ich kann nicht mehr! Ich gehe unter! Hilf mir!!!“ Anna hatte nur noch gesehen, wie der Kopf von Mara immer wieder unter den Wellen verschwand und plötzlich ganz verschwunden war. Sofort war sie untergetaucht und hinterher geschwommen. Der leblose Körper ihrer Schwester war stetig nach unten gesunken und Anna war viel zu weit entfernt gewesen. Ihre Lunge brannte und sie hatte gewusst, dass sie nicht mehr lange die Luft hätte anhalten können. Mit allerletzter Kraft hatte sie noch ein paar kräftige Schwimmzüge gemacht und hatte gerade noch geschafft Maras Handgelenk zu umschließen. Meerwasser spuckend war sie wiederaufgetaucht und hatte den Kopf ihrer Schwester über Wasser gehalten, doch sie hatte sich nicht gerührt. Anna hatte sich bemüht nicht selber zu ertrinken und war dem Ufer Stück für Stück nähergekommen. Als sie dann endlich festen Boden unter den Füßen gespürt hatte, kamen ihre Eltern bereits von der Wohnung her über den Strand gelaufen. Annas Vater hatte ihr Mara abgenommen und auf den Sand gelegt, während ihre Mutter zurück zur Wohnung gelaufen war, um, wie sich später herausstellte, einen Krankenwagen zu rufen. Annas Vater hatte nach dem Puls seiner Tochter gefühlt, doch es hatte keinen mehr gegeben. Verzweifelt hatte er versucht, sie wiederzubeleben, doch es war vergebens gewesen. Die Sanitäter waren gekommen und hatten nur noch den Tod von Mara feststellen können. All das hatte Anna wie in Trance wahrgenommen. Sie hatte sich auf den warmen Sand gelegt und keine Kraft mehr gehabt. Als die Sanitäter sagten, dass es keine Chance mehr für ihre Schwester gab, hatte sie noch nicht einmal weinen können. Vor drei Tagen war dann die Beerdigung gewesen. Anna hatte es nicht übers Herz gebracht, ihre tote Schwester im Sarg zu sehen und erlitt an diesem Tag ihren ersten Nervenzusammenbruch. Die Tage darauf hatte sie immer wieder weinen gehabt, weshalb ihre Eltern sie nun zum Psychiater schicken wollten. Daraufhin war Anna aus dem Haus gerannt. Sie war traurig und verzweifelt und sauer auf ihre Eltern. Sie verstand nicht, wie sie ihr das antun konnten. Ihre Schwester war für sie ihr ein und alles gewesen und nun war sie weg und ihre Eltern versuchten, sie vollkommen aus ihrem Leben zu entfernen. Sie hängten alle Bilder mit ihrer Schwester drauf ab, schlossen ihr Zimmer zu und sprachen nicht mehr über sie. Sie kamen nicht damit klar, dass ihre kleine Tochter nun für immer fort war und deshalb taten sie so, als hätte es sie nie gegeben. Nun stand Anna mit Tränen überströmten Gesicht vor ihrer Haustür und wusste nicht, wohin sie sollte. Sie hörte ihre Mutter, die aufgebracht hinter ihr hergelaufen kam. Wenn sie jetzt noch länger stehen blieb, hatte sie keine Chance von hier weg zu kommen. Ohne noch länger zu überlegen, wohin sie sollte, lief sie einfach los. Sie rannte blindlings an den Häuserreihen vorbei und überquerte die Straße, als sie plötzlich ein Hupen hörte, das viel zu nah klang. Anna riss den

Kopf hoch. Nur einen halben Meter von ihr entfernt sah sie einen schwarzen Golf. Am Steuer saß eine ältere Frau, die mit geschocktem Blick auf sie starrte und versuchte zu bremsen. Anna wollte zur Seite springen, doch der Golf war zu schnell, erwischte sie und schleifte sie eine kurze Strecke mit sich. Das Auto kam mit quietschenden Reifen zum Stehen und Anna wurde auf die Straße geschleudert. Ihr Kopf flog auf den Schotter und ein stechender Schmerz durchzog ihren ganzen Körper. Sie spürte, wie warmes Blut an ihrem Kopf herunterlief. Sie hörte nur noch, wie die Frau anfang zu schreien und dann bekam sie nichts mehr mit. Alles war schwarz und ein Druck lag auf ihr, welcher immer stärker wurde. Erst wehrte sie sich noch gegen ihn, doch nach einigen Sekunden gab sie sich ihm hin und verlor endgültig das Bewusstsein.

Die Schwärze fühlte sie schwer an und Anna wollte sie nicht mehr sehen oder fühlen. Sie dachte darüber nach, ob sie jetzt Tod sei und diese Schwärze jetzt für immer ertragen müsse. Sie verlor jegliches Zeitgefühl und sie wusste nicht, wie lange es gedauert hatte, bis sie plötzlich wieder etwas spürte. Es war nur wie ein klitzekleiner Lufthauch, doch sie hatte es deutlich gespürt. Nach und nach wurde das Schwarz zu einem dunklen Grau und dieses wurde immer heller, bis es irgendwann weiß war. Je heller es wurde, desto mehr nahm sie wahr.

Erst war alles nur ein einheitliches Rauschen, dass sich nach und nach in verschiedene Tonlagen trennte und letztlich in Schritte, Stimmen und noch andere leisere Geräusche aufzuteilen war. Anna versuchte diese zu erkennen ihre Augen zu öffnen, doch je mehr sie es versuchte, desto hoffungsloser wurde es. Also konzentrierte sie sich auf ihre anderen Sinne. Sie lag auf etwas Weichem und wurde von etwas bedeckt, was kratzig und warme war. Sie lag wohl auf einem Bett und war zugedeckt. Außerdem spürte sie große Schmerzen am ganzen Körper. Als sie sich auf einzelne Stellen konzentrierte, schien er immer stärker zu werden und sie wollte ihn rausschreien, doch es kam nicht der leiseste Ton aus ihrem Mund. Plötzlich wurde die kratzige Decke angehoben und etwas Kaltes berührte sie am Bauch, fuhr über ihn und drückte an einigen Stellen, die sehr schmerzhaft waren. Plötzlich durchzog sie ein stechender Schmerz und sie schrie auf, was das Kalte zum Stoppen brachte und da hörte Anna, wie durch einen dichten Nebel, eine Stimme. Sie verstand zwar kein Wort, doch die Stimme beruhigt sie. Sie entspannte sich immer mehr, vergaß die Schmerzen. irgendwann öffnete sie ohne darüber nachzudenken ihre Augen. Nun sah sie, was das Kalte vermutlich gewesen war und wem diese beruhigende Stimme gehörte. Das Kalte war vermutlich die Hand von dem Mann, der vor ihr stand und es war sehr wahrscheinlich auch seine Stimme gewesen. Er trug einen langen, weißen Mantel, wie normale Ärzte, sah aber dennoch komisch aus. Irgendwie so... sie wusste nicht welches Wort passte und entschied dann dafür, dass dieser Mann auf eine ganz eigene Art alt aussah, obwohl sie ihn auf ungefähr Ende Zwanzig schätzte. Die Stimme dieses sonderbaren Arztes riss sie aus ihren Gedanken: „Wie geht es Ihnen, Elisabeth?“ Anna wunderte sich. Hatte er sie gerade Elisabeth genannt? Vorsichtig blickte sie sich um. Sie hatte recht gehabt. Sie lag auf einem kleinen Bett und war mit einer alten, grauen Wolldecke zugedeckt gewesen, bis der Arzt sie nach unten geschoben hatte. Sie lag in einem großen Raum mit viele anderen Betten und jedes einzelne sah gleich aus. Nur die Personen in ihnen unterschieden sich. Es waren nur Frauen und Kinder in diesem Saal. Die einzigen Männer waren eine Handvoll Ärzte und einer von ihnen stand gerade vor ihr. Anna wurde erneut durch seine Stimme aus den Gedanken gerissen: „Elisabeth? Verstehen Sie mich?“ Langsam nickte Anna, fügte dann aber mit zittriger Stimme hinzu: „Aber ich heiße nicht Elisabeth...“ Der Mann schaute sie verwirrt an: „Wissen Sie denn, wie Sie heißen?“ Anna nickte wieder. „Und wie?“ Sie zögerte leicht. Sie wusste nicht wieso, aber sie hatte das Gefühl, dass ihr alles, was sie sagen würde zum Verhängnis werden könnte. „Ich heiße Anna.“, antwortete sie trotzdem. Der Mann schaute sie komisch an und fragte mit einem misstrauischen Unterton: „Und wissen Sie, wieso Sie hier sind?“ Anna nickte kaum merklich. Sie erinnerte sich an die unerträgliche Schwärze, die sie bis

vor kurzem umgeben hatte und dass diese nur gekommen war, weil sie vor dieses dämliche Auto gerannt war. Nun kam ihr diese Reaktion so bescheuert vor und sie konnte ihre eigenen Gedanken nicht mehr nachvollziehen. Sie nahm wieder die beruhigende Stimme wahr. „Und was ist passiert?“, fragte er vorsichtig, so als würde er wissen, dass es sehr schwer für Anna war, mit jemanden darüber zu reden. Ihre Augen füllten sich mit Tränen: „Ich wurde von einem Auto angefahren, als ich weggerannt bin.“ Erst jetzt bemerkte Anna, dass sie nicht wusste, wo ihre Eltern waren, geschweige denn, wo sie war. Deshalb fügte sie unter Tränen hinzu: „Entschuldigung, aber wo bin ich eigentlich und wo sind meine Eltern?“ Der Arzt blickte mitleidig auf sie hinunter. „Ich weiß nicht, wovon Sie a reden, denn ich habe keine Ahnung, was ein Auto sein soll und vor was Sie weglaufen sollten, doch Sie sind in einem Krankenhaus und Ihre Eltern sind tot. Ihre Mutter starb drei Jahre nach Ihrer Geburt und Ihr Vater starb an zu wenig Essen und Überanstrengung“ Anna konnte das nicht glauben. Es konnte doch nicht sein, dass sie ihr ganzes bisheriges Leben nur geträumt hatte und ihr angeblich vorheriges Leben vergessen hatte, oder? Sie konnte sich nicht vorstellen, dass das hier ein Krankenhaus darstellen sollte. So viele Patienten in so einem riesigen Saal und dann diese alten Betten..., das konnte doch nicht sein. So sah es vielleicht früher im Mittelalter aus, doch aber heute nicht mehr. Obwohl dieser Gedanke mit dem Mittelalter total absurd klang, fragte sie rein aus Interesse, welches Datum sie gerade hatten. „Heute ist der 20.06.“ Und nur wegen dem Gedanken an das Mittelalter fragte Anna auch noch, welches Jahr gerade war. „Oh, haben Sie wirkliches alles vergessen, Elisabe... Verzeihen Sie mir, Anna?“ Anna ging dieses ständige Berichtigen gewaltig auf die Nerven, weshalb sie aus einer Laune heraus meinte: „Sie können mich auch Elisabeth nenne, wenn Ihnen das besser gefällt. Und verzeihen Sie mir die ständigen Nachfragen, aber ich bin der Meinung, dass ich das alles hier noch nie gesehen habe und deshalb keinerlei Erinnerungen habe...“ Der Arzt schien den Satz in Gedanken zu analysieren. „Ach Elisabeth, Sie tun mir wirklich leid... aber nun gut, ich werde Ihnen von Ihrem Leben so weit erzählen, bis Sie die nötigsten Sachen wieder wissen. Aber Sie sollten schon einmal im Voraus wissen, dass Sie ein sehr schlimmes Leben hatten, was man so selbst seinen größten Feinden nicht wünscht. Um Ihre Frage zu beantworten: es ist das Jahr 1208 und ich bin Erich, und woher wir uns kennen, erzähle ich Ihnen, wenn es an der Reihe ist. Sie sind in Lisberg geboren und ihre Mutter starb...“ Anna hörte ihm nicht mehr zu. 1208? Der spinnt doch. War sie hier bei „Verstehen Sie Spaß?“ gelandet oder was? Aber andererseits, sie wurde von einem Auto angefahren, konnte doch sein, dass irgendetwas in ihrem Kopf nicht mehr ganz richtig war. Sie fand das Mittelalter interessant. Es war natürlich eine sehr grausame Zeit gewesen, doch sie faszinierte, wie die Menschen damals gelebt hatten. Sie wusste sehr viel darüber und es konnte doch sein, dass sie das alles nur träumte. Vielleicht würde sie gleich neben ihrer Schwester aufwachen und feststellen, dass alles nur ein schrecklicher Alptraum gewesen war. Wenn das stimmen würde, wäre alles was hier passierte, völlig egal und sie könnte machen, was sie wollte. Wenn das alles real war, würde sie lieber sterben wollen, als die Grausamkeit dieser Zeit ertragen zu müssen.

Während sie das dachte sprach Erich immer weiter. Anna kam wieder aus ihrer Gedankenwelt heraus und konnte dem, was er sagte nicht mehr folgen. Deshalb fragte sie entschuldigend: „Erich, bitte verzeihen Sie mir, aber ich bin irgendwie nicht mitgekommen... Wären Sie eventuell so freundlich und würden nochmal bei meiner Geburt anfangen? Ich kann natürlich verstehen, wenn Sie keine Lust mehr haben und sich um andere Patienten kümmern müssen, aber...“ Sie wurde von Erich unterbrochen: „Natürlich Elisabeth, das ist kein Problem. Ich kann verstehen, dass das alles sehr schwer für Sie ist und Sie Ihre Zeit brauchen. Also nochmal von Anfang an: Sie sind am 17.11.1193 in Lisberg geboren. Sie sind also 15 Jahre alt. Sie lebten in einem einfachen Haus, waren also weder reich noch verarmt. Sie sind Einzelkind und inzwischen auch Waisenkind. Ihre Mutter wurde verbrannt, als Sie drei Jahre alt waren, da sie der Hexerei beschuldigt wurde. Ihr Vater ist mit Ihnen zusammen geflohen, denn Sie sind

das Kind einer Hexe und wir wissen nicht, ob die Hexerei vererbbar ist. Ich muss zugeben manchmal ängstigen Sie mich ein wenig, doch sie sind ein liebenswürdiger Mensch und haben es verdient, weiter zu leben. Hier ein gut gemeinter Rat: Sie sollten niemanden verraten, dass sie die Tochter einer Hexe sind, denn jeder würde sie sofort melden und dann würden Sie Ihrer Mutter folgen. Da Sie ja anscheinend alles vergessen haben, würde ich nicht ausprobieren, ob ich der Hexerei mächtig bin. Aber genug von diesem Thema. Es ist ohnehin heikel, darüber zu reden. Nachdem ihre Mutter verbrannt wurde, war ihr Vater wie gesagt mit Ihnen hierhergekommen, musste aber alles zurücklassen. Sie kamen geschwächt, ohne Geld, Essen, Trinken und etwas Wärmendem zum Anziehen am Krankenhaus vorbei und Ihr Vater brach zusammen, da er schon tagelang nichts mehr gegessen hatte und nur wenig getrunken. Er war für Sie immer weitergelaufen, damit er Sie möglichst weit von Lisberg wegbringen konnte und Sie niemand finden konnte. In der Zeit gab es hier eine große Hungersnot und unsere Mahlzeiten waren immer sehr knapp bemessen. Ihr Vater wusste dies und sagte meinem Vater, der hier gearbeitet hatte, dass er auf sein Essen verzichten wolle und mein Vater es Ihnen geben solle, damit Sie überleben. Mein Vater wollte sich weigern, doch man kann niemanden zum Essen zwingen und so sagte mein Vater schließlich schweren Herzens zu. Ihnen ging es immer besser, während ihr Vater nach vier Tagen starb. Als er seine letzten Atemzüge gemacht hatte, so erzählte mein Vater, ließ er meinen Vater rufen und sagte ihm, dass er auf Sie aufpassen solle. Mein Vater sicherte ihm zu, dass er Sie wie eine eigene Tochter lieben und pflegen würde und mit diesem Versprechen soll Ihr Vater selig eingeschlafen sein. Zu diesem Zeitpunkt war ich in einer Schule und wurde selber zum Arzt ausgebildet. Ich bin meinem Vater sehr dankbar, dass er mir dieses Privileg ermöglicht hat. Aber jetzt geht es ja um Ihre und nicht um meine Geschichte. Mein Vater hat Sie solange weiter gepflegt, bis Sie wieder ein normales Gewicht und den Tod Ihres Vaters überwunden hatten. Dann nahm er sie mit zu uns. Da ich nicht zuhause war, durften Sie in meinem Bett schlafen und wenn ich ausnahmsweise da war, schlief ich im Bett meiner Mutter, die leider bei meiner Geburt starb. Mein Vater kümmerte sich gut um Sie und er liebte Sie wie eine eigene Tochter, so wie er es Ihrem Vater versprochen hatte. Damals war ich als ich von Ihnen erfuhr, war ich sehr neidisch, denn ich musste in die Schule gehen, während Sie meine Stellung Zuhause einnahmen und kleinere Arbeiten erledigten. Und selbst das war Ihnen freigestellt. Wenn Sie die Aufgabe nicht machen wollten, mussten Sie sie nicht machen. Ich glaube mein Vater hat Sie wirklich über alles geliebt. Als ich dann mit 20 meine Schule abschloss und begann hier zu arbeiten, brach ein Krieg aus. Mein Vater und ich wurden beide auf Kriegsfähigkeit getestet. Ich war ihrer Meinung nach unfähig, mein Vater jedoch musste als Arzt in den Krieg und kam bis heute nicht zurück. Als er ging, bläute er mir ein, auf Sie aufzupassen und Sie zu schützen. Er sagte auch nicht nur einmal, dass ich auf mich aufpassen solle. Es ging immer nur um Sie, obwohl ich alles getan habe, um ihn glücklich und stolz zu machen. Ich wollte nie Arzt werden. Mein Vater wollte es. Ihm zu liebe habe ich diesen Beruf ergriffen. Und dass ist nur eines der leider so zahlreichen Beispiele. Wissen Sie, ich passe nur auf Sie auf, weil mein Vater es so wollte. Ich hätte Sie schon oft gerne einfach ausgeliefert und verbrennen lassen, aber das würde sich wie Verrat an meinem geliebten Vater anfühlen. Und ganz ehrlich, es ist wirklich nötig, auf Sie aufzupassen, denn sie scheinen das Pech wirklich magisch anzuziehen. Sie lagen schon oft mit Verletzungen hier, aber so schlimm, wie dieses Mal, war es noch nie. Sie haben einen Sparziengang gemacht und sind durch den Wald gegangen. Dort wurde Sie wahrscheinlich von einem Wildschwein angegriffen. Als sie weggerannt sind, sind sie gestolpert und mit dem Kopf auf einen spitzen Stein gefallen und Sie sind ins Koma gefallen. Das Wildschwein hat sie dann noch übel hingerichtet, hat aber von Ihnen abgelassen, als ein Mann kam, der sie dann zurückgebracht hat. Sie sind nun nach zweieinhalb Monaten aufgewacht und ja... den Rest wissen Sie ja hoffentlich noch.“ Anna hatte während der ganzen Geschichte schweigend auf ihrem Bett gelegen. So ein Leben war wirklich schlimm. Hatte sie das alles wirklich erlebt? Nein, das konnte doch nicht sein. Sie war immer

noch der Meinung, dass sie das alles nur träumt. Sie würde bestimmt bald aufwachen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Erich umarmte sie unbeholfen: „Elisabeth. Sie tun mir gerade wirklich leid! Es ist das erste Mal, dass ich nicht nur Hass auf Sie verspüre. Ich weiß, dass das sehr schwer für Sie sein muss, Ihr ganzes Leben erzählt zu bekommen und dann auch noch zu erfahren, dass es ein so schreckliches Leben ist.“ Er dachte natürlich, dass sie weinte, weil sie sich selbst bedauerte, dass ihr Leben so schlimm war, doch eigentlich weinte sie wegen ihrer Schwester. Es konnte natürlich sein, dass es sie nie gegeben hatte, nicht hier und auch nicht in der Zukunft, aber der Schmerz des Verlustes war dennoch unbeschreiblich. Sie vermisste Mara so unglaublich. Auch ihre Eltern, die sie in der letzten Woche so oft angeschrien hatte, vermisste sie. Erich ließ sie wieder los. Er blickte sie unsicher an: „Soll ich Ihnen etwas zu essen und zu trinken bringen?“ Anna nickte leicht, denn sie wusste, dass ihre Stimme versagen würde. Erich ging weg und ihr blieb Zeit, dass alles zu verarbeiten. Sie verband das eben Gehörte und ihre Kenntnisse über die Zeit, in der sie nun angeblich war. Was hatte Erich noch gesagt, welches Datum gerade war? Der 20.06.1208, oder? Anna durchfuhr es wie ein Blitz. Wenn heute der 20.06.1208 war, war morgen der 21.06.1208 und am 21.06.1208 würde der römisch-deutsche König Philipp von Schwaben nach der Hochzeit seiner Nichte Beatrix von Burgund ermordet werden. Erich kam mit einem Teller und einer Tasse in der Hand zurück und stellte beides vor ihr ab. Dabei schaute er sie etwas besorgt an: „Elisabeth, ist alles in Ordnung? Sie sehen so blass aus.“ Anna brachte die Frage kaum über die Lippen: „Welches Datum ist heute?“ Erich schaute sie tadelnd an: „Das habe ich Ihnen doch vorhin erst gesagt. Heute ist der 20.06.1208.“ Anna fragte, um sich sicher zu sein: „Ist morgen die Hochzeit von Beatrix von Burgund, der Nichte des Königs?“ Erich schaute sie überrascht an: „Ja, woher wissen Sie das? Das wurde erst angekündigt, als Sie schon im Koma lagen.“ Anna ging gar nicht erst auf die Frage ein. „Morgen wird der König ermordet!“, flüsterte sie, ohne nachzudenken. Erich schaute sie entgeistert an: „Sie spinnen! Das schiebe ich jetzt mal auf Ihren verwirrten Zustand. Aber woher wissen Sie, dass Beatrix heiratet?“ Anna verfluchte sich selber. Wieso war sie so dumm gewesen und hatte es ihm gesagt? Was sollte sie den jetzt darauf antworten? Doch Erich schien zum Glück gar keine Antwort zu erwarten, denn er sprach einfach weiter: „Wenn der König morgen tatsächlich ermordet wird, was sehr, sehr unwahrscheinlich ist, werde ich Sie nicht länger schützen. Dann ist es mir egal, was mein Vater damals zu mir sagte, dann werden alle von Ihren Fähigkeiten erfahren.“ Als Erich diese Worte sagte, wurde Anna klar, dass sie von hier verschwinden musste. Sie hatte nicht vor, dem Tod schon wieder ins Auge zu sehen, denn dieses Gefühl war einfach nur schrecklich. Was die Sache allerdings schwierige machte, war, dass sie nicht wusste, wo sie war und wie sie von hier wegkommen und wo sie hinsollte. Außerdem tat ihr ganzer Körper höllisch weh und sie wusste nicht, ob sie so überhaupt laufen konnte. Sie hatte wirklich keine Ahnung, was sie nun machen sollte. Erich nahm ihr die Entscheidung ab: „Da ich dies aber wie gesagt nicht glaube, werden wir Sie jetzt untersuchen und behandeln.“

Nachdem Erich ihre Verletzungen behandelt hatte, war es bereits abends. Anna hatte gar nicht bemerkt, dass es schon so spät war. Sie war sehr müde, da das alles zu viel für sie gewesen war. Sie deckte sich zu, schloss die Augen und schlief sofort ein.

Als sie wieder aufwachte, war um sie herum schon reges Treiben. Anscheinend hatte sie sehr lange geschlafen, denn als sie die Augen öffnete, war es hell und nahezu alle anderen Patienten waren wach. Als sie sich weiter umschaute, erblickte sie Erich, der auf sie zusteuerte. Er blieb vor ihr stehen und fragte dann mit kalter Stimme: „Sie sagten gestern, dass der König heute umgebracht wird. Wissen Sie auch wann?“ Anna überlegte, was sie nun sagen sollte. Verunsichert schaute sie zu Erich herauf, was ein großer Fehler war, denn sein Blick ließ sie immer kleiner werden und sie traute sich nicht ihn anzulügen. Sie nickte. Sie wusste selber, dass diese Reaktion völlig bescheuert war, aber sie konnte nichts

dagegen tun. „Und wann?“, fragte er mit eindringlicher Stimme weiter. Anna antwortete eingeschüchtert, dass es nach der Hochzeit passieren würde. Sie wusste, dass es keine Chance mehr gab, sich aus dieser Situation heraus zu reden. So gab sie sich ihrem Schicksal hingab und beantwortete Erich alle seine Fragen. Er wollte wissen, wer ihn umbringen würde und Anna sagte ihm, dass der Mörder Otto VIII. von Wittelsbach sein würde. Er fragte, was sie noch alles über den Mord wisse und sie erzählte ihm, dass der König sich nach der Vermählung in seine Gemächer zurückziehen würde und dort am Nachmittag ermordet werden würde. Sie erzählte ihm, dass Otto VIII. von Wittelsbach und sein Gefolge würden fliehen können und dass der Bischof Ekbert und sein Bruder verdächtigt werden würden, etwas vom Attentat zu wissen, dieses aber nie bewiesen werden könne.

Erich hörte sich alles aufmerksam an und schien es in seinem Gedächtnis abzuspeichern. Anna wusste, dass das ihr Untergang seien würde und deshalb sagte sie Erich, dass sie gerne einmal an die frische Luft wolle, da ihr etwas schwindelig sei. Er brachte sie nach draußen und Anna wollte losgehen, als Erich sie aufhielt: „Elisabeth! Sie glauben doch nicht wirklich, dass ich Sie nach dieser Geschichte wirklich alleine spazieren gehen lasse. Ich werde mitkommen, ob es Ihnen passt oder nicht!“ Was blieb Anna also anderes übrig, als mit ihm zusammen loszugehen. Sie würde versuchen, in eine größere Menschenmenge zu kommen, um sich dann davon zu stehlen und irgendwo hin zu laufen. Sie wusste natürlich immer noch nicht, wohin sie laufen würde. Vielleicht würde sie einen Hof finden, der noch eine Magd gebrauchen konnte. Anna versuchte sich zu orientieren, was aber in einem Ort, an dem man noch nie war, fast unmöglich war. Sie konnte nur feststellen, dass, je weiter sie der Straße folgten, immer mehr Leute um sie herum waren. Dann kamen sie plötzlich auf einen großen Platz, auf dem gerade ein Markt aufgebaut war. Anna jubelte innerlich. Sie hatte gehofft, dass ihr Plan nicht schon an der Menschenmenge scheitern würde. Doch die lag nun vor ihr und sie musste Erich nur noch entweichen. Das „nur noch“ erwies sich allerdings als sehr schwierig. Als sie auf den Marktplatz gingen, wich Erich ihr keinen Zentimeter von der Seite und behielt sie die ganze Zeit im Auge. Jedes Mal, wenn Anna meinte, einen unbemerkten Augenblick zum Verschwinden zu haben und schon losgehen wollte, hielt Erich sie fest und strafte sie mit seinen Blicken. Sie standen gerade vor einem Stand mit Gebäck, als ein Mann in Erichs Alter auf sie zusteuerte und Erich ansprach: „Oh, Hallo Erich. Wie geht's dir so?“ Anna wusste, dass das die perfekte Möglichkeit zum Verschwinden war. Sie tat so, als ob sie sich das Gebäck ansehen wolle, passte aber einen Moment ab, in dem Erich sich von ihr abwandte und versuchte sofort in der Menge unterzutauchen. Nach wenigen Sekunden hörte sie Erich aufgebracht nach ihr rufen. Sie achtete nicht auf ihn, sondern versuchte so schnell wie möglich von diesem Ort weg zu kommen. Sie rannte an den Ständen vorbei und die Leute um sie herum schauten ihr komisch hinterher. Als sie das Ende des Marktes erreichte, stellte sich ihr plötzlich ein hochgewachsener Mann in den Weg. Anna versuchte auszuweichen, doch er erwischte sie am Arm und hielt sie fest: „Wohin denn so eilig?“, fragte er mit drohender Stimme. Anna suchte fieberhaft nach einer Ausrede und das erste, was ihr einfiel war: „Ich sollte einkaufen gehen, habe aber völlig die Zeit vergessen.“ Der Mann musterte sie von oben bis unten und sagte dann: „Was haben Sie denn eingekauft? Viel kann es schließlich nicht gewesen sein. Sie haben ja keine Korb dabei.“ So ein Mist! Was sollte sie jetzt antworten? Während sie krampfhaft überlegte, nahm sie eine Stimme hinter sich wahr: „Ist sie das, Sir?“ Auf diese Frage antwortete eine Anna leider bekannte Stimme: „Ja, dass ist das Mädchen, was gesagt hat, dass der König heute ermordet wird.“ Anna brach innerlich zusammen. Erich hatte sie also verraten. Was sollte sie nun tun? Was konnte sie schon tun? Sie versuchte verzweifelt, sich aus dem harten Griff des Mannes zu befreien. Ohne darüber nachzudenken, ließ sie ihr Knie in die Höhe schießen und es landete genau zwischen seinen Beinen. Er ließ sie augenblicklich los und krümmte sich auf dem Boden zusammen. Anna wollte sofort wegrennen, hatte die Rechnung aber ohne die Männer gemacht, die Erich

begleiteten. Anna war keine fünf Meter gelaufen, als sie von hinten gepackt wurde und ihre Arme schmerzhaft nach hinten gezogen wurden. Sie konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken. Sie hörte ein raues Lachen, das wohl von dem Mann kam, der sie nun festhielt. „Glauben Sie wirklich, dass Sie uns entkommen können?“, fragte er höhnisch. Anna erwiderte nichts, sondern starrte auf den Boden und gab sich geschlagen. Sie konnte nicht fliehen. Die Männer würden sie jedes Mal aufhalten. Erich fragte: „Was werden Sie jetzt mit ihr machen?“ Einer der Männer, der bisher noch nichts gesagt hatte, antwortete: „Wir werden sie nun erstmal mitnehmen und in eine Zelle bringen. Dann werden wir sie, wenn der Sachverhalt geklärt ist, in ein Irrenhaus stecken.“ Also Irrenhaus war eindeutig besser, als zu sterben. Sie blickte zuversichtlich wieder hoch und anscheinend hatte sie irgendetwas verpasst, denn alle schauten sie erwartungsvoll an. „Äh... wie bitte?“, fragte sie mit zittriger Stimme. Sie hörte wieder das raue Lachen hinter sich: „Sie hat Angst, wie süß. Sie sollen uns sagen, woher Sie wissen wollen, dass unser König heute stirbt.“ Anna hatte keine Ahnung, was sie darauf antworten sollte, doch zum Glück kam ihr jemand zu Hilfe. Plötzlich ritten drei Männer in Uniformen an ihnen vorbei. Einer von ihnen rief: „Finden sie sich unverzüglich in der Stadtmitte ein!“ Um sie herum setzten sich alle in Bewegung und liefen zurück zum Markt. Auch der Mann, der Anna festhielt, lief, ohne Rücksicht auf sie zu nehmen, los. Da sie von ihm hinter sich hergezogen wurde, stolperte sie mit dem Mann mit. Als sie wieder in der Mitte des Marktes standen, war es noch voller als vorher. Die drei Männer saßen auf ihren Pferden mitten in der Menge. Nun erhob einer von ihnen das Wort: „Heute, am 21.06.1208, gab es einen großen Verlust für unser Königreich! Unser König, Philipp von Schwaben, wurde ermordet!“ Ein Raunen ging durch die Menge. Anna stand da, mit dem Kopf gesenkt und den Blick starr auf den Boden gerichtet. Der Griff des Mannes hinter ihr wurde immer fester und fester. Er drehte sie ruckartig um und blickte sie hasserfüllt an. „Hexe“, spuckte er aus. Dann schrie er so laut, dass jeder ihn hören konnte: „Hexe“ Alle drehten sich nach ihm um. Einer der Reiter setzte sich in Bewegung und kam langsam auf sie zu. „Was gibt es für Probleme?“, fragte er. Erich antwortete: „Dieses Mädchen hat mir bereits gestern gesagt, dass der König ermordet wird. Ich dachte allerdings, dass keine Gefahr bestünde, da sie bis vorgestern noch im Koma gelegen hatte“ Der Reiter blickte boshaft auf Anna hinunter. „Sie wird brennen!“, schrie er über den ganzen Platz. Dann ritt er wieder zurück in die Mitte und sprach dort weiter, während Anna hinter ihm hergeführt wurde: „Dieses Mädchen hat bereits gestern gewusst, dass der König ermordet wird! Sie ist eine Hexe! Sie wird noch heute brennen!“, rief er mit klarer Stimme. Anna stiegen Tränen in die Augen. Sie wollte diese Schwärze nicht wieder spüren. Doch sie hatte es sich selber zuzuschreiben. Sie war dumm gewesen und hatte Erich alles erzählt. Und nun würde sie dafür zahlen.

Inzwischen stand sie direkt in der Mitte der Menschenmenge und sie wurde beschimpft. Einige Menschen spuckten sie sogar an. Sie würde heute noch sterben. Dieser Gedanke war unerträglich. Wenn man weiß, dass man stirbt und nichts dagegen tun kann, ist es so unendlich schlimm. Anna zerbrach innerlich in tausend Teile. Irgendwoher hatte der Mann hinter ihr plötzlich ein Seil und ihre Hände wurden zusammengebunden. Der Reiter erhob wieder das Wort: „Sie wird den Sonnenuntergang nicht mehr erleben. Sie wird um 20 Uhr verbrannt!“ Mit diesen Worten ritten er und die beiden anderen Männer davon, nicht ohne ihr noch einen hasserfüllten Blick zuzuwerfen. Vor Annas Augen flimmerten schwarze Punkte. Sie hielt diesem Druck nicht stand. Die Menge wurde immer dunkler und war dann komplett schwarz. Mit dem Gedanken „Lieber so, als verbrannt zu werden“ wurde sie bewusstlos.

Als Anna wiedererwachte, lag sie gefesselt auf dem Boden in einer Zelle. Sie versuchte sich gerade aufzusetzen, als sich die Tür öffnete und mehrere bewaffnete Männer erschienen. Einer von ihnen kam ihr bekannt vor. Sie glaubte, dass er in der Gruppe gewesen war, die Erich mitgebracht hatte. Er hatte ein selbstgefälliges Grinsen auf den Lippen und meinte, als Anna von zwei Männern hochgehoben

wurde: „Gut, dass Sie wieder wach sind. Es wäre nämlich äußerst langweilig gewesen, wenn Sie ihre Verbrennung gar nicht mitbekommen würden.“ Er lachte los und die Männer um ihn herum stimmten mit ein. Anna wurde wieder auf den Marktplatz gebracht. Dort stand wieder eine riesige Menschenmenge, die anscheinend alle sehen wollten, wie Anna verbrannt wurde. Dort, wo am Nachmittag noch die Reiter gestanden hatten, war jetzt ein riesiger Holzhaufen aufgeschüttet worden aus dessen Mitte ein Holzstamm in die Höhe ragte. Unter wilden Beschimpfungen wurde Anna zu dem Haufen geführt und an den Pfahl gefesselt. All das zog an Anna wie im Zeitraffer vorbei. Als ein Mann mit einer Fackel auf sie zu kam merkte Anna, dass sie die Kontrolle über ihren Körper verlor. Der Mann stand nun direkt vor ihr und sie zitterte und weinte und begann zu schreien. Der Mann begann grinsend die Fackel Stück für Stück zu senken, bis sie das Holz in Brand steckte. Er trat zurück und sah feixend zu, wie das Holz vom Feuer verschluckt wurde und Anna immer verzweifelter schrie. Der Rauch in ihrer Lunge machte ihr das Atmen immer schwerer und sie versuchte verzweifelt wieder Luft zubekommen. Das Feuer kam immer näher und die Hitze wurde unerträglich, als ihre Kleidung plötzlich Feuer fing. Dieser Schmerz war unbegreiflich. Sie blickte noch einmal auf. Sie sah die jubelnde Menge und hörte viele Stimmen um sich herum. Sie nahm auch eine bekannte Stimme wahr. Sie sagte: „Ich habe Sie gewarnt, Elisabeth...“ Dann war alles weg. Anna war so erleichtert, dass sie diesen Schmerz nicht mehr ertragen musste, dass sie die Schwärze mit offenen Armen empfing. Doch dieses Schwärz war anders als die, die sie gespürt hatte, als sie vom Auto angefahren wurde. Sie war irgendwie, sofern man das bei Schwarz sagen konnte, heller. Und sie spürte auch etwas. Sie lag schonwieder auf etwas Weichem und sie wurde wieder von etwas zugedeckt. Sie musste das alles als noch einmal erleben?! Anna schrie aus Verzweiflung auf und sie hörte, wie sich Schritte näherten und dann hörte sie wieder eine Stimme. Doch dieses Mal verstand sie, was sie sagte. Die Stimme sagte in einem liebevollen Ton: „Anna? Komm, du schaffst es! Du musst die Augen öffnen! Wir brauchen dich!“ Anna kannte diese Stimme. Es war die Stimme ihrer Mutter. Sie war so über glücklich und rang mit sich selber und schaffte schließlich, ihre Augen zu öffnen. Vor ihr stand ihre Mutter. Sie sah aus als hätte sie lange geweint und seit Tagen nicht geschlafen. Anna stiegen Tränen in die Augen. Ihre Mutter beugte sich zu ihr herunter und drückte sie, so als ob sie sie nie wieder loslassen wollte. Anna liefen die Tränen wie Bäche über das Gesicht. So eine schlimme Zeit wollte sie nie wieder erleben. Sie war so froh, dass alles, was sie erdulden musste, nur ein Traum gewesen war. Sie wollte das alles einfach vergessen und ihr Leben einfach so weiterleben, wie es vor dem Tod ihrer Schwester gewesen war. Doch es würden nie wieder so sein, denn ihre Schwester war nun mal nicht mehr da. Doch sie musste weitermachen und wieder nach vorne schauen und nicht in der Vergangenheit hängen bleiben.

Silas Kruckenberg, 8

Zurück in die Zukunft

1. Die Sonne schien nur noch über die kleinen, aus Sandstein gefertigten Häuser, die wahrscheinlich schon mehrere 100 Jahre alt sind. Jedoch war es immer noch sehr warm, die meisten Fenster und Fensterläden der Häuser standen offen. Neben den kleinen Türen der Häuser standen große Pflanzen mit schönen Blüten, auch in der Columbus Gasse. In dieser Gasse wohnte meine Gastfamilie, die gleichzeitig die Familie meiner Freundin war, bei der ich mein Auslandsjahr in Italien verbrachte. Ich schwitzte unter den Bügeln meiner Sonnenbrille, weil dieser Sommer sehr warm war. Mein Jahr in Italien hatte ich mir genauso vorgestellt. Meine Freundin hieß Laetitia und hielt meine Hand. Sie war wunderschön in ihrem roten Kleid mit roten Rosen bestickt, aber schön war sie immer. Ihr Hellbraunes

Haar fiel auf ihre Schultern als sie mich anguckte und mich anstrahlte. Wir gingen gerade zur Engelsburg, wo wir uns mit Freunden treffen wollten, um am Tiber ein Bier zu trinken. Vielleicht kommt euch das komisch vor, dass wir nicht einfach mit dem Auto fahren, aber in Italien läuft man lieber. Nach der Da Vinci Gasse, die als schönste Straße Roms gilt, wo wir ein Selfie gemacht hatten, kam die Michelangelo Straße. An der nächsten Kreuzung, wo die Raffael Straße auf die Columbus Gasse traf, bog ein Silberner Mercedes aus der kleinen Raffael Straße heraus. Der Fahrer schien mich und Laeticia noch nicht mal bemerkt zu haben, obwohl er nur noch zehn Meter von uns weg war. Jedoch bremste er noch nicht mal, sondern gab Gas. Es waren Bruchteile einer Sekunde, die der Mercedes bis zum Zusammenprall mit uns brauchte, jedoch war es die längste meines Lebens. Trotz der getönten Scheiben des Mercedes, konnte ich Umrisse eines Kopfes erkennen. Ein Mann mit einer Glatze, der eine Brille aufhatte. Der Mercedes war nun nicht mehr fünf Meter entfernt und ich bekam es mit der Angst zu tun. Trotz meiner Angst bewegte ich mich kein Stück. Ich war wie Angewurzelt. Der verzweifelte Schrei von Laeticia lies mich vermuten, dass es ihr auch so ging. Jedoch war sie schon ein Schritt weggesprungen, sodass sie nicht in der Gefahr war von dem silbernen Auto umgefahren zu werden. Ich dagegen stand noch mitten vor dem Auto. Mein Puls schlug höher und höher. Und dann kam der Zeitpunkt, dass der Kühler des Wagens meinen Bauch eindrückte. Ich bekam kein Laut aus meiner Kehle, aber ich hörte einen Schrei, der aber nicht von mir kam. Latinist schrie sehr laut. Es war ein Laut, der von Schmerz erfüllt war, obwohl sie keine hatte. Es war das Mitgefühl. Die Autohaube kehrte mich wie einen Schneeflug zur Seite und ich lag auf dem Boden. Der silberne Mercedes fuhr weg. Ich machte meine Augen zu, weil ich den Schmerz kaum aushalten konnte und die Geräusche um mich herum wurden leiser, das letzte was ich spürte war, wie jemand seine Hand auf mich legte und hörte dazu leise Laeticias Stimme und das Horn eines Krankenwagens. Dann war ich wahrscheinlich weg. Zu mindestens versagten alle meine Sinne und ich war in einer leeren Gefangen. Doch dann, was aussah wie ein Licht weit entfernt kam auf mich zu.

2. Das sehr matte Licht kam langsam durch die leere auf mich zu geschweht langsam und eine Stimme erschreckte mich und nannte meinen Namen mit ruhiger Stimme: „Ben!“. Ich war etwas verzweifelt und konnte nicht antworten, obwohl sie ja nur meinen Namen sagte. Wahrscheinlich war ich verwirrt, weil ich ja nicht sprechen konnte ohne Körper. Doch ich versuchte es und es kam tatsächlich ein Laut. „Wer sind sie? Wo sind sie? Wo bin ich? Was bin ich, also warum habe ich keinen Körper?“ Die Stimme aus dem Licht sagte beruhigend: „Alles gut, Ben. Das mit deinem Körper kann ich ändern.“ Plötzlich öffnete ich meine Augen und ich stand mit meinen Füßen auf einem Holzboden. Ich war erleichtert, dass ich mein Körper wiederhatte und ging sicher, dass er wirklich war. Rundherum jedoch noch die erschreckende Leere. Doch dann bildeten sich Wände mit Fenstern, durch die man – zu meiner Verwunderung - eine Berglandschaft, die mit Schnee verziert war, sehen konnte. Nachdem alle vier Wände des kleinen Viereckigen Raumes entstanden waren kam die Decke hinzu mit einer bescheidenen Lampe. In der Mitte des Raumes kam, wie aus dem Nichts, ein Tisch mit zwei Stühlen hervor. Plötzlich saß dann dort ein alter Mann mit weißem Haar und Bart. Ich fuhr zusammen, weil sein Auftauchen unerwartet kam. Jedoch setzte ich mich nicht, wie der Mann mit einer kleinen Geste erreichen wollte, hin. Ich war über die unnatürliche Situation noch nicht ganz drüber hinweggekommen: Wie können Wände aus dem Nichts entstehen und wie kann eine Person plötzlich auftauchen? Ich war verwirrt. Doch dann setzte ich mich aus dem Unterbewusstsein auf den anderen Stuhl betrachte den alten Mann der mich wiederum mit netten Augen ansah. „Um auf deine Fragen, die du gerade hattest zu antworten. Ich bin Paplo Alsini. Ich bin für den Himmel in Italien zuständig und der Untergeordneter des großen Gottes. Daraus kannst du dir wahrscheinlich dann denken, dass du im Italienischen Himmel bist.“

„Wie? Das bedeutet das ich gerade gestorben bin?“ Unterbrach ich Paplo Alsini. Er sprach beruhigend: „Ja Ben. du bist bei dem Autounfall in der Columbus Gasse. Du bist Tod, und das sehr tragisch. Deine Freundin ist sehr, sehr traurig und redet mit kaum einem von uns. Hier da siehst du sie.“ Der alte Mann zeigte auf das Fenster, wo gerade noch die Berglandschaft zu sehen war, die hingegen nun nicht mehr da war, sondern man sah Laeticia in ihrem rotbestickten Kleid, die auf ihrem Bett saß und mit Tränen in den Augen das Bild ansah, was wir paar Minuten vorher vor der Da Vinci Gasse aufgenommen hatten. Mir kamen Tränen in den Augen und ich sprach den Mann an: „Konnten Sie nicht meinen Tod verhindern? Sehen sie wie es meiner Freundin geht.“ Er legte seine eine Hand auf meinen Arm und sprach: „Das ist nicht alles. Laeticia hat sich versucht das Leben zu nehmen, damit sie mit dir zusammen ist. Die Liebe verbindet euch wirklich. Deshalb gebe ich dir eine zweite Chance. Du darfst in die letzten 24 Stunden deines Lebens gehen, um deinen Tod zu verhindern. Jedoch gibt es noch ein paar Regeln:

Du wirst zwar in dem Körper von einem Mann Mitte 20 wieder auf die Welt kommen, darfst jedoch dich nicht verraten. Du darfst deine Mission nicht aus den Augen verlieren und solltest zielstrebig sein. Du darfst in der Zeit auch keine Sünden begehen, also sei Vorsichtig. Nach 24 Stunden ist Schluss. Dann hast du die Vergangenheit geändert und du lebst weiter oder du stirbst. Auch in deinem weiteren Leben, deiner Zukunft, bleibt diese „Zeitreise“ unser Geheimnis. Ich werde deine Erinnerungen löschen bis auf grundsätzliche Sachen.“

„Okay. Ich will versuchen alles Mögliche mit der zweiten Chance zu tun. Aber wie komme ich zurück auf die Erde? Und darf ich wissen, wer dieser Mann in dem Mercedes war?“ Paplo fiel etwas ein: „Nein Ben. Ich werde es dir über einen Notizblock, der sich von alleine beschreibt, mitteilen. So werde ich dir auch Fragen beantworten. Du musst sie nur mit dem dazugehörigen Stift auf den Block schreiben und ich werde sie dir beantworten. Diesen Block hat Jame Way in seiner Tasche, zusammen mit 50 ITL. Damit solltest du dir ein Zimmer eines Hotels leisten können. Jame heißt dein neuer Körper. So, du solltest jetzt gehen.“ Alsini erhob sich und öffnete die einzige Tür in diesem Raum. Ein Lichtstrahl fiel in das Zimmer, Licht aus der Da Vinci Gasse. Wir saßen in einem der schönen Häuser mit den duftenden Blumen vor der Tür. Ich saß verwirrt auf meinem Stuhl und Blickte durch die Tür auf die anderen Häuser. Ich stand auf und trat an die geöffnete Tür heran. Ich tastete mit meinem Fuß den Boden ab. Die Gasse war echt. Wo gerade noch die unbegreifliche Leere war, erstreckte sich auf einmal mein altbekanntes Rom. Paplo hielt mich kurz zurück. Er sprach: „Warte, nicht so eilig. Wir müssen doch noch deinen Körper tauschen.“ Und nach einer kleinen Handbewegung trug ich einen blauen Anzug, rote Krawatte mit einer roten Rosen bestickt und war deutlich größer. Eine kleine Ledertasche hing an meiner Schulter und ich fand mich ziemlich stylisch. Plötzlich hatte Paplo es eilig und schob mich aus der Tür. Ich versuchte noch ein schnelles Danke für diese großzügige zweite Chance loszuwerden und trat aus der Tür. Ich stieß mir den Kopf und war in meinem neuen Körper angekommen. Eine warme Brise wehte mir um die Nase als ich draußen stand. Paplo drückte die Tür langsam zu. Die Sonne schien genauso warm wie in dem Moment, als ich mit Laeticia auf dem Weg zur Engelsburg war. Jedoch wusste ich nicht wie spät es war. Ich drehte mich noch einmal um und klopfte an der Tür hinter der ich Paplo vermutete. Ich hatte noch ein so viele Fragen. Hinter der Tür bewegte sich etwas und die Tür öffnete sich ein Spalt breit.

3. Eine alte Frau guckte mich an und sprach ein fasst unverständliches Italienisch: „Oh was macht denn ein so feiner Herr bei uns?“ Ich antwortete zögernd: „Ähm, Entschuldigung, ich bin Be ... ähm ... Ich bin Jame Way und wollte einmal Paplo Alsini etwas fragen.“ Die Frau guckte mich unverständlich an. „Ich möchte Paplo Alsini sprechen,“ wiederholte ich. „Ja, das habe ich verstanden, aber hier wohnt kein Paplo Alsini. Wer soll das sein?“ Ich war verwirrt, doch bevor ich noch einmal etwas sagen konnte

verschloss die alte Römerin die Tür. Ich ging zu einem Café an einem kleinen Platz ganz in der Nähe. Es waren keine fünf Minuten zu gehen. Ich kannte es, weil ich dort öfter mit Laetitia gewesen war. Einer der Kellner ist unser Freund und ich musste mir große Mühe geben ihn, als ich das Café betrat, nicht zu umarmen. Der Duft der Profiteroles Scuro, das sind Brandteigkugeln die mit einer Schokoladencreme überzogen sind, kam mir noch nie so stark vor. Ich setzte mich an einen einzelnen Tisch, nahm die Ledertasche und begutachtete den Inhalt. Ich zog das Geld aus der Tasche und steckte es mir in meine Anzugtasche. Dann nahm ich den Block heraus. Und tatsächlich, plötzlich fing sich an Buchstaben zu bilden. Nach einem N, welches sich ganz langsam vor meinen Augen formte, fand sich auch noch ein A ein. „Also: Na!“ , dachte ich mir und guckte etwas erbost auf den Block. „Was soll das denn?“ Doch dann bildeten sich in immer schnellerer Folge mehr und mehr Buchstaben:

Na Ben? Wie ist es, also das Zeitreisen? Okay, hier noch ein paar Sachen, die du wissen solltest: In deiner Tasche sind zwei Bilder von dir Laetitia und dir. Das andere ist ein Bild von dem Autofahrer, der den Mercedes gesteuert hat. Du solltest ihn finden und daran hindern, dich umzufahren. Deine Tarnung darf nicht auffliegen. Du hast noch 23 Stunden und 36 Minuten. Viel Glück. PA

Ich packte den Block weg und nahm die beiden Bilder aus einer Seitentasche meines neuen Handgepäcks. Zuerst sah ich das Bild von Laetitia und mir an. Es war das Selfie, was wir vor der Da Vinci Gasse aufgenommen hatten und mir schossen die Tränen in die Augen. Ich fragte mich, wie Paplo es angestellt hatte, dieses Bild zu bekommen, aber an diesem Mann wunderte mich nichts mehr.

Dann erst wagte ich es, das Bild meines Mörders anzugucken, nahm es heraus und blickte in vertraute Augen.

4. Es waren Augen, in die ich schon ein halbes Jahr lang fast täglich geblickt hatte: Es waren die Augen Aldo Vernalis, vom Vater meiner Freundin Laetitia Vernalis. Ich starrte dieses Bild lange an: „Warum sollte er das getan haben?“ Nach dieser erschreckenden Neuigkeit saß ich noch viel zu lange verwirrt in diesem Café. Ich überlegte und kam auf mehrere Theorien:

Er fand es schon lange nicht gut, dass ich mit Laetitia zusammen war, doch konnte ich einfach nicht glauben, dass das der Grund für so eine Maßnahme gewesen sein konnte. Oder war er vielleicht einfach nur ein wenig krank im Kopf? Ich fand die Idee die Beste. Meine Gedanken überschlugen sich und ich fand noch jede Menge weitere komische Theorien. Doch plötzlich wurde mein Blick magisch auf den Block gelenkt, wo sich wieder Buchstaben auf dem Notizblock formierten.

Alles, was du gerade überlegst, könnte stimmen. Es ist nicht wichtig, warum. Du musst handeln. Du hast noch 22:58 Minuten.

Hastig packte ich meine Tasche und verließ das so lecker duftende Café. Ich ging in Richtung Columbus Gasse, um an der Haustür der Vernalis zu klopfen. Doch dann fiel mir ein, dass das um diese Uhrzeit kein besonders kluger Plan war. Also suchte ich mir ein preiswertes Hotel, weil ich ja nur 50 ITL hatte. Das Hotel *questo volta* war ein gemütliches Haus, das aus kleinen Sandsteinen gefertigt wurde. Neben der Rezeption schwang sich eine Treppe in das Obergeschoss. Als ich diese Treppe herauf ging, erwarteten mich rote Türen mit goldenen Zahlen. Der rote Teppich führte mich direkt vor meine Zimmertür. Ich schloss die Tür auf und mich überwältigte ein Duft von Rosenwasser. Ich ging zu den Vorhängen vor den Fenstern und riss sie auf. Morgen musste ich meinen Tod verhindern, musste die Vergangenheit ändern und wenn dies mir nicht gelingen würde, hätte ich keine Zukunft. Ich war kaputt, verwirrt

und völlig allein und warf mich auf mein Zweipersonenbett. Wenn ich meinen Tod nicht verhindern könnte, hätte ich meine letzte Nacht wenigstens nicht in einem ungemütlichen Bett verbracht. Es war so super gemütlich, dass ich nicht bemerkte, wie ich eingeschlafen war. Zwar konnte ich meine Schuhe noch ausziehen, doch das war auch das einzige. Am Morgen war mein Anzug sehr verknickt, jedoch hatte ich nicht viel Zeit, um ihn zu richten. Ich zog meine Schuhe an und ging in den Speisesaal ins Erdgeschoss. Im Speisesaal hing eine Uhr mit römischen Zahlen. Es war 11.39. Ich erschrak. Ich hatte 15 Stunden geschlafen und ich wusste nicht, wie viel Zeit ich noch hatte, um die Vergangenheit zu ändern. Ich vergaß das Essen und lief nach oben, holte den Block raus und es stand dort in Handschrift

Guten Morgen Langschläfer, bereit die Vergangenheit zu ändern?? Du hast noch 5 Stunden und 52 Minuten.

5. Ich stand schon fast in der Columbus Gasse, als ich diese Nachricht zu Ende gelesen hatte. Nein, noch stand ich nicht wirklich dort, aber das war mein Ziel. Ich würde keine Lösung im Gespräch finden also wollte ich den Wagen sabotieren. Als ich ankam stand aber kein silberner Mercedes auf dem üblichen Parkplatz. Ich gab nach einer Weile auf, den Wagen zu finden. Dann kam mir die Idee, dass ich stattdessen auch unseren Spaziergang verhindern könnte. Mir gefiel diese Idee sehr gute Idee, bis auf einmal wieder ein Text auf dem Block erschien:

Denk an das Foto mit Laeticia und dir!!

Ich nahm es aus meiner Tasche und sah es an. Genau! Der Spaziergang! Wenn ich den Spaziergang verhindern würde, wäre dieses Foto nie entstanden, und ich könnte dieses Foto nicht in den Händen halten. Der Spaziergang muss also stattfinden. Es musste also ein anderer Plan her. In dem Verkleidungsschrank von Laeticias kleinem Bruder, war ein Polizeikostüm, eines, dass ihm schon immer viel zu groß war. Also müsste es Jame Way passen. Mit dem Kostüm wollte ich versuchen, Laeticia und mich nach dem Selfie umzuleiten, damit sie nicht bei der Kreuzung der Raffael Straße und der Columbus Gasse vorbeikämen. Ich fand den Plan echt gut, doch wusste ich noch nicht, wie ich an die Polizeikleidung kommen sollte. Da viel mir ein, dass wir eine halbe Stunde, bevor wir zur Engelsburg gelaufen waren, noch ein Eis essen hatten, weil der Bruder von Laeticias Bruder unbedingt mitkommen wollte. Währenddessen war niemand zu Hause. Das war das Zeitfenster, welches ich nutzen müsste.

Noch drei Stunden und ein paar Minuten, erinnerte mich der Notizblock!

6. Ich setzte mich wieder in ein Café, jedoch in ein anderes und ging den ganzen Plan noch einmal durch. „Ich habe eine zweite Chance bekommen. Ich muss sie nutzen,“ redete ich immer wieder. Ich weiß nicht, was der Kellner danach von mir dachte. Mit dem Notizblock neben mir, der mich schon in jeder Minute an die Zeit erinnerte, dachte ich nach. Ich war sehr aufgeregt und gleichzeitig wütend. Warum wollte Aldo das versuchen. Ich war schwer enttäuscht von ihm, starrte schon die ganze Zeit durch das Fenster und guckte die Blumen im Schaufenster an. Die Uhr befreite mich aus meiner Starre, weil es Zeit war, zum Haus der Vernalis zu gehen. Ich trat aus der Tür und erschrak, weil ich Frau Vernalis sah. Ich war enttäuscht. Nicht von ihr, sondern von meinem Plan. Es lief jetzt schon nichts mehr wie es sollte. Ich folgte ihr unauffällig. Ich hatte sie nicht in meinen Plan einbezogen, weil sie doch am Morgen nach Labaro gefahren war. Wahrscheinlich ist sie nach Hause gekommen, als wir Eis essen waren. Sie ging tatsächlich zu ihrem Haus. Ich positionierte mich hinter Mülltonnen und sah wie sie die Haustür öffnete. Sie trat hinein und verschwand im Haus. Ich musste mich beeilen, konnte jetzt nicht warten, bis sie rauskommt. Ich kam hinter den Mülltonnen hervor und musste nicht lange nachdenken, bis ich wusste, was ich tun könnte. Der Zweit-Schlüssel! Nachdem ich einen Topf verschoben hatte,

erblickte ich den Schlüssel mit dem roten Anhänger. Ich schloss leise die Tür auf. Jeder Schritt knarrte und quietschte wegen den Holzplanken auf dem Boden. Mein Puls schlug höher. Wenn sie mich erwischen würde, wäre alles zu Ende. Bis zu der alten Treppe mit dem roten Teppich kam ich ohne Probleme. Ich war sehr vorsichtig, zog meine Schuhe aus und stieg Stufe für Stufe hinauf. Als ich oben war, blieb ich wie angewurzelt stehen. Rechts den Flur entlang war Luzia im Badezimmer. Sie machte gerade ihre Haare. Nun hatte ich ein Problem: Das Zimmer von Laeticias Bruder war das, welches vor dem Badezimmer lag. Ich wartete bis sie endlich die Tür des Badezimmers schloss, huschte lautlos über den Flur und öffnete die Tür von Leandro, so nannte die Familie Vernalis Jüngsten. Genau in dem Moment, als ich die Tür öffnete, ging die des Badezimmers auf und die Mutter trat in das Kinderzimmer um das Fenster zu öffnen. Ich konnte mich gerade noch hinter der offenen Tür verstecken. Zum Glück ging sie sofort wieder und schloss die Tür. Ich hörte, wie sie gerade ein italienisches Lied sang. Der Gesang entfernte sich und ich war erleichtert. Der Rest war nicht schwer: Das Kostüm aus dem Schrank nehmen, und wieder raus. Keiner hatte mich gesehen und als ich draußen stand, war ich erleichtert. Das hatte ich zu mindestens geschafft. Jedoch war Paplo nicht sehr stolz auf mich. Auf dem Block stand diese Nachricht:

Hatte ich nicht etwas davon gesagt, dass du nicht sündigen sollst? Stehlen ist nicht gut!!! Du hast noch 30 Minuten.

7. Nun beeilte ich mich mit dem Anziehen des Kostüms und ging zur Da Vinci Gasse. Ich guckte die ganze Zeit auf die Uhr. Ich hatte noch zehn Minuten als ich am Ziel war. Und da kamen auch schon Laeticia und ich. Wir waren schon ein schönes Paar! Doch da machten sie auch schon das Selfie. Jetzt musste ich handeln. Ich sprach sie an und sagte, dass auf der Kreuzung von der Kolumbus Gasse und der Raffael Straße ein Unfall passiert war. Jedoch nahmen sie mich nicht ernst, vielleicht hatten sie gemerkt, dass ich kein Polizist war. Ich ging jedoch noch einmal auf sie zu und redete etwas strenger: „Entschuldigen Sie, sie haben mich verstanden, oder? Sie müssen einen kleinen Umweg gehen. Ich zeige ihnen den Umweg!“ „Okay Herr Oberpolizist ... wo geht es lang?“, lachte Laeticia. Ich führte die beiden durch die Nebengassen der Kolumbus Gasse. Ich spürte meinen Puls rasen, als ich den silbernen Mercedes sah. Er fuhr auf der Raffael Straße. In dem Moment fragte Laeticia: „Hey, Herr Oberpolizist ! Wo ist denn ihr Unfall? Ich sehe keinen. Vielleicht kann das ja daran liegen, dass es keinen Unfall gibt. Ich gehe jetzt wieder den schnelleren Weg!“ Und Laeticia und der Ich in meinem Körper liefen durch die Michelangelo Straße auf die Kolumbus Gasse zu. Ich hatte noch eine Minute und ich musste sie aufhalten, sonst würde wieder der Unfall passieren.

8. Ich lief hinter den beiden her und zog meine Spielzeugpistole und rief: „Bleiben sie stehen ! Das ist Widerstand gegen die Staatsgewalt!“ Nun drehten sich beide um und hoben ihre Hände: „Ich habe zwar keine Ahnung, was sie wollen aber erschossen will ich auch nicht werden !“, sprach Laeticia. Ich rief in strengem Ton und zeigte auf Ben: „ Sie da ... kommen sie her.“ Ich legte mir, also Ben, Handschellen an, die zum Glück aus Metall waren, sonst hätte er wahrscheinlich die Lüge aufgedeckt. In diesem Moment bog der silberner Mercedes in die Kolumbus Gasse und fuhr danach auch an der Michelangelo Gasse vorbei, in der wir gerade waren. Laeticia sah ihn und sprintete im hinterher. Das war meine Chance aus dem Körper von Jame Way heraus zu kommen und genau das passierte. Ich schwebte hoch. Ich war so leicht und fühlte mich vor allem frei. Ich sah Jame und mich von oben. Also schlussfolgerte ich, dass ich jetzt wieder Körperlos war. Als ich über meinem Körper war, fiel ich herunter und sah nun Jame, wie er mir gerade die Handschellen abnahm. Nun war ich wieder in meinem Körper. Ich betastete meine Körperteile und sah meine Hände an. Ja, ich war wieder in meinem Körper. Da sprach Jame zu mir: „Hallo Ben, du hast es geschafft. Du bist jetzt in deiner Zukunft. Du hattest zwar

nur noch fünf Sekunden, aber du hast es geschafft.“ Da verstand ich, dass wahrscheinlich Paplo Alsini mit mir sprach. Ich bedankte mich noch einmal für die zweite Chance. Als Jame seinen Mund noch mal öffnete, sagte er, dass er nun aber meine Erinnerungen löschen müsste. In dem Moment versagten meine Muskeln und ich schloss meine Augen. Ich spürte noch, wie ich auf den Steinboden fiel und dann war ich wahrscheinlich bewusstlos.

9. Als ich meine Augen öffnete, sah ich das Schönste, was ich jetzt sehen konnte. Ich sah Laeticia, wie sie meine Hand hielt und an meinem Bett saß. Sie bemerkte, dass ich aufgewacht war und sah mich an. Sie sagte nichts und ich sagte auch nichts. Sie kam zu mir und küsste mich auf die Lippen. Es war der schönste Kuss den sie mir je gegeben hat. Ich setzte mich auf mein Bett und schob die Decke zur Seite. Ich sagte mit leiser Stimme: „Laeticia, ich muss hier weg!“ Sie guckte mich an und fragte, warum wir ich dies müsste. Ich antwortete leise: „Ich glaube, dass dein Vater mich nicht mag! Er war noch nie davon begeistert, dass du mit mir zusammen bist. Ich bin eben kein Italiener!“ Sie guckte mich verständnisvoll an und sprach: „Ich habe das auch schon bemerkt. Er versuchte immer schon, unsere gemeinsamen Aktionen zu verhindern. Er mochte dich noch nie. Aber wenn du gehst, gehe ich auch ... Ich liebe dich.“ Sie stand auf und nahm meine Hand. Nun wusste ich, was wahre Liebe ist.

Jona Kemmlage, 8s1

Zurück in die Zukunft

Er sitzt am Fenster. Sieht zu wie die Schneeflocken langsam auf den verschneiten Boden landen und erinnert sich an ihren letzten Ski-Urlaub. Eine einsame Träne kullert ihm die Wange hinunter. Er steht auf und schaut in den Kalender. In einer Woche hätten sie Hochzeitstag. Nicht irgendeinen, nein...sie hätten zusammen Silberhochzeit. 25 traumhafte Jahre hätten sie gefeiert, aber das geht nun nicht mehr. Denn seit zwei Jahren lebt er nun alleine.

Plötzlich klingelt das Telefon. Er will nicht rangehen. Früher hatte sie das immer gemacht. Nun hört er ein Piepen und eine zarte Stimme ertönt. Er geht rasch in die Küche und schaltet die Mailbox ab. 607 verpasste Nachrichten hat er schon, aber er ignoriert es. Sein Magen knurrt und so macht er sich eine Suppe warm und geht zurück ins Wohnzimmer. Im Kamin lodert noch ein winziges Feuer, das bald ausgehen würde, aber auch das kümmert ihn nicht. Über dem Kamin hängen einige Bilder von ihnen. Aus dem Urlaub, in ihrer Lieblingsbar, mit ihren Freunden auf Norderney oder das eine Bild welches er umgedreht hat. Das Bild von ihrer gemeinsamen Tochter. Diese verschwand ebenfalls vor einem Jahr aus seinem Leben. Denn er will keinen Kontakt zu ihr. Seine Frau hat immer gesagt es wäre doch ihr gemeinsames Kind, doch da sie nicht mehr da ist, existiert das Wort „gemeinsam“ nun nicht mehr. Er schließt seine Kamera gedankenverloren an den Fernseher an und sucht nach einem schönen Video. Das vom Ski-Urlaub hat er gestern schon gesehen, obwohl er sich die Videos nicht oft genug angucken kann. Schließlich nimmt er das Video vom ersten Hochzeitstag. Martha und Laurenz steht mit Großbuchstaben auf einem Banner direkt über der Kirche. Er löffelt weiter seine Suppe und versinkt tief in Gedanken. Laurenz ist mit 50 Frührentner. Er hat sich komplett abgeschottet und lebt nur noch in der Vergangenheit, flüchtet sich geradezu in diese und ihre Erinnerungen. Nach dem Video schaltet er den Fernseher aus. Es wird Zeit für den alltäglichen Sparziengang. Er öffnet die schwere Haustür und streift sich im Gehen eine Jacke über. Als er am Friedhof angelangt ist, geht er geradewegs zu dem Grab seiner geliebten Frau. Da fällt es ihm ein! Er hat den Blumenstrauß für Martha Zuhause vergessen. Er fällt auf die Knie und flüstert zu ihr ins Grab. Er habe schon wieder etwas vergessen und er mache andauernd

Fehler. Mit ihr wäre das Leben viel einfacher und aufregender gewesen. Als er sich nach einiger Zeit zum Gehen wendet verspricht er ihr, dass er an ihren Hochzeitstag nach Borkum fahren würde um dort in ihre Lieblingsbar ihren Lieblingscocktail zu bestellen. Wieder Zuhause tritt er in das einsame und stille Haus.

Im Wohnzimmer angelangt, wühlt er in einer Kiste und holt schließlich eine Schallplatte raus und legt sie auf den Plattenspieler; Marthas Lieblingslied ertönt. Ein eiskalter Schauer läuft ihm plötzlich über den Rücken. Es ist ziemlich kalt, weshalb er den Kamin dann doch schnell wieder anfeuert. Martha hatte ihn immer darum gebeten das Feuer nicht ausgehen zu lassen und er hatte sie ignoriert. Vielleicht war dies auch der Grund warum sie einen zu hohen Blutdruck hatte und schließlich am Herzinfarkt starb. Durch Stress und Anstrengung kommt Bluthochdruck. Er muss Martha anscheinend früher sehr gestresst haben. Es kann nur an ihm liegen, an wem denn sonst? Sein Blick streift durch das Zimmer. Auf dem Esstisch steht noch ein Schachbrett. Das letzte Mal das sie ihn Schach Matt gesetzt hatte. Es steht alles noch genauso da, wie sie es zurückgelassen hatten.

Es klingelt an der Tür. Nur sehr schleppend bewegt er sich und öffnet diese. Eine junge Frau steht vor ihm und bevor er die Tür schließen kann stellt sie ihren Fuß davor. „Ich weiß du willst von mir und der restlichen Welt nichts hören und sehen, aber so geht es nicht weiter! Du versinkst in der Vergangenheit, ja es ist fast so als würdest du dort leben! Wann blickst du endlich wieder nach vorne? Wann kommst du zurück in die Zukunft? Ins hier und jetzt! Willst du nicht deinen Enkel kennenlernen?!“ Er schaut seine Tochter aus großen Augen an und fragt dann stockend: „Du bist schwanger?“

„Ja, ich bin im 6 Monat und dein ungeborener Enkel braucht einen Großvater! Jedes Kind braucht einen Opa! Du weißt doch auch selbst das die Eltern von meinem Freund in Kalifornien leben und uns deshalb nur sehr selten besuchen können, außerdem wollte Mama doch unbedingt Oma werden, nun hast du zumindest die Chance dazu, das hier wird meine letzte Bitte sein an dich, zurück zu kommen, du kannst dein Leben so führen wie du willst, du bist ein erwachsener Mann aber bitte lass die anderen nicht darunter leiden, ach und keine Sorge ich werde dich nicht weiter mit Anrufen oder Nachrichten nerven...es hätte ja nur sein können das du auch mal zu einem Familienfest kommen möchtest.“

Damit geht seine Tochter ohne ein weiteres Wort und fährt mit dem Auto davon. Er schließt die Tür leise hinter sich und setzt sich in seinen Sessel. Hat seine Tochter Recht? Sind seine Augen wirklich schon so weit zur Außenwelt geschlossen das er nicht bemerkt, dass seine Tochter schwanger ist? Er lässt seinen Blick erneut im Zimmer umherstreifen. Alles hier erinnert an Martha. Er steht auf und dreht das Bild von Martha, ihm und ihrer kleinen Rosa um. Da war sie gerade geboren. Rosa war immer sein Sonnenschein, sein ein und alles und er wollte nie wie sein eigener Vater werden, der seine Söhne vernachlässigte. Und jetzt? Er ist doch genauso geworden...? Doch es gibt einen gewaltigen Unterschied zu ihm und seinem Vater! Laurenz kann noch alles ändern und für seinen Enkel da sein, es ist noch nicht zu spät. Er schaut hoch zu dem Bild von Martha, sie lächelt ihn an. Es ist fast so als würde sie ihm etwas sagen wollen. Es stimmt, dass sie sich beide immer gewünscht haben, Großeltern zu werden und zumindest er hat jetzt die Chance.

Sieben Jahre später ist das kalte Haus zu einem lebendigen Ort geworden. Niemand hätte jemals vermutet, dass es jemals anders gewesen wäre. An den Wänden hängen Bilder von einer kleinen glücklichen Familie. Links ein alter Mann, mit kahlem Kopf, daneben ein grinsendes Pärchen mit einem Baby im Arm und ganz vorne ein kleiner Junge im Fußballtrikot.

Auf dem Esstisch steht immer noch ein Schachbrett, aber diesmal aufgeräumt und bereit für das nächste Spiel. Großvater gegen Enkel.

Luzie Langermann, 711

Ein Tag der alles veränderte

Ich versuchte meine Augen zu öffnen. Mein Kopf schmerzte höllisch, was dazu führte, dass ich keinen klaren Gedanken fassen konnte.

Ich spürte einen harten, kalten Boden unter mir. Ein weiteres Mal versuchte ich, meine Augenlieder zu öffnen. Doch wieder versagte ich. Mein Kopf fühlte immer noch an, wie ein Apfel, der gerade vom Baum gefallen war.

Als meine Kopfschmerzen langsam schwanden, schaffte ich es auch, meine Augen zu öffnen und mich aufzusetzen. Ich befand mich in meinem Badezimmer.

Die hellen Wände, die den Raum wenigstens ein wenig größer erschienen ließen, die Dusche mit dem bunten Duschvorhang... Unverkennbar, mein Badezimmer.

Was tat ich in meinem Badezimmer?

Ich versuchte mich zu erinnern, aber mein Gehirn wollte nicht richtig arbeiten.

Ich blickte mich weiter im Raum um und sah eine zerbrochene Uhr neben mir auf dem Boden.

Meiner Erinnerung half das allerdings nicht weiter, mein Kopf war immer noch wie Lehr gespült.

Doch dann begannen sich wirre Gedanken durch meinen Kopf zu spinnen.

Tik Tok, Tik Tok...

Und langsam kam auch meine Erinnerung zurück.

Ich wollte eine Uhr über dem Klo aufhängen, da die alte kaputt war. Als ich mich allerdings auf die Zehenspitzen stellte, um an den Nagel heran zu kommen, rutschte ich auf dem Klodeckel aus, fiel auf den Boden und mir wurde schwarz vor Augen.

Gut, warum ich hier war, war geklärt. Und jetzt? Ich blieb noch eine Weile auf den weißen Steinfliesen sitzen und versuchte einen klaren Gedanken zu fassen.

Doch wieder tanzten bloß solch unsinnige Dinge durch meinen Verstand.

Tik Tok, Tik Tok...

Nach einer Weile stand ich auf und sah aus dem kleinen Fenster. Millionen, Milliarden Sterne funkelten am Himmel und erhellten die tiefschwarze Nacht. Ich ließ meine Gedanken schweifen.

Tik Tok, Tik Tok...

Ich war Wissenschaftler, doch keine meiner Erfindungen hatte bis jetzt wirklich funktioniert. Dennoch verschwendete ich keinen Gedanken daran, aufzugeben. Es war meine Bestimmung, die Welt zu verändern. Als ich ein kleiner Junge war, las ich zum ersten Mal "20.000 Meilen unter dem Meer" und von dort an wusste ich, dass ich mein Leben der Wissenschaft verschreiben werde.

Ich wünschte, es wäre möglich, den Autor persönlich zu treffen, doch er war bereits seit langer Zeit verstorben und Zeitreisen waren noch nicht möglich.

Zeitreisen...

Tik Tok, Tik Tok...

Ich schüttelte meinen Kopf, in der Hoffnung, mein Verstand würde etwas Sinnvolles zu Stande bringen. Doch ich war wohl noch zu benommen.

Tik Tok, Tok Tok...

Eine Zeit lang ignorierte ich die Gedanken in meinem Kopf und sah einfach nur dem wunderschönen Bild der funkelnden Sterne über mir zu.

Tik Tok, Tik Tok...

Ich schlug mir gegen die Stirn. Das soll aufhören!

Und dann passierte es - eine Vision bildete sich vor meinem inneren Auge, ein Bild, erst undeutlich, doch dann immer klarer. Sofort sprang ich auf, lief ins Wohnzimmer und suchte Schreibzeug.

Als ich gerade beim Schreibtisch angekommen war, fiel mir plötzlich ein, dass ich vielleicht noch Buntstifte brauchen könnte und lief zurück zu meiner Kommode, in der ich mal- und Schreibutensilien aufbewahrte.

Ich nahm mir Buntstifte in den Farben Rot, Gelb, Blau und Grün. Sofort rannte ich zum Schreibtisch zurück und begann zu zeichnen.

In der Mitte zeichnete ich einen Punkt, darum herum einen Kreis, von dem drei "Flügel" in regelmäßigen Abständen ausgingen, wie bei einem Windrad. Diese füllte ich mit Querstreifen aus und fügte an den Enden Rechtecke über den Flügeln hinzu.

Ich schrieb die mathematischen Formeln daneben. Auf der linken Seite, in der Mitte, $XX4X6X \div 21314 = 3614$ und auf der rechten Seite, oben $65/X10GX + X4a \div X44 + 460 = 14$.

Ich vollendete die Zeichnung, indem ich die Enden einkreiste und den Energiefluss in die linke Richtung zeichnete.

Wie sich herausgestellt hatte, hatte ich die Buntstifte nicht gebraucht.

Im Laufe der Zeit sollte ich erfahren, wie sehr diese Zeichnung mein Leben verändern wird. Diese Erfindung wird es möglich machen, durch die Zeit zu reisen.

Tik Tok, Tik Tok...

Der Fluxkompensator.

Drama 7/8

Målin Emily Pöschke, 711

Zurück in die Zukunft

Bea telefoniert

Bea: (*schreit*) Nein, bitte, bitte nicht! Ich hasse sie so sehr.

Beas ABFFIUE(Allerbeste Freundin für immer und ewig) Mia kommt

Mia: Hey, was ist los? War das schon wieder deine Tante?

Bea: Ja, leider. Warum muss die sich immer in alles einmischen? Ich wünschte, Mama würde ihr Geld geben, damit sie genauso schnell wieder verschwindet, wie sie aufgetaucht ist.

Mia: Warte mal, vielleicht ist sie ja eine Betrügerin, die nur nach eurem vielen Geld her ist! Vielleicht hat sie auch die wertvolle Vase gestohlen.

Bea: Schön wär's. Ich glaube, du liest zu viele Krimibücher. Hmm. Warte mal! Tante Rosi hat grüne Augen, jetzt müssen wir nur noch herausfinden, welche Augenfarbe Oma und Opa hatten. Wenn beide wie Papa blaue Augen haben, ist klar, dass Tante Rosi eine Betrügerin ist.

Mia: Habt ihr irgendwelche Bilder von deinen Großeltern?

Bea: Nein, leider nicht. Papa kann es auch nicht wissen, weil sie gestorben sind, als Papa noch ganz klein war.

Mia: Okay, aber wie sollen wir das dann herausfinden?

Bea: (*scherzt*)In die Vergangenheit reisen!?

Mia: (*ernst*)Keine schlechte Idee! Mein Bruder hat gerade eine Zeitmaschine gebaut. Die funktioniert wirklich! Nur leider braucht man einen speziellen Treibstoff, wenn wir Glück haben, ist noch genug da.

Bea: Als wenn! Das ist ja abgefahren! Warum hast du mir das nie erzählt?

Mia: Weil es gefährlich ist! Dort in der Vergangenheit darf uns niemand sehen oder hören und wir dürfen auf gar keinen Fall irgendetwas verändern. Das hätte sonst schlimme Folgen für die Zukunft.

Bea: Okay, los geht's!

Beide gehen zu Mia nach Hause und steigen in die Zeitmaschine

Bea: (*freudig*)Und los! In die Vergangenheit, ein paar Jahre bevor Oma und Opa sterben.

Es blitzt und es wird dunkel, Bea und Mia steigen aus der Zeitmaschine

Mia: (*panisch*)Oh Gott, wo sind wir denn hier gelandet? Mitten auf einem Feld!

Bea: Na, euer Haus war wohl noch nicht gebaut, aber jetzt komm mit in die Villa!

Mia: Denk dran, keiner darf uns sehen oder hören. Wir müssen vorsichtig sein!

Bea: Ja, okay.

In der Villa

Mia: Leise! Komm mit! Hier, in diesem Zimmer sind sie. Schau!

Bea: Ja, ich sehe sie. Die beiden haben, warte, blaue und grüne Augen! Hmm, schade, wir hatten leider nicht recht. Mist, da kommt jemand!

Mia: Komm, wir müssen uns verstecken.

Bea: Aber wo?

Mia: Hier, schnell hinter diesen Schrank.

Bea: Da kommt eine Frau! Wer ist das?

Mia: Keine Ahnung! Woher soll ich das denn wissen? Das ist schließlich deine Familie!

Bea: Ich glaube, ich kenne die. Auf irgendeinem Bild habe ich sie zumindest schon einmal gesehen. (*überlegt*) Das ist meine richtige Oma! Also auch Papas richtige Mutter! Er hatte mir schon mal erzählt, dass seine leibliche Mutter ungefähr zu dem Zeitpunkt gestorben ist, als Opa eine Neue fand. Die beiden sind dann zwei Jahre später gestorben. Warte, wir müssen wissen, welche Augenfarbe sie hat, weil Tante Rosi ja auch ein Kind von meiner leiblichen Oma ist, nicht von meiner Stiefoma!

Mia: Dann nichts wie hinterher!

Bea: Aber wir müssen vorsichtig sein!

Mia: Komm, schnell. Kannst du ihre Augenfarbe erkennen?

Bea: Ja, kann ich. Sie hat auch blaue Augen. (*fröhlich*) Damit muss Tante Rosi eine Betrügerin sein!

Mia: Komm, lass uns wieder zurück in die Gegenwart reisen, damit die Polizei sie festnehmen kann.

Auf dem Feld steigen beide in die Zeitmaschine

Bea: Endlich wieder zurück!

Mia: (*laut*) Zurück in die Zukunft!

Es knallt laut und sie landen wieder auf einem Feld

Mia: Oh Mann! Was habe ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht?

Bea: Du hast "Zurück in die Zukunft" gerufen. Damit sind wir in der Zukunft.

Mia: Mist! Und unser Haus ist wohl abgerissen.

Bea: Ja, sieht ganz danach aus.

Mia: Okay, komm, wir müssen es noch einmal versuchen. Aber es muss klappen, weil wir nur noch genug Treibstoff für einmal haben.

Bea: Shit! Diesmal übernehme ich das.

Mia: In Ordnung.

Beide steigen wieder in die Zeitmaschine

Bea: Zurück zum Freitag, dem 13. Januar 2017; 14 Uhr

Es blitzt und es wird dunkel

Mia: Augen auf! Puh, wir sind zum Glück richtig, dieses Mal.

Bea: Tja, ich kann`s halt.

Mia: Ok, damit musst du jetzt aber nicht angeben.

Bea: Oh Mann, das war doch nur ein Spaß!

Mia: Das weiß ich doch auch.

Bea: Dann hätten wir das schon mal geklärt.

Mia: Lass uns jetzt endlich deine Tante überführen.

Bea: Los geht`s!

Bea und Mia gehen wieder in die Villa von Beas Familie

Mia: So, wie machen wir das jetzt?

Bea: Weiß ich nicht! Lass uns erst einmal den Wohnwagen durchsuchen, den wir ihr geschenkt haben.

Mia: Na ja, eigentlich darf man das nicht, aber in diesem Fall sehe ich`s ein.

Bea: Dann nichts wie los!

In Tante Rosis Wohnwagen

Mia: Wir müssen uns beeilen. Sie kann jederzeit kommen! Und vielleicht ist sie gefährlich!

Bea: I wo! Die und gefährlich.

Nach einigen Minuten

Mia: Schau mal, hier! Ein Waffenschein! (*hält ihn hoch*)

Bea: Was für ein Name steht drin?

Mia: Chantal Luise Reimert.

Bea: Komm, schnell zur Polizei.

Chantal Luise Reimert: Das hättet ihr wohl gerne. Hiergeblieben. (*richtet Waffe auf beide*)

Mia: Nein, bitte nicht!

Bea: (*flehend*) Lass uns bitte laufen.

Chantal Luise Reimert: Nein, ihr wisst zu viel. Ich muss euch hierbehalten. (*fesselt Bea + Mia*)

Chantal Luise Reimert steigt in ihr Auto und fährt mitsamt dem bereits angekoppelten Wohnwagen los

Mia: (*flüstert*) Wir müssen und irgendwie befreien.

Bea: Das ist mir auch klar. Aber wie?

Mia: Hast du ein Messer dabei?

Bea: Ne, sorry. Hab ich leider nicht.

Mia: Mist, was machen wir jetzt?

Die Badezimmertür öffnet sich

Bea: Oh mein Gott, wer ist das?

Ben: Ich bin's, dein Bruder Ben, oder erinnerst du dich etwa nicht an mich?

Bea: Hahaha, Scherzkeks.

Mia: So, wir müssen hier schnell raus kommen. Wir haben keine Zeit zum Streiten!

Bea: Jaaa. Was schlägt ihr vor?

Mia: Dass Ben uns erst einmal die Fesseln durchschneidet.

Bea: Los Ben!

Ben schneidet Mias und Beas Fesseln durch

Mia: Okay, ich schlage vor, dass wir das Fenster öffnen und alles aus dem Fenster schmeißen, was nicht Niet- und nagelfest ist.

Bea: Gute Idee. Irgendjemand wird, wenn wir Glück haben, bestimmt die Polizei rufen...

Ben: ... und ruck zuck sind wir wieder frei!

Mia: Dann los!

Der Wohnwagen hält an und Chantal Luise Reimert kommt in den Wohnwagen, beide Mädchen sitzen jedoch wieder gefesselt auf der Bank und Ben ist wieder in der Badezimmerkabine verschwunden

Chantal Luise Reimert: Ich dachte, ich hätte hier Licht gesehen und eine Jungenstimme gehört. Da muss ich mich wohl oder übel getäuscht haben.

Chantal Luise Reimert steigt wieder in ihr Auto und fährt weiter

Bea: Puh, da haben wir aber Glück gehabt. (*etwas lauter*) Komm, Ben.

Mia: So, wir sind jetzt auf der Autobahn, lasst uns anfangen.

Sie stapeln alles auf den Tisch und öffnen das Fenster

Bea: Und los!

Mia, Ben und Bea schmeißen alles, was auf dem Tisch liegt aus dem Fenster

Mia: Yeah!

Ein Polizeifahrzeug winkt den Wohnwagen an den Straßenrand

Polizist 1: Was ist hier denn los?

Bea: Nehmen Sie diese Frau fest, das ist eine miese Betrügerin!

Mia: Sie hat eine wertvolle Vase gestohlen, die in ihrem Wohnwagen ist und sie wird mit ihrer „Ich bin euer lang vermisster Verwandter und brauche dringend Geld-Masche“ noch viel mehr Leute um ihr Vermögen bringen.

Ben: Nehmen Sie sie schnell fest, damit sie nicht abhaut!

Chantal Luise Reimert: Das stimmt überhaupt nicht. Ich habe diese frechen Gören noch nie gesehen! Was machen die eigentlich in meinem Wohnwagen?

Ben: Wir haben Beweise. Hören sie sich an, was ich mit meinem Handy aufgenommen habe!

Ben spielt mit seinem Handy die Stelle, an der Chantal Luise Reimert die beiden Mädchen überrascht und fesselt, ab

Mia: Reicht Ihnen das?

Polizist 2: Ja. Wir fahren jetzt alle schön aufs Revier und da verhören wir diese junge Dame.

Polizist 1: Und danach bringen wir euch nach Hause.

Leevke Mauske,

Zurück in die Zukunft:

Das geheime Buch:

(Szene)

Erzähler: "Heute sind die 14 jährigen Freundinnen Lisa und Lena verabredet. Um 15:00 Uhr ist Lisa zu Lena gekommen."

(Vorhang geht auf. Szene in Lenas Zimmer)

Lena: "Hast du Lust dir mit mir ein spannendes Buch anzuschauen? Ich habe gestern in Mamas Zimmer ein Buch gesehen, wo "geheim" draufstand aber ich habe mich nicht getraut es zu öffnen."

Lisa: "Klar habe ich Lust. Nur... Wie willst du an das Buch kommen?"

(Lena guckt auf die Uhr)

Lena: "Mama fährt in ca. 15 Minuten weg. Das ist die Gelegenheit."

Lisa: "Ok. Aber sie darf uns nicht erwischen."

(15 Minuten später)

Lisa: "Ich glaube, dass deine Mutter weg ist."

Lena: "Dann lass uns jetzt in ihr Zimmer gehen."

(Lisa und Lena gehen in das Zimmer von Lenas Mutter)

Lena: "Hier ist es. Soll ich es wirklich öffnen?"

Lisa: "Ja. Du wolltest doch auch wissen was darin steht oder?"

Lena: "Ja."

(Lisa öffnet das Buch und Lena findet eine Seite mit ganz viel Text)

Lena: "Guck mal Lisa... Hier steht etwas von einer Zeitreisemaschine."

Lisa: "Zeig mir mal die Stelle."

(Lena zeigt in dem Buch auf die Stelle)

Lisa: "Lass uns diese Maschine mal bauen."

Lena: "Meinst du wirklich? Das ist doch viel zu gefährlich."

Lisa: "Aber es macht bestimmt riesen Spaß. Wir können in der Zeit zurückreisen und mehr über deinen Vater erfahren."

Lena: "Du hast ja Recht. Vielleicht erfahren wir dann die ganze Geschichte und wo er ist."

(Lena guckt wieder ins Buch und liest weiter)

Lena: "Oh, guck mal. Hier steht, dass die Maschine schon einmal gebaut wurde und nicht nochmal gebaut werden kann. Wo könnte sie denn sein und wer hat sie gebaut?"

Lisa: "Lass mich kurz überlegen.... Mama hat immer zu mir gesagt, dass ich nicht in den Keller gehen darf. Warum aber nie... Vielleicht steht sie dort. Nur was für ein Geheimnis steckt dahinter?"

Lena: "Ich weiß es leider auch nicht. Dann lass uns doch mal gucken gehen."

(Lisa und Lena gehen in den Keller)

Lisa: "Lena, guck mal. Was soll das denn sein? Ist das die Zeitreisemaschine?"

(Lisa zeigt Lena eine komische Maschine)

Lena: "Ich denke schon. Vielleicht sieht sie ja nur so komisch aus, weil sie nicht so modern ist."

Lisa: "Stimmt. Das Buch und diese Maschine sind bestimmt schon sehr alt."

(Lena geht um die Maschine herum)

Lena: "Hier ist so ein komischer Knopf, wo "Start" draufsteht. Ich gucke nochmal lieber ins Buch. Vielleicht steht da ja eine Anleitung drin."

Lisa: "Du hast Recht. Wir sollten lieber vorsichtig sein. Nachher landen wir noch irgendwo anders."

(Lena blättert das Buch durch)

Lena: "Ah. Hier steht es. Wir müssen uns zuerst auf die Platte in der Mitte der Maschine stellen, uns dann in die Zeit wünschen und auf Start drücken."

Lisa: "Wir dürfen das Buch aber bloß nicht vergessen. Sonst kommen wir nicht mehr zurück. Irgendwie habe ich total Angst."

Lena: "Komm. Wir schaffen das zusammen und ich möchte auch unbedingt wissen, was damals genau mit meinem Vater passiert ist."

(Lena und Lisa steigen in die Maschine)

Lena: "Wir wollen in das Jahr 2006 reisen."

(Lisa drückt auf den Knopf)

Erzähler: "Und die Maschine beginnt sich ganz schnell zu drehen, immer und immer schneller. Plötzlich ist alles still."

(Lisa und Lena steigen aus der Maschine)

Lisa: "Wo sind wir denn hier gelandet?"

Lena: "Das ist das alte Zimmer von Mama und Papa. Ich durfte es nur ein mal betreten. In diesem Jahr war zuerst alles noch normal. Wenn man nur die Zeit zurückdrehen könnte"

(Lena schaut traurig auf)

Lisa: "Aber jetzt erfahren wir ja, was wirklich geschehen ist und dann hast du endlich Klarheit. Also sei bitte nicht mehr traurig."

Lena: "Du hast Recht. Was sollen wir denn jetzt nur tun?"

Lisa: "Wir werden jetzt nach unten ins Wohnzimmer gehen und alles beobachten."

Lena: "Ok. Einverstanden."

(Lisa und Lena gehen ins Wohnzimmer)

Lena: "Was ist das denn für ein höllischer Lärm?"

Lisa: "Ich glaube, dass deine Eltern sich streiten. Aber um was geht es?"

(Lisa und Lena setzen sich auf das Sofa)

Erzähler: "Lisa und Lena lauschen dem Streit ganz gespannt."

Lisa: "Wie gut, dass du zu dem Zeitpunkt noch klein warst. Ich hätte das an deiner Stelle nicht gerne mitbekommen."

Lena: "Ja, darüber bin ich jetzt auch froh. Aber ich möchte wissen, warum sie sich streiten!"

Lisa: "Ich glaube es geht um Geldprobleme."

Lena: "Aber Mama hätte mir doch davon was erzählt. Ich verstehe gerade gar nichts mehr."

Lenas Mutter: "Joachim, kannst du mir mal erklären, wo wieder diese ganzen Schulden herkommen?"

Lenas Vater: "Es tut mir leid, aber ich habe wieder so ein schönes Handy gesehen und das musste ich einfach haben. Es kommt aber nie wieder vor."

Lenas Mutter (*wütend*): "Das kann doch nicht wahr sein. Schon wieder eine neue Sache. So kann das nicht weitergehen. Willst du, dass Lena mit Schulden aufwächst?"

Lenas Vater: "Nein, natürlich nicht!"

Lenas Mutter: "Ach, hat dein bester Freund Timm wieder ein neues Handy und dann brauchtest du auch eins?"

Lenas Vater: "Ja, aber fang jetzt nicht wieder damit an."

Lenas Mutter: "Ich soll nicht wieder damit anfangen? Wer gibt hier denn immer das Geld mit vollen Händen aus?"

Lenas Vater: "Tut mir leid. Das war nicht so gemeint. Ich weiß, dass ich mich ändern muss."

Lenas Mutter: "Ich hoffe, dass du das auch mal umsetzt."

(Lenas Mutter geht ins Schlafzimmer)

(1 Minute später)

Lenas Mutter (*ruft böse*): "Ich glaube es ja nicht!"

(*Lenas Mutter kommt wieder ins Wohnzimmer*)

Lenas Vater: "Ähhh... Ich kann dir das erklären."

Lenas Mutter: "Ich will keine Erklärungen mehr. Ich will, dass du deine Sachen packst und verschwindest! Wenn du das nicht machst, werde ich das alleinige Sorgerecht für Lena beantragen. Also, wenn du deine Tochter wirklich liebst, solltest du jetzt lieber gehen."

Lena (mit weinender Stimme): "Das Reicht jetzt. Ich halte das keine Sekunde länger aus! Ich will wieder nach Hause!"

(*Lena läuft weinend nach oben zur Zeitreisemaschine*)

Lisa (*schreit*): "Lena, jetzt warte doch auf mich. Es tut mir leid, was da passiert ist. Hätte ich es gewusst, wäre ich nicht mit dir hierhergekommen."

(*Lisa läuft zu Lena*)

Lena: "Ist schon gut. Du kannst ja nichts dafür. Aber du musst mich auch verstehen. Das ist alles nicht so einfach für mich."

Lisa: "Ich verstehe dich ja. Vielleicht ist es jetzt wirklich am besten, wenn es wieder nach Hause geht."

Erzähler: "Und so steigen die beiden Freundinnen in die Zeitreisemaschine. Diese beginnt sich ganz schnell zu drehen, immer und immer schneller. Plötzlich ist alles still."

(*Lisa und Lena steigen aus der Maschine*)

Lena: "Endlich sind wir wieder zu Hause."

Lisa: "Ja. Willst du deine Mutter darauf ansprechen?"

Lena: "Ich weiß es nicht. Irgendwie habe ich Angst davor."

Lisa: "Das brauchst du nicht. Wenn du willst kann ich mitkommen. Du musst das nicht alleine machen."

Lena: "Danke. Ich würde mich freuen, wenn du mitkommen würdest."

(*Lena und Lisa gehen in die Küche zu Lenas Mutter*)

Lena: "Mama... Ich glaube, dass wir mal reden müssen."

Erzähler: "Lena und Lisa erzählen Lenas Mutter die ganze Geschichte."

Lenas Mutter (*traurig*): "Es war klar, dass du es irgendwie mal rausfinden würdest. Es tut mir so leid, was damals passiert ist."

Lena: "Ach Mama. Das muss dir nicht leidtun. Du kannst ja gar nichts dafür. Aber wo ist Papa jetzt eigentlich?"

Lenas Mutter: "Das kann ich dir leider nicht sagen. Er hat sich seit dem Tag nie mehr bei mir gemeldet. Aber wir können versuchen ihn zu finden, wenn du willst."

Lena: "Ich glaube, dass ich ihn gar nicht kennenlernen will. Wenn er so ein komischer Typ ist."

Lisa: "Vielleicht hat er sich ja geändert..."

Lena: "Das ist mir egal. Er hat Mama damals so hintergangen und ich bin ja auch bis jetzt gut ohne ihn zurechtgekommen."

Lenas Mutter: "Das ist deine Entscheidung."

Lena: "Ich bin auch so immer ohne ihn glücklich gewesen."

Erzähler: "So hat die ganze Geschichte ja wohl doch noch ein gutes Ende genommen."

Epik 9-12

Kira Sarrasch, 9s

Zurück in die Zukunft

Du wachst auf. Verschlafen blinzelst du und wartest bis sich deine Augen an das Licht gewöhnt haben. Verwirrt bemerkst du, dass du nicht in deinem Zimmer bist. Die Wände sind aus Stein und du liegst nicht in deinem Bett, sondern auf der Erde. Du befindest dich in einer Höhle. Durch einen Spalt fällt von draußen Licht herein. Neugierig aber auch ein wenig ängstlich begibst du dich dort hin. Draußen erblickst du mehrere, kleinere Gruppen von Menschen, die um kleine Feuer sitzen. Manche stellen Kleidung her. Ein paar Kinder spielen und Erwachsene schauen ihnen lachend zu. Du siehst eine Gruppe Männer zurückkommen. Sie scheinen auf der Jagd gewesen zu sein, denn sie tragen mehrere, große Fleischstücke bei sich. Verwundert fragst du dich ob dies ein Schauspiel ist und wie du hierhergekommen bist. Du versuchst jemanden anzusprechen und ihn um eine Antwort zu bitten, doch er ignoriert dich. Auch bei deinen nächsten Versuchen redet niemand mit dir. Dir wird klar, dass du sie zwar sehen kannst, aber sie dich nicht. Nachdenklich gehst du weiter durch das kleine Dorf. Alle sehen sehr glücklich aus. Es scheint hier perfekt zu sein. Du gehst um eine Ecke. Erschrocken erblickst du verletzte Männer, die die Jagd nicht heil überstanden haben. Die Ältesten und Frauen versorgen sie. Bei einem werden wohl nicht nur die üblichen Wunden zu versorgen sein. Später wird einer der erfahrensten ihm den linken Arm vom Rumpf schneiden müssen. Auch gibt es einen Verlust zu beklagen. Einer der Jäger hat diese Jagd nicht überlebt. Dir wird plötzlich schwindelig, dein Blick wird verschwommen. Ein helles Licht blendet dich immer mehr bis du die Augen zu machen musst, weil es so sehr schmerzt.

Als du deine Augen wieder öffnen kannst, befindest du dich nicht mehr bei den Verletzten, sondern in einem engen Zimmer aus Holz. Mehrere Männer kommen eine Leiter hinunter. Sie tragen römische Togen. Ein weiterer Mann kommt hinzu und redet mit der Gruppe. Da er Latein redet, verstehst du nichts, aber du kannst nachvollziehen, dass er sie aussendet, um etwas zu erledigen. Als der letzte auszieht, läufst du ihm schnell nach um zu sehen was er zu erledigen hat. Auf den engen Straßen kommst du kaum hindurch und du verlierst ihn ein paar Mal fast. Wieder scheint dich niemand wahrzunehmen. Schließlich kommt der Mann an einem Haus an, welches er betrachtet. Er scheint mit irgendetwas unzufrieden zu sein, denn er legt wütend die Stirn in Falten, während er das Haus betritt. Er steigt einige Leitern zu immer höheren Stockwerken hinauf. Du folgst ihm wieder. Je höher ihr kommt, desto maroder ist der Bau. Oben angekommen bröckeln die Wände so sehr, dass du Angst hast es könnte einstürzen. Der Mann beginnt laut auf eine Frau einzureden. Nach einem kurzen zögern füllt sie mehrere Wasser Eimer auf. Nachdem dies geschehen ist beginnt der Mann mit dem Abstieg der Leitern. Unten trifft er auf einen weiteren. Dieser jedoch trägt viel feinere Kleidung. Er deutet auf das Gebäude aus dem ihr gekommen seid. Aufgebracht fängt der andere an zu erzählen. Nachdem sie kurz geredet haben gehen sie zusammen weiter. Du läufst ihnen hinterher. Ihr kommt an ein Haus. Du kannst das Wort Atrium, Gericht, lesen. Ihr betretet dieses Gebäude. Innen steht eine Menschenmasse vor einer Erhebung auf der drei Männer sitzen. Sie bitten einen anderen nach vorne der zu reden beginnt. Du bemerkst, dass ein weiterer dem Publikum unauffällig Zeichen gibt, auf welche hin sie zu jubeln oder zu buhen anfangen. Eine große Gruppe versperrt dir die Sicht auf das weitere Geschehen. Du wendest dich ab und beginnst das erste Mal darüber nachzudenken, was eigentlich mit dir passiert. Träumst du womöglich noch? Bist du verrückt geworden? Deine Gedanken werden von einer schrillen Glocke unterbrochen. Du drehst dich um und versuchst zu sehen was los ist. Plötzlich bemerkst du Rauch, welcher ein wenig entfernt aus einem Haus zu kommen scheint. Du läufst in diese Richtung um

deine Vermutung zu überprüfen. Durch die engen Straßen ist kaum Durchkommen, aber du läufst weiter, bis du vor einem brennenden Haus stehst. Mehrere Ketten mit Wassereimern wurden gebildet. Du siehst einen Mann schnell aus dem Gebäude herausrennen. Auf seinen Schultern ist ein kleines Kind. Er übergibt es einer Frau, die es weinend in ihre Arme nimmt. Sie werden das Haus wohl nicht retten können, aber es wird keiner sterben. Der Rauch zieht in deine Richtung, und du schließt deine Augen, weil er in ihnen brennt.

Du öffnest sie wieder und befindest dich in totaler Dunkelheit. Verwundert versuchst du deine Umgebung zu ertasten. Du befindest dich in einem schmalen Gang eines Hauses. Vorsichtig machst du ein paar Schritte vorwärts, bis du an eine Treppe gelangst. Sie führt nach unten. Langsam gehst du sie hinunter. Sie ist so steil, dass du einmal fast hinunterfällst. Mit pochendem Herzen gehst du weiter. Du befindest dich in einem kleinen Raum. Ein Mann, eine Frau und drei Kinder schlafen dort eng beieinander. Von draußen hörst du Rufe. Der Mann steht verschlafen auf und geht zu einem Fenster. Aber statt einer Scheibe ist dort Stroh. Der Mann scheint Arzt zu sein und du entnimmst dem Gespräch am Fenster, dass jemand sich schwer verletzt habe. Er geht an dir vorbei und verlässt das Zimmer. Nun regt sich auch die Frau. Sie schaut neben sich und murmelt etwas Unverständliches. Sie weckt die Kinder. Du verlässt den Raum und gehst den schmalen Flur weiter entlang, bis du an eine Tür kommst, welche du öffnest. Das Sonnenlicht blendet dich, so dass du deine Augen mit deinen Händen abdecken musst. Du siehst dich um. Die Häuser stehen dich an dicht. Als du ein Stück weitergehen willst, sackst du ein wenig in den Schlamm ein, welcher überall in dicken Schichten auf der Straße ist. Während du deine Füße vorsichtig wieder herausziehst, verlassen auch die Frau und die Kinder das Haus. Sie tragen zwei Körbe bei sich. Du läufst ihnen so schnell du kannst hinterher, aber bleibst immer wieder stecken und kannst kaum mit ihnen mithalten. Kein anderer scheint mit dem Vorankommen Probleme zu haben. Suchend nach dem Grund dafür beobachtest du beim Gehen die Leute. Dir fällt auf, dass sie alle Holzsohlen unter ihren Füßen tragen. Damit scheinen sie sich besser auf den Straßen bewegen zu können. Die Frau ist mittlerweile an einem Stand mit Fleisch angekommen. Das Fleisch ist von Fliegen bedeckt. Angewidert wendest du dich ab und schaust dich weiter um. Viele verschiedene Handelsleute kommen in die Stadt um ihre Sachen zum Markt zu bringen. An einem nahen Gebäude hörst du mehrere Männer und Frauen lautstark miteinander reden. Es fallen Begriffe wie „Pfaffenfurz“ und „Narrenesel“. Du musst kurz auflachen, weil diese Beleidigungen für dich eher lustig klingen. Ein großer Wagen fährt auf dich zu. Beim Versuch ihm auszuweichen, fällst du mit deinem Gesicht voran in einen Strohhaufen.

Schnell stehst du wieder auf. Du bist aber nicht mehr in den engen Marktgassen, sondern befindest dich vor einem ländlich gelegenen Haus. Es ist niemand zu sehen, also gehst du zu einem Fenster und schaust hindurch. Du erblickst eine Gruppe von Menschen verschiedenster Art: Frauen, Männer, Alte und Kinder. Sie sitzen um ein Modell des Sonnensystems und hören interessiert einem Mann zu, der ihnen dies zu erklären scheint. Auf einem Tisch liegen mehrere aufgeschlagene Bücher. Du lässt von dem Haus ab und gehst einen Weg lang. Es ist hier sehr friedlich. Du begegnest zwei Männern. Aus ihrem Gespräch entnimmst du, dass sie Adlige sind. Sie murren darüber, dass sie nicht mehr all ihre Privilegien haben, nicht mehr alles machen können, aber auch, dass sie es wohl akzeptieren müssen, wenn sogar die Kirche es billigt. Weitere Menschen begegnen dir und alle scheinen recht glücklich. Du gehst weiter, bis du an einem Marktplatz ankommst. Du siehst einen Stand mit Prismen, in denen sich das Licht bricht. Eines blendet dich und um deine Augen zu schützen hältst du dir eine Hand vor sie.

Als du sie wegnimmst stehst du auf einer dunklen Straße. Du siehst ein paar Soldaten an dir vorbeigehen. Nachdem du dich kurz umschaust setzt auch du dich in Bewegung. Du siehst auf deinem Weg mehrere Menschen den Hitlergruß machen. Es ist nichts mehr von der gelassenen Stimmung

vorhanden. Alles scheint angespannt. Viele müde Leute gehen an dir vorbei. Ihren Gesichtsausdruck entnimmst du Ausgelaugtheit, Gleichgültigkeit, Frust. Und dann siehst du andere denen das nichts auszumachen scheint und die auf die anderen herabsehen. Eine weitere Gruppe Soldaten kommt um die Ecke und auf dich zu. Die Leute die ihnen im Weg sind schubsen sie einfach zur Seite, aber du wirst wieder von keinem bemerkt. Dir bleibt nichts anderes übrig als vor ihnen herzulaufen. Schließlich sind die Soldaten und du in einer großen Halle. Jetzt erst hast du die Möglichkeit ihnen auszuweichen. Alle Soldaten stehen in einer Reihe. Du siehst, wie eine Gruppe von Männern hereingebracht wird. Sie werden den Soldaten entgegengestellt und diese richten ihre Gewehre auf die Männer. Schockiert wird dir bewusst, dass dies ein Erschießungskommando ist. Du möchtest das nicht sehen und machst zitternd ein paar Schritte rückwärts. Du stolperst und landest auf deinem Hintern. Aus lauter Angst hältst du dir deine Hände vor dein Gesicht, um nicht mit ansehen zu müssen, was gleich geschehen wird. Du hörst Schüsse. Sie hallen immer weiter in deinem Kopf wieder.

Zitternd sitzt du da, hältst die Augen geschlossen, voller Furcht vor dem, was du erblicken wirst. Alles ist ruhig. Ganz langsam öffnest du sie und schaust dich um. Das ist dein Zimmer. Du sitzt nicht mehr auf dem Boden, sondern auf deinem Bett. Tief durchatmend überlegst du, ob du nicht geträumt haben könntest. Du schaust an dir herab, siehst den Schlamm der an deiner Kleidung klebt. Es war kein Traum. Aber jetzt bist du zu Hause, in Sicherheit. Oder? Du beginnst über das, was dir passiert ist, nachzudenken: „Diese Welt war von Anfang an schlecht, aber die Menschen halfen sich gegenseitig. Sie wurde immer schlechter, man spielte sich gegeneinander aus, man tötete für mehr Macht. Die Leute wurden immer egoistischer. Und heute? Was haben wir noch? Eine Welt in der sich Bevölkerungen gegenseitig bekriegen. Eine Welt die wir mit eigener Dummheit mutwillig zerstören. Eine Welt der Angst. Eine Welt in der nicht einmal die, die einem am nächsten stehen, immer zu dir halten und an deiner Seite stehen. Eine Welt in der einer den anderen betrügt. Der Versuch, die Menschheit zu verändern, diese Welt wieder besser zu machen ist gescheitert. Es geht fast überall nur noch um Macht, Geld und die Genugtuung besser als jemand anderer zu sein. Man findet kaum noch etwas, was nichts Schlechtes enthält. Wenn jemand das Miteinander von früher erleben könnte, würde er wohl nicht sagen, dass er zurück in diese Zukunft will.“

Nina Marie Brandt, 9L

Livin' and die

1

[James]

Nach der Schule gehe ich zu Scott, meinem Freund. Er ist krank und musste mal wieder ins Krankenhaus. Scott hat Krebs im Endstadium und wird's nicht mehr lange machen.

Er hatte mich gestern gebeten, dass ich ihm noch einige Klamotten und sein Lieblingsbuch bringe. Gesagt, getan. Er hatte mir noch den Schlüssel zur Wohnung von ihm und seiner Mutter mitgegeben, aber der ist nicht nötig, denn seine Mutter öffnet mir die Tür. "Jamie.", begrüßt sie mich und schließt mich in ihre Arme. Seit wir uns vor zwei Jahren kennengelernt haben, verstehen uns sehr gut. Scotts und meiner Beziehung hat das sehr gut getan, dass seine Eltern mich gut aufnehmen. Auch meine Eltern sind mit meinem Schwulsein ganz gut klargekommen. Ihre einzige Sorge war, dass Scott und ich nicht verhüten, aber daran denken wir.

2

[Scott]

Gegen 3 kommt James endlich vorbei. Er hat die Sachen dabei, die ich ihn gebeten hatte mitzubringen. Neue Sachen und Snakebite - Die Biografie des Peter Wright, mein absolutes Lieblingsbuch. Es ist die Biografie zu Peter Wright, einem weltberühmten Dartspieler. James kann meine Leidenschaft für Darts nicht ganz verstehen, aber es stört mich nicht. Er hingegen kann Klavier und Gitarre wie ein Gott spielen und hat eine Schwäche für Mozart und Beethoven.

"Schatz.", begrüßt er mich und gibt mir einen flüchtigen Kuss. "Ich habe noch eine Karte von der Klasse. Außerdem wollte Herr Meinertshagen nachher nochmal vorbeikommen um mit dir noch Sachen für die Schule zu besprechen.", sagt er und stellt die Karte auf den Nachttisch. Herr Meinertshagen ist unser Klassenlehrer. Er steht schon kurz vor der Rente.

3

[James]

Ich habe ein wenig Angst vor der Zukunft. Ich meine, Scott wird sterben und mich alleine lassen. Mittlerweile ist er schon so schwach, dass er nicht mehr alleine gehen kann. Er hasst es. Er hasst die Krankheit und die Hilflosigkeit. Er hat Angst vor dem Sterben. Ich weiß es, auch wenn er es nicht zugeben will, aber er hat Angst. Mir kommen schon wieder die Tränen und ich kann sie nicht zurückhalten. "Hey, Schatz. Es wird alles gut.", versucht Scott mich zu trösten. "Scott, du stirbst, und es gibt nix, was das aufhalten kann. Wir hatten doch noch so viel vor. Wir wollten Kinder adoptieren und ans Meer ziehen. Und jetzt stirbst du mit gerade mal 17.", schluchze ich und lehne mich gegen ihn. "James? Wir wäre es mit einer Gedankenreise?", schlägt er vor. Früher haben wir das immer gemacht, als es uns schlecht ging. Da waren wir noch ganz jung, ca. 13/14. Mit der Zeit wurde es immer weniger, bis wir irgendwann gar nicht mehr gereist sind.

Ich sehe mich selber. Auf meinem Schoß sitzt ein kleiner Junge mit dunklen Haaren und dunkelblauen Augen. "Was ist das?", flüstere ich zu Scott. "Das ist deine Zukunft. Ach ja, sie können uns weder hören und sehen.", antwortet er mit normaler Stimme. Dann wende ich mich wieder der Szene zu. Mittlerweile hat sich auch ein Mädchen zu meinem zukünftigen Ich auf's Sofa gesetzt. Sie hat blonde Haare. "Spielst du gleich mit Karten, Papa?", fragt sie mit hoher Stimme. "Gleich Zoe. Lass mich Luis eben noch zu Ende vorlesen.", antwortet mein Ich. Luis und Zoe, so wollten wir unsere Kinder immer nennen. Ein anderer Mann betritt den Raum. Er setzt sich hinter mein Ich und haucht einen Kuss in dessen Nacken. "Das ist dein Mann.", sagt Scott. "Mein Mann?", frage ich verwundert. Scott nickt. Bei genauer Betrachtung meines Zukunfts-Ich erkenne ich Tattoos. aber eines fällt mir sofort ins Auge. Ein kunstvoll verziertes "S" am Handgelenk. Plötzlich wandelt sich das Bild. Wir stehen an einem Grab. Mein Zukunfts-Ich und dessen Mann stehen dort. Mein Ich hält Nelken - gelb - in der Hand. "Das sind deine Lieblingsblumen.", sage ich. Mein Ich berührt das Tattoo an seinem Handgelenk. "Wer war das?", fragt mein zukünftiger Mann. "Das war mein Freund. Er ist mit 17 an Krebs gestorben.", antwortet mein Ich. "Das tut mir leid.", sagt mein Mann und mein Ich legt die Blumen nieder. "Früher bin ich öfter gekommen, aber jetzt nur noch zwei Mal im Jahr. Einmal an Weihnachten und an seinem Geburtstag. Und das erste Mal bist du dabei. ", sagt mein Ich zu meinem künftigen Mann und küsst es sanft. "Warum zeigst du mir das?", frage ich Scott und drehe mich zu ihm. "Weil ich dir Hoffnung schenken will. Du sollst schon trauern, aber nicht die Hoffnung verlieren. Schmerz geht zwar nie ganz vorbei, aber wird immer schwächer. Irgendwann wirst du an mich denken können, ohne direkt in Tränen auszubrechen. Und eins noch, bevor wir zurückgehen: du darfst hiervon keinem etwas erzählen. Wenn du es tust, kann es die Zukunft ändern. Und jetzt zurück.", sagt er.

Scott hat die Augen geschlossen. Er sieht erschöpft aus. "Jamie.", sagt er heiser und öffnet die Augen einen Spalt breit. "Es ist soweit. Vergiss nicht, nicht die Hoffnung aufgeben. Irgendwann wird das Glück

mit dir sein. Und ich bin immer da.", spricht er weiter und hebt seine zitternde Hand um sie auf die Stelle meines Herzens zu legen. Ich greife seine Hand. Sie ist eiskalt. "Scott. Nein. Nicht jetzt.", rufe ich flehend. Aber er lächelt mir ein letztes Mal zu und schließt seine Augen. Für immer.

In dem Moment hätte ich eine Schwester rufen sollen, aber ich tat es nicht. Ich saß nur da und starrte seinen toten Körper an.

- 10 Jahre später -

Mittlerweile bin ich glücklich mit Tom verheiratet und wir haben zwei Kinder adoptiert. Noch oft muss ich an die Gedankenreise mit Scott damals denken. Fast schon automatisch berühre ich das "S" an meinem Handgelenk. Scott. Tom hat mich und meine Vergangenheit akzeptiert ohne Wenn und Aber.

Lina Aschmutat, J18

Zurück in die Zukunft hatte auf dem Plakat gestanden, das gegenüber von seinem Bett hing. Was das bedeutet hatte, wusste er nicht. Sein Mitbewohner, oder wie er es nannte: Zellengenosse, hatte einmal versucht, es ihm zu erklären, aber er hatte es inzwischen wieder vergessen. Es hatte ihn ohnehin nicht wirklich interessiert, und Willard war sowieso weg. Seit nunmehr zwei Tagen war die linke Hälfte des schmalen, beinahe komplett in grau gehaltenen Zimmers völlig unbewohnt, leer, kahl – leblos. Alles, was noch daran erinnerte, dass dort bis vor wenigen Tagen noch ein Junge gelebt hatte, war ein dunkler Fleck auf der hellen Wand, der die Größe des Filmposters hatte, das dort gehangen hatte. Als er vor zwei Tagen nach dem Frühstück nach oben gekommen war, hatte noch die linke untere Ecke des Posters geklebt, nicht mehr als ein winziges Papierfitzelchen. Er hatte sie abgepult und in den Müll-eimer geschnippt, wo der Rest des Posters vermutlich auch gelandet war. In ein paar Tagen würde wahrscheinlich ein neuer Junge hier einziehen. Die Tatsache, dass er sich das Zimmer bald mit jemand anderem als Willard teilen musste, war ungewohnt für ihn. Allein in dem Zimmer zu schlafen, war eine Sache – Willard hatte oft mehrere Nächte in Isolationszellen verbringen müssen –, aber er konnte sich im Grunde genommen niemanden sonst auf der linken Seite vorstellen. Und der Junge, der hier einziehen würde – er wusste gar nicht, wer hier gelebt hatte. Sie erzählten es einem ja nicht.

Er erinnerte sich noch zu gut an seinen ersten Tag hier. Einer der Aufseher hatte ihn mit seiner kleinen Reisetasche auf genau dieses Zimmer gebracht, die vorher genauestens durchsucht worden war. Viel hatten sie ihm nicht gelassen; es war nur ein persönlicher Gegenstand pro Person erlaubt. Natürlich erzählten sie einem das vorher nicht, sondern bewahrten die anderen Dinge auf und nutzten sie als Droh- und Lockmittel. Manche Gegenstände waren trotzdem verboten. Handys zum Beispiel. Er wusste noch genau, wie verloren er sich vorgekommen war. Wie einsam, wie verlassen. Er hatte alles, was er getan hatte, schon wieder bereut, aber es war zu spät gewesen. Drei Monate Erziehungsanstalt, lautete das Urteil des Jugendstrafrichters. Kurz vorm Heulen war er gewesen. Aber sobald die schwere, graue Tür wieder hinter ihnen zugeknallt war, stand Willard auf und streckte ihm die Hand entgegen. Hallo, hatte er gesagt. Ich bin Willard. Du kannst aber auch Will zu mir sagen. Erleichtert hatte er seine Hand genommen und geschüttelt. Deine Tasche kannst du in den Schrank stellen, erklärte er ihm. Eigentlich, so erinnerte er sich jetzt, hatte Willard ihm anfangs fast alles erklärt. Wen man meiden sollte, wer nett zu einem war. Fast wie ein großer Bruder.

Weißt du, wer vor dir hier gewohnt hat?, hatte er ihn am ersten Abend gefragt. Ein Heuchler. Der ist hier nur rein, hat seine viereinhalb Monate abgesessen und seinen Willen dafür nur zu gern hergegeben. Es war ihm völlig egal! Kannst du dir das vorstellen? Er ist hier reingekommen, hat aufgehört zu denken und ist wieder raus. Wie in einer Fabrik. Sie haben ihn hier zu einem Zombie gemacht. Einem willenlosen Zombie. Angewidert hatte Willard den Kopf geschüttelt. Kannst du dir das vorstellen?, fragte er erneut. Zaghafte schüttelte er den Kopf. Du bist hoffentlich nicht so einer, hatte Willard noch gesagt. Ich glaube, bei dir ist es noch nicht zu spät. Inzwischen wusste er es besser. Willard war ein

Dummschwätzer gewesen. Er war zumindest optisch schon ein paar Jahre älter als der grobe Durchschnitt der anderen Jungen, mindestens neunzehn, und er lebte hier auch schon länger als die anderen. Willard ist das lebende Negativbeispiel, hatten ihnen die Lehrer immer wieder erzählt. Haltet euch von ihm fern. Er ist charismatisch, und genau das macht ihn so gefährlich. Haltet euch fern von ihm, wenn ihr hier wieder raus wollt, sonst endet ihr wie er.

Anfangs hatte er noch nicht auf die Lehrer gehört. Was wissen die schon, hatte er gedacht. Aber er hatte dazugelernt. Die Lehrer hatten recht, wenn sie immer wieder betonten, wie dumm Willard eigentlich war. Die ideale Welt, wie er sie sich vorstellte, konnte gar nicht existieren. Wer so denkt wie Willard, ist dumm, hatten sie gesagt. Recht hatten sie. Absurd waren seine Ideen von einer Welt, in der alle gleichberechtigt waren, tun und lassen konnten, was sie wollten. Wie sollte das denn funktionieren? Menschen brauchen jemanden, nach dem sie sich richten können, der ihnen die Richtung vorgibt, der sie bestraft, wenn es nötig ist. Sonst gibt es nur Krieg und Chaos. So war es früher gewesen. Und jetzt, unter der Leitung des großen Anführers, geht es doch allen gut. Keiner muss Angst haben, dass sein Nachbar ihn tötet, weil er es gerade will. Keiner muss Angst haben, nicht genug Nahrung zu bekommen, weil der sich so gut um uns kümmert.

Quatsch, hatte Willard immer wieder dagegehalten. Was die Menschen damals so unzuverlässig gemacht hat, war der Kapitalismus. Der Konsum. Gäbe man den Menschen nur eine Chance – nur eine einzige Chance –, dann würde sich seine Idee als die bessere herausstellen. Und dann erzählte er von einer Zeit vor der Zeit der Kriege, in der alle Menschen zwar primitiv, aber glücklich und gleichgestellt lebten. Jeder hat das gemacht, was er am besten konnte, sagte Willard. Und vor nicht einmal hundert Jahren, so erzählt er weiter, hat es das auch noch gegeben. Zwar nicht mehr in der großen Gemeinschaft, aber vor vielleicht neunzig Jahren gab es ein gigantisches Musikfest, zu dem viel mehr Besucher kamen, als die Veranstalter dachten. Es dauerte nur drei Tage, aber das Essen und das Trinken wurden trotzdem knapp, auch für die, die sich etwas mitgenommen hatten. Und trotzdem, sagte Willard, haben sie geteilt. Ob wohl sie nur so wenig hatten, haben alle geteilt. Ohne, dass sie jemand dazu aufgefordert hat. Ist das nicht verrückt? Wir können es eben doch ohne einen großen Anführer.

Aber das ist doch jetzt auch so, dass jeder das macht, was er am besten kann, widersprach ein Junge vom anderen Ende des Tisches. Aber keiner hat sie damals gezwungen, kam es zurück. Sie machten das, was sie gut konnten und worauf sie Lust hatten. Was ihnen gefiel. Und dann? Dann macht doch keiner mehr die Dinge, die wichtig sind und die trotzdem keiner erledigen will. Wer putzt öffentliche Toiletten? Wer fährt unsere Busse?

Dazu muss man die Leute einfach nicht zwingen, erklärte Willard geduldig. Die Menschen wollen doch überall hin, richtig? Sie wollen saubere Toiletten? Dann werden sie dafür sorgen. Die Wahrheit ist, die Menschen müssen eigentlich zu nichts gezwungen werden. Aber die Regierung tut es trotzdem, weil sie die Macht über uns haben will. Sie wollen uns ausnutzen, weil sie so machthungrig sind.

Meistens hatte Willard beim Mittagessen erzählt, weil die Aufseher dort nicht auf alle gleichzeitig aufpassen konnten. Oft hatten sie ihn aber trotzdem erwischt. Für solche Sätze gab es oft einen oder zwei Tage Isolation, doch Willard hielt das nicht davon ab, weiterhin solche Dinge zu sagen. Ganz im Gegenteil, es schien ihn sogar zu amüsieren. Manchmal, vor allem am Anfang, hatte er sich gefragt, ob Willard das wohl mit Absicht tat, um die Erzieher zu provozieren. Später hatte er die Idee allerdings verworfen. Niemand würde freiwillig in die Isolationszelle gehen, nur um seine Meinung laut zu sagen. Das war doch idiotisch, genau wie die Lehrer immer wieder sagten.

Trotz der ständigen Mahnungen durch die Lehrer war Willard doch ständig von anderen Jungen umringt gewesen, die ihm und seinen Geschichten von früher lauschten. Er kannte sie alle von seiner Großmutter, erzählte er ihm einmal. Die hat das alles noch miterlebt.

Früher, erinnerte er sich, hatte er auch zu den Jungen gezählt, die Willard umgaben. Auch er hatte ihn Will genannt und geglaubt, was er erzählte. Doch irgendwann hatte er begriffen, dass die Lehrer eben doch recht hatten. Und weil er nichts mehr wollte, als wieder nach Hause zu kommen, hatte er sich schließlich so verhalten, wie es von ihm erwartet wurde. Willard, wie er ihn von da an nannte, war nichts als ein Dummschwätzer. Aber damals, bevor er es besser wusste, waren sie doch irgendwie befreundet gewesen, wenn man das so nennen konnte. Er erinnerte sich noch an die Nacht, als Willard ihm sein größtes Geheimnis zeigte: Nach der letzten Patrouille der Aufseher stand er plötzlich auf,

kroch unter sein Bett und zog ein Gerät hervor. Ein kleiner, blauer Kasten mit altmodischen Kopfhörern dran.

Ich glaube, dir kann ich vertrauen, sagte Willard, setzte sich die Kopfhörer auf und drückte auf einen kleinen Knopf an der Seite des Kästchens. Und dann, nach einer Weile, reichte er ihm die Kopfhörer. Hier, sagte er. Darfst auch mal. Er sah ihn erwartungsvoll an, bis er sich die Kopfhörer aufsetzte. Sie waren schäbig, aus dünnem Plastik und mit billigem, orangefarbenen Schaumstoff an den Hörmuscheln. Unbequem saßen sie auf seinen Ohren. Willard öffnete unterdessen eine Klappe oben auf dem Kästchen, zog ein kleineres, durchsichtiges heraus, drehte es um, schloss die Klappe und drückte wieder auf den Knopf. Erst hörte er nur ein Rauschen, doch dann hörte er die elektronisch verzerrte Stimme des Sängers. Es klang anders als alles, was er bisher gehört hatte. Was das ist, fragte er. Willard nannte ihm den Titel und die Band.

Das Lied ist schon irre alt, älter als der Film da, erklärte er und deutete auf das Filmposter. Mit dem Ding hier haben sie früher Musik gehört. Das gehörte mal meiner Oma. Die Kassette hat aber meine Mom gemacht, als sie schon längst nicht mehr modern waren. Sie meinte, digitale Musik würde irgendwann verlorengehen, aber wenn... Solange du Batterien und einen Walkman hast, kannst du das hier immer hören.

Sanft tippte er auf das Gerät. Recht hatte sie. Ehrlich gesagt, das ist das einzige, was ich noch von ihr habe.

Lebt deine Mom denn nicht mehr?, fragte er.

Nein, antwortete Willard nach einer kleinen Pause, ich bin bei meiner Oma aufgewachsen. Sie hat mir den Walkman mitgegeben. Und wir haben immer den Film da zusammen geguckt. Er deutete erneut auf das Poster. Das Poster erinnert mich immer an sie, egal, wie weit sie von mir weg ist. Es war der erste Film, den sie alleine im Kino gesehen hat.

Zwischen den Jungen herrschte ein kurzes Schweigen.

Wusstest du, sagte Willard nach einer Weile, dass das, was du da hörst, als unvertonbar galt, als der Sänger der Band das fertige Stück verschiedenen Leuten zeigte? Es hieß, es sei viel zu kompliziert.

Bis jetzt ist es noch gar nicht so kompliziert, sagte sein Gegenüber. Warte nur ab, sagte Willard mit einem Grinsen im Gesicht. Und tatsächlich: Als er gerade dachte, das Lied sei zu Ende, ging es weiter, lauter und kräftiger. Der Text war verwirrend, aber auf eine seltsame Art und Weise machte er Sinn. Mit einem Mal wechselte das Lied von langsam zu schnell, die Instrumente wurden bunt gewechselt; mal spielte ein Klavier, mal eine Gitarre. Überrascht sah er auf. Sag ich doch, grinste Willard triumphierend, aber dennoch nicht boshaft. Keiner weiß genau, wovon das Lied handelt. Der Sänger hat es nie verraten, und er ist schon längst tot. Das Lied war berühmt, als meine Oma vielleicht zwei oder drei Jahre alt war. Und später dann noch mal, zehn Jahre, bevor meine Mom geboren wurde.

Am Ende des Songs wollte er die Kopfhörer schon abnehmen, aber Willard schüttelte den Kopf. Da sind noch mehr Lieder drauf, sagte er. Jetzt, im Nachhinein, erinnerte sich nur noch schemenhaft an ein paar der Lieder. Eines davon hatte von einem Mädchen namens Debora gehandelt, das wie ein Zebra aussah, und ein anderes von einem Mann, der zu seiner Freundin fährt, ohne, dass sie ihn anrufen musste, weil sie auch so kommunizieren können. Eines war auch dabei, in dem der Sänger von einer freien Welt singt, in der es keinen Besitz und keine Religionen mehr gibt, und noch eines, das davon handelt, dass man Länder nicht teilen kann.

Besonders waren ihm aber zwei Lieder in Erinnerung geblieben: Ein Lied aus dem Film, dessen Plakat an der Wand hing; und eines, das von einem Sänger mit Manchester-Dialekt gesungen wurde. Es handelte davon, dass er keine Erziehung braucht.

Das Lied ist irre, sagte Willard dazu nur. Die Botschaft ist echt unglaublich. Als er beide Seiten der Kassette gehört hatte, erzählte Willard ihm noch von dem Film. Er handelte von einem Teenager, der versehentlich in der Zeit zurückgereist ist, und im Verlauf des Films versuchen muss, seine Eltern zusammenzubringen und wieder nach Hause zu kommen. Ich liebe diese Dinge aus der Zeit, die Musik und die Filme, eben besonders diesen Film. Das alles steht für mich für die Zeit, bevor die Technik angefangen hat, unser Leben so endgültig zu bestimmen. Als man noch eine freie Meinung haben durfte... Sie sind für mich ein Symbol der Freiheit. Das wohl berühmteste Zitat aus dem Film ist Wir müssen zurück in die Zukunft, sagte Willard zum Schluss. Und vielleicht ist das etwas, was unsere Gesellschaft dringend mal bräuchte.

Er schwieg. Willards Sätze erschienen ihm wirr, er verstand ihn nicht ganz und er war müde. Und irgendwann, als er schon halb eingeschlafen war, war Willard aufgestanden und verschwand wieder unterm Bett. Da hinten ist 'ne lose Diele im Boden, die kann ich hochnehmen und Dinge drunter verstecken, erklärte er und legte sich wieder ins Bett. Weißt du, sagte er noch nach einer kleinen Pause, um es im Leben weit zu bringen, musst du eigentlich nur an drei kleine Dinge denken. Erstens, hör nie auf zu denken. Zweitens, hör nie auf, die Dinge zu hinterfragen. Und drittens, manche Dinge muss man im metaphorischen Sinn betrachten.

Jetzt starrte er wieder auf den dunklen Fleck an der Wand. Geschieht ihm Recht, dachte er verbittert. Was musste er auch so dumm sein und seinen Kinderfantasien hinterherhängen und sich partout nicht anpassen wollen. Der lebt nach seinen eigenen Regeln. Wie aufmerksamkeitsgeil konnte man denn bitte sein? Weiß doch jeder, dass so etwas nicht funktioniert. Menschen brauchen eben Führungspersonen, die ihnen zeigen, wo es langgeht. Und seine blöden Freunde werden jetzt bestimmt auch endlich wieder auf den richtigen Weg zurückfinden und akzeptieren, dass es gar keine andere mögliche Gesellschaftsform gibt als diese hier. Bestimmt nerven die mich auch morgen wieder den ganzen Tag. Wollen wissen, wo er hin ist. Können die Wahrheit einfach nicht akzeptieren.

Sein Blick wanderte von dem Fleck zu seinem Bett. Er dachte wieder an jene Nacht, in der er Willards Musik gehört hatte, und da verspürte er – nur ganz leicht – plötzlich den Anflug eines Gefühls, das er schon lange nicht mehr empfunden hatte.

Neugierde.

Ob sie wohl seinen Walkman gefunden haben, dachte er. Oder hat er sie ausgetrickst?

Was geht dich das denn an, schnauzte sein Gewissen dazwischen. Er ist endlich weg. Du hast deine Ruhe. Lass den Scheiß da unten, sonst bekommst du noch Ärger.

Aber er war schon längst auf die Knie gefallen und unter das Bett gerobbt, klopfte die Dielen ab und fand schließlich den kleinen Hohlraum. Er hob das Brett an und zog vorsichtig den kleinen Kasten und die Kopfhörer heraus. Der Neugierde halber klopfte er noch kurz den Boden ab. Er ertastete ein paar Batterien – und einen gefalteten Zettel.

Er zog ihn mit heraus, verschloss den Hohlraum wieder und schob sich wieder unter dem Bett hervor. Anschließend setzte er sich wieder auf sein Bett, legte den Walkman auf sein Kopfkissen und faltete den Zettel vorsichtig auseinander. Er erkannte sofort Willards unruhige, aber dennoch gut leserliche, markante Handschrift, die die Lehrer immer wieder als Sauklaue betitelten, weil sie nicht aussah, wie sie laut den Übungsbüchern in der ersten Klassenstufe aussehen sollte. Als er ihn las, runzelte er die Stirn.

Wir müssen zurück in die Zukunft!

Denk immer an die drei Grundsätze.

Es war ihm schleierhaft, was das bedeuten sollte. Was sollte dieser Blödsinn mit diesem Zitat aus einem Film, den er noch nicht einmal gesehen hatte. Und dann noch das mit den Grundsätzen. Welche Grundsätze denn? Die, die in jedem Klassenraum zu lesen waren? Er konnte sich kaum vorstellen, dass Willard diese unterstützen würde. Enttäuscht knüllte er das Papier zusammen und warf es in den Müllimer. Eine einzige Enttäuschung, hörte er die Lehrer sagen. Nichts kriegt er hin. Eine Plage. Will sich partout nicht anpassen. Der lebt nach seinen eigenen Regeln...

Und da verstand er. Alles, was sich ihm in den letzten Wochen hier verborgen hatte, alles machte plötzlich Sinn. Seine Aussagen. Wir müssen zurück in die Zukunft. Dass er den Walkman so offensichtlich versteckt hatte und keine Sorgen hatte, man würde ihn verpetzen. Manche Dinge muss man im metaphorischen Sinn betrachten. Die Notiz an ihn. Ein Symbol der Freiheit.

Willard hatte es die ganze Zeit gewusst.

Er wusste, es würde nur noch eine Frage der Zeit sein, bis sie ihn mitnehmen. Er wusste, er würde hier nicht mehr rauskommen. Er hatte ihm die ganze Zeit Hinweise gegeben, und er hatte sie nicht verstanden. Willard hatte trotzdem Vertrauen in ihn gehabt. Wir haben es doch schon mal geschafft, so zu leben, hatte er gesagt. Wir müssen zurück in die Zukunft.

Endlich begriff er, wie er das gemeint hatte.

Die Menschheit war doch schon einmal so weit gewesen. Warum hatte sie sich nur wieder zu dem entwickelt, was sie heute war? Er begriff auch, wie dumm er gewesen war. Er hatte einfach das übernommen, was die Lehrer ihm gesagt hatten. Er hatte es nicht einmal ansatzweise hinterfragt! Wie ein

notorischer Esel hatte er einfach allem, was sie vorbeteten, Glauben geschenkt. Ja, bis jetzt hatte er sich nicht einmal gefragt, wo Willard jetzt überhaupt war – ob er überhaupt noch lebte, oder in einer strengeren Einrichtung war! Erst jetzt merkte er, wie unfassbar dumm sein Verhalten war – und nicht etwa Willards, wie die Lehrer ihnen weismachen wollten. Und er begriff, dass das, was Willard erzählt hatte, stimmte. Der Staat will uns zu willenlosen Zombies machen. Wir sind sogar bereits die zweite Stufe ihres Plans, die die erste, die Alltagspropaganda, ignorieren konnten. Wir sind der Beweis dafür, dass sie auch härter vorgehen können. Und ich wette, es gibt noch eine dritte Stufe.

Endlich konnte er wieder klar denken. Willard hatte so etwas wie eine Mission gehabt. Und er hatte Vertrauen in ihn. Jetzt lag es an ihm, ob diese Mission scheitern würde – oder ob sie erfolgreich werden würde.

Jetzt lag alles an ihm, ob sie es wieder in die Zukunft schaffen würden.

Alles lag an ihm.

Lyrik 9-12

Anna Holfeld, 9f

Muss erst jemand aus der Zukunft kommen?

Neulich hab´ ich einen Alien getroffen,
der war sehr hilfsbereit und offen.
Und offen gestanden sah man ihm an,
dass er einem die Zukunft offenbaren kann.

Auf die Frage mit der Zukunft lächelte er,
doch er lächelte, als viel es ihm unglaublich schwer.
Und er fragte ohne großes Umgehen,
warum ich die Zukunft nicht könnt sehn!?

Ich wusste keine Antwort auf seine Frage,
doch mir wurd´ bewusst, sie klang wie `ne Klage.
Eine Klage über die Ignoranz, die man in sich trägt
und lebenslang in seinem Herzen bewegt.

Es war eine Klage der Zukunft.
Ja, der Alien gab mir die Auskunft,
dass, wenn für jeden nur er selbst existiert,
die Zukunft niemals kommen wird.

Er war gekommen aus dem Grund allein,
dass auch er wollt´ sein.
Nur das dies nicht funktioniert,
wenn jeder wirklich wichtige Probleme ignoriert.

Für kurze Zeit, da sah ich sie,
die Zukunft, einzigartig, wie noch nie.
Doch selbst ich sah ein,
die Lebenschance nach uns, die ist klein.

Wäre das Klima normal,
stürzte man sich in eine andere Qual.
Selbst wenn alle jetzigen Probleme wären weg,
gäb´ es weiter den Menschen-Schreck.

Den Menschen-Schreck, der sich selber vernichtet,
selbst wenn er liebt, liest oder dichtet.
Genau jetzt grad´ sind wir dabei,
niemals sind wir von uns selber frei.

Und all dies wurde mir plötzlich klar,
als mir der Alien in die Augen sah
und die Ignoranz aus mir zog,
mit der ich mich Jahr und Tag selber betrog.

Ein letzter Gruß, ein letzter Zwinker,
und der Alien verschwand mit leisem Geklimper
und mit einem Mal, da wusst´ ich seine Herkunft,
denn er war zurückgekehrt - zurück in die Zukunft.

Sendepause

Selbstfahrende Autos mit Elektromotor
fuhr'n vor den großen Villen vor,
auf die von Maschinen gekehrte Einfahrt.
Die Zukunft war schon lange da,
alles war so einfach.

Smartphone, Alexa, Internet,
schalteten für dich das Licht ein
über dem beheizten Wasserbett.
Online bestellt, so sollt' es sein.
Du lagst da und checktest SnapChat.

Die ganze Welt verlinkt und vernetzt,
an Informationen viel zu viel.
Nichts schien unmöglich im Hier und Jetzt.
Katzenvideos im großen Stil.
Totaler Nonsens.
Overkill!

Chaos waltete.
Streikende Menschen und streikende Züge,
weil man den zentralen Router abschaltete
und zweimal kräftig drauftrat.
Hätt' wohl 'nen riesigen Shitstorm gegeben,
hätt' noch jemand Empfang gehabt.

Plötzlich war also die Zukunft vorbei.
Kein #foodporn mehr zum Frühstück.
Offline-Alltag, Einheitsbrei,
kabelloses Leben
und kein Weg zurück.